

Franziska Fritzsche

# So einfach – in der Theorie

Überlegungen zur Interdisziplinarität  
in der Klassischen Archäologie

Heidelberger  
Abschlussarbeiten  
zur klassischen  
Archäologie, Band 11

Daidalos

wissenschaftstheorie  
Naturwissenschaft  
Spezialisierung  
Zusammenarbeit  
Wissenschaft  
Archäologie  
Fortschritt  
Definition  
Innovation  
Literatur  
Tradition  
Projekt  
Ansatz  
System  
Sprache  
Kultur  
Vielfalt  
Modell  
Tatsachen  
etisch  
symbolisch  
Geschichte  
Verständnis  
Disziplin  
Kritik  
Einheit  
Theorie  
Lehre  
Methode  
Wahrheit  
Idee  
kognitiv  
deduktiv  
sozial  
emisch  
Zukunft  
Objekte  
Altertum  
materiell  
struktural  
verifiziert  
interdisziplinär  
Forschung  
analytisch  
falsifiziert  
forschungslandschaft  
ritual  
universell



So einfach – in der Theorie

Daidalos

Heidelberger Abschlussarbeiten zur Klassischen Archäologie

Band 11

Herausgegeben von  
Diamantis Panagiotopoulos

Franziska Fritzsche

# **So einfach – in der Theorie**

Überlegungen zur Interdisziplinarität  
in der Klassischen Archäologie

Franziska Fritzsche (<https://orcid.org/0000-0001-6515-018X>) hat an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg ihren Master of Arts in Klassischer Archäologie, mit Nebenfach Ethnologie absolviert. Sie arbeitet derzeit für die Fachinformationsdienste an der Universitätsbibliothek Heidelberg.

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz 4.0 (CC BY-SA 4.0) veröffentlicht. Der Umschlagentwurf unterliegt der Creative-Commons-Lizenz CC-BY-ND 4.0.

## **Propylaeum**

FACHINFORMATIONSDIENST  
ALTERTUMSWISSENSCHAFTEN

Publiziert bei Propylaeum,  
Universitätsbibliothek Heidelberg 2020.

Diese Publikation ist auf <https://www.propylaeum.de> dauerhaft frei verfügbar (open access).

URN: [urn:nbn:de:bsz:16-propylaeum-ebook-738-2](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:16-propylaeum-ebook-738-2)

DOI: <https://doi.org/10.11588/propylaeum.738>

Text © Franziska Fritzsche 2020.

ISSN 2569-6971

eISSN 2569-384X

ISBN 978-3-948465-91-9 (PDF)

# Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung .....	1
2.	Was ist eigentlich Wissenschaft? .....	5
2.1	Einheit der Wissenschaft .....	10
2.2	Die heutige Wissenschaftslandschaft – Fächer und Disziplinen .....	21
2.3	Inter-, Trans- oder Multidisziplinarität? .....	29
2.4	Archäologie als Wissenschaft .....	34
3.	Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie .....	39
3.1	Begriffsdefinition Theorie und Methode .....	39
3.2	Die Geschichte, Theorien und Methoden der Klassischen Archäologie .....	42
3.3	Die Geschichte, Theorien und Methoden der Ur- und Frühgeschichte .....	54
3.3.1	Die Entstehungsgeschichte der Ur- und Frühgeschichte ..	57
3.3.2	Die Prozessuale Archäologie und/oder New Archaeology .....	60
3.3.3	Die Post-Prozessuale Archäologie/Strömung .....	98
4.	Zwei praktische Anwendungsbeispiele aus der klassischen Archäologie .....	115
4.1	Einführung Libationsrituale .....	118
4.1.1	Fallbeispiel Ägäische Bronzezeit .....	121
4.1.2	Fallbeispiel Klassisches Griechenland/Klassische Zeit ....	128
4.2	Übertragung theoretischer Modelle auf Fallbeispiele .....	135
5.	Fazit .....	145
6.	Literaturverzeichnis .....	149
6.1	Primärliteratur .....	149
6.2	Sekundärliteratur .....	149





# 1. Einleitung

Die Theorie ist das Netz, das wir auswerfen, um ‚die Welt‘ einzufangen, – sie zu rationalisieren, zu erklären und zu beherrschen. Wir arbeiten daran, die Maschen des Netzes immer enger zu machen.<sup>1</sup>

Keine Theorie stimmt jemals mit allen Tatsachen auf ihrem Gebiet überein, doch liegt der Fehler nicht immer bei der Theorie. Tatsachen werden durch ältere Ideologien konstituiert, und ein Widerstreit von Tatsachen und Theorien kann ein Zeichen des Fortschritts sein.<sup>2</sup>

Mit diesen beiden Zitaten von zwei berühmten Philologen und Wissenschaftstheoretikern – Ersteres stammt von Karl Popper, Letzteres von Paul Feyerabend – soll gleich zu Beginn auf das zentrale Kernthema der vorliegenden Arbeit verwiesen werden: die Anwendung von Theorien in der Klassischen Archäologie. Genauer gesagt, die Übertragung von interdisziplinären Theorien bzw. Annahmen aus anderen Wissenschaften in dieses Fach.

Die Idee für diese Fragestellung entstand bereits im Zuge der Erarbeitung der Bachelorarbeit der Verfasserin zum Thema der Wahrnehmung und Bedeutung von Blut in der Antike. Während der Analyse blutiger Rituale, die einen bedeutenden Teil der altertümlichen Ansichten zum Thema Blut prägten, war eine intensive Auseinandersetzung mit der Forschungsliteratur zum Thema der Ritual und der Opferhandlungen im Altertum notwendig. Bei der Sichtung dieser war besonders auffällig, dass sich die dazu forschenden Archäologen hauptsächlich auf Theorien anderer Wissenschaften, wie Ethnologie, Soziologie und Psychologie bezogen. Angefangen im 19. Jahrhundert mit dem Theologen William Robertson Smith, über die Soziologen und Ethnologen Émile Durkheim, Henri Hubert und Marcel Mauss bis hin zu dem Kulturanthropologen und Religionsphilosophen René Girard sowie dem Tiefenpsychologen und Kulturtheoretiker Sigmund Freud oder dem Philologen Walter Burkert – nur um eine kleine Auswahl der namhaften Forscher zu nennen – lassen sich etliche verschiedene Theorien in der Forschungsliteratur fassen, die zur einschlägigen Literatur zum Thema der Opferrituale gezählt werden. Abhängig von Zeitgeschichte und Fragestellung ist es schließlich dem rituelerforschenden Archäologen überlassen, einen für seine Forschung passenden Ansatz aus der großen Bandbreite auszuwählen und zu übertragen. Diese, in den Geistes- und Kulturwissen-

---

<sup>1</sup> Popper 1935, 26.

<sup>2</sup> Feyerabend 1983, 71.

## 1. Einleitung

schaften wenig ungewöhnliche Praxis wirft jedoch eine bedeutende Frage auf: Sind Forschungsergebnisse und Gedanken aus anderen wissenschaftlichen Disziplinen – welche zum Teil ihre Forschungsergebnisse durch eine fundamental abweichende Methodik erzielen – ohne Weiteres in die Archäologie, insbesondere die Klassische Archäologie, übertragbar? Aus dieser Problematik heraus ergeben sich weitere interessante Fragen, die spezifisch fachgebunden sind: Besitzt die Klassische Archäologie überhaupt Theorien oder ist sie auf Erkenntnisse aus anderen Fächern angewiesen? Unter welchen Umständen kann eine solche interdisziplinäre Übertragung von Theorien stattfinden? Sind alle archäologischen Themen für eine solche Praxis geeignet?

Diese Fragen machen es notwendig, sich zunächst erst einmal allgemeineren, nicht weniger problematischen Fragestellungen zuzuwenden. Wie wird der Begriff der Theorie definiert bzw. wie läuft der Prozess der Theoriebildung ab? Gilt die Entlehnung fachfremder Forschungsmeinungen bereits als interdisziplinäre Forschungspraxis? Wie wird Interdisziplinarität überhaupt definiert bzw. wie ist sie in der Forschung umzusetzen?

Diese Fragen, die nur an der Oberfläche der hier thematisierten Problematik kratzen, machen schnell deutlich, dass vor der Untersuchung des eigentlichen Themas über Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Klassischen Archäologie zunächst einige Begrifflichkeiten und wissenschaftshistorische Konzepte erläutert werden müssen, um sich der zentralen Frage der vorliegenden Arbeit mit dem nötigen Hintergrundwissen nähern zu können.

Aus diesem Grunde gliedert sich der folgende Hauptteil in drei Abschnitte. Der erste Teil umfasst das große Thema der Disziplinarität als solches. Die moderne Forschungslandschaft ist geprägt von einer Vielzahl an wissenschaftlichen Disziplinen, die sich – zu Recht oder Unrecht – als Wissenschaften bezeichnen. Jede von ihnen weist einen unterschiedlichen Forschungsgegenstand auf und nutzt individuelle Methoden, um diesen zu untersuchen und neue Erkenntnisse zu generieren. Im ersten Schritt ist es daher nötig, den Begriff Wissenschaft näher zu erläutern, um auch im Hinblick auf spätere Definitionsversuche anderer, für die Arbeit essentiell wichtiger Grundbegriffe<sup>3</sup> – die sich natürlich alle aufeinander beziehen und voneinander abhängig sind – eine klare Arbeitsgrundlage schaffen zu können. Im Anschluss daran erfolgt dann eine allgemeine Betrachtung des Konzepts der Interdisziplinarität.

Da die moderne Forschungslandschaft in den letzten Jahrzehnten eine starke Zunahme an Abspaltungen und Gründungen neuer wissenschaftlicher Disziplinen aufzeigte, die einerseits immer noch zu ihren ursprünglichen Fächern gezählt werden, andererseits aber das Bedürfnis haben, als eigenständige Disziplinen wahrgenommen zu werden, beschäftigt sich der erste Abschnitt des Hauptteils unter anderem mit den Gründen für die weiterhin steigende Spezialisierung einzelner Fachbereiche. Im Hinblick auf diese Problematik ist es notwendig, auch das Konzept der Interdisziplinarität, welches von immer größer werdender Bedeutung für die aktuelle Forschung ist, genauer zu ana-

---

<sup>3</sup> Beispielsweise Fach, Disziplin, Interdisziplinarität, etc.

lysieren. Die Beschäftigung mit diesem Konzept führte zu einer Vielzahl von Fragen: Was wird unter Interdisziplinarität verstanden? Ist sie eine unvermeidbare Folge der zunehmenden Absplitterung einzelner Disziplinen oder kann sie vielleicht sogar als „Heilmittel“ gegen die fortschreitende Spezialisierung angesehen werden? Kann eine erfolgreiche Zusammenarbeit einzelner Fächer überhaupt realisiert werden? Wenn ja, unter welcher Prämisse kann dies stattfinden? Oder ist Interdisziplinarität möglicherweise auch nur bei ausgewählten Wissenschaften anwendbar?

Mit der Beantwortung dieser Fragen soll zum zweiten Abschnitt des Hauptteils mit dem Thema der Theorienbildung und Interdisziplinarität in der Archäologie übergeleitet werden. Am Beginn dieses Kapitels erfolgt zunächst die Erörterung der Frage, ob sich die bereits existierenden Rückbezüge der Archäologie auf Fächer wie Ethnologie, Psychologie oder Anthropologie innerhalb der Forschungsliteratur in das Konzept der Interdisziplinarität einordnen lassen oder ob sie streng genommen nicht sogar anderen Konzepten oder Kategorien entsprechen? Diese Diskussion bildet daraufhin die Überleitung zur Untersuchung des thematischen Schwerpunktes dieser Arbeit, welchem folgende Fragen voranstehen: Wie ist der Zusammenhang zwischen Interdisziplinarität und Theorienbildung? Welche Theorien finden in der Klassischen Archäologie Anwendung?

Um sich diesen zentralen Fragen besser nähern zu können, ist es aber zunächst erforderlich, die Methodik der Archäologie näher zu betrachten. Dazu wird zum Einstieg die Geschichte der Archäologie, mit Schwerpunkt auf der Entstehung der Klassischen Archäologie, näher erläutert werden. Im Kontrast zu anderen archäologischen Fächern fällt die Klassische Archäologie besonders durch ihre geringe Theorienanwendung auf, da sie sich, bis in die heutige Zeit, durch ihre stark kunsthistorische Vorgehensweise auszeichnet. Andere Nachbardisziplinen, wie beispielsweise die Ur- und Frühgeschichte, weisen hingegen jedoch ein viel größeres Repertoire an Theorien auf, die zum Teil sogar antagonistisch zueinander konzipiert sind. Aus diesem Grund wurde für diese Arbeit die prähistorische Archäologie als Vergleichsgegenstand zur Klassischen Archäologie gewählt. Für ein besseres Verständnis dieser archäologischen Disziplin folgt zunächst ein kurzer Abschnitt über die Entstehung der Ur- und Frühgeschichte. Im Anschluss an diesen Exkurs werden die beiden Haupttheorieströmungen der prähistorischen Archäologie – in der Literatur unter den Begriffen der Prozessualen und der Post-Prozessualen Archäologie zusammengefasst – mit Blick auf ihre jeweilige Entwicklung in den Vereinigten Staaten und Großbritannien vorgestellt. Im Zuge dieser Bearbeitung soll ein besonderes Augenmerk auf die Kennzeichen der jeweiligen Strömung, ihre wichtigsten Vertreter und ihre bekanntesten Konzepte gelegt werden.

Obwohl die Untersuchung der ausgewählten theoretischen Modelle in der Archäologie den Großteil der hier vorliegenden Arbeit einnimmt, sollte es jedoch immer die Aufgabe eines theorieorientierten Forschers sein, seine Überlegungen in die Praxis zu übertragen und an konkreten Beispielen zu evaluieren. Daher besteht die zentrale Hauptaufgabe des letzten Abschnittes in der Auswahl und Analyse zweier selbstgewählter Fallbeispiele, welche – unter Zuhilfenahme zuvor vorgestellter Theoriemodelle und unter Einbezug der Erkenntnisse aus anderen Kulturwissenschaften – untersucht werden

## 1. Einleitung

sollen. Als grundlegende Prämisse sollen beide Beispiele aus einem ähnlichen sozialen Kontext, jedoch aus unterschiedlichen antiken Zeiträumen stammen. Das erste Fallbeispiel ist aus diesem Grund in der ägäischen Bronzezeit angesiedelt, das zweite in der klassischen Zeit Griechenlands. Die Verfasserin hat sich dafür entschieden, den Kontext der Libationsrituale als Thematik der zu besprechenden Exempel zu wählen, da sie in beiden gewählten Zeiträumen – wenn auch auf unterschiedliche Art und Weise – belegt sind.

Zur thematischen Einleitung dient zunächst eine allgemeine Einführung in die Thematik der Trankopferrituale. Parallel zu den einführenden Gedanken soll ebenfalls Wert auf die Analyse der bisherigen archäologischen Forschungsliteratur zu den Libationsritualen gelegt werden, um zwischen den Erkenntnissen der Archäologie oder denen aus anderen Disziplinen differenzieren zu können.

Im Anschluss erfolgt dann der Versuch beide Fallbeispiele aus der Perspektive der gewählten theoretischen Modelle zu untersuchen. Es werden sich dabei wichtige Impulse im Hinblick auf die Fragen, ob die Anwendung interdisziplinärer und theoretischer Modelle möglich ist, sich dabei ein Gewinn neuer Erkenntnisse einstellt oder wie der Wechsel der Forschungsperspektive aus Sicht eines Archäologen zu bewerten ist, erhofft. Im Falle einer positiv zu bewertenden Synthese dieses Versuchs ist das Ziel der abschließenden Betrachtung der Rückbezug auf die Problematik des generellen Einsatzes theoretischer Konzepte in der Klassischen Archäologie.

Im Fazit der Arbeit werden die Erkenntnisse der Fallbeispielanalyse noch einmal zusammengefasst und ein Resümee über die allgemeine Rolle von Theorie und Interdisziplinarität in der Klassischen Archäologie gezogen. Die vorliegende Arbeit kann nach abschließender Betrachtung hoffentlich einige Impuls auf folgende weiterführende Fragen geben: Hat die interdisziplinäre Forschung in der Klassischen Archäologie eine Zukunft? Sind theoretische Konzepte übertragbar? Wenn ja, unter welchen Voraussetzungen? Müssen möglicherweise komplett neue Konzepte entwickelt werden? Gilt dies nur für die Disziplin der Klassischen Archäologie oder für archäologische Wissenschaften im Allgemeinen? Worin liegt indessen der Anteil des einzelnen Archäologen?

Besonders die letzte Frage liegt der Verfasserin persönlich am Herzen, weshalb als Abschluss der vorliegenden Masterarbeit eine reflektierende Betrachtung des behandelten Themas angestrebt wird. Die kritische Selbstbetrachtung der eigenen Forschung – was im Laufe der Arbeit ebenfalls thematisiert werden wird – sollte fest im Wissenschaftsverständnis eines jeden Wissenschaftlers – ja sogar in jeder Wissenschaft – verankert sein. Nur eine bewusste und über den Tellerrand hinausblickende Forschung macht es möglich, dass der Erkenntnisstand der Vergangenheit unter neuen Blickwinkeln bewertet werden kann und auf dieser Grundlage neue innovative Wege eingeschlagen werden können.

## 2. Was ist eigentlich Wissenschaft?

Gemeinsam ist den Wissenschaften vor allem ihre Funktion, die Aufgabe der geplanten Ausweitung des menschlichen Wissensfundus, der überprüfbaren Entdeckung von zuvor unbekanntem Aspekten der Welt und so der Verbesserung der menschlichen Orientierung.<sup>4</sup>

Archäologie ist die Wissenschaft der Überreste vergangener Kulturen. Das Bild des Archäologen in der breiten Öffentlichkeit entspricht jedoch nicht dem des stereotypen Wissenschaftlers – mit Brille, Kittel und wirrer Frisur –, sondern ist in großem Maße von Abenteuerfilmen und -büchern geprägt. Durch die mediale Verbreitung von peitschenschwingenden Abenteurern und Forschern, die – mit einem Arsenal an Pinseln bewaffnet – in erster Linie Dinosaurier und andere Fossilien ausgraben, entsteht eine geradezu romantische Wahrnehmung des Faches. Diese steht jedoch im starken Kontrast zum tatsächlichen Arbeitsalltag eines Archäologen, egal ob das die intensive „Schreibtischarbeit“ im Zuge der universitären Forschung, die Konzeption von Museumsausstellungen oder die Beteiligung an Feldprojekten, wie Ausgrabungen und Surveys, betrifft. Weitverbreitete Abenteuerromane und Spielfilme führen sogar dazu, dass die Öffentlichkeit vergisst, dass es sich bei der Archäologie um eine ernsthafte Wissenschaft handelt.

Doch was bedeutet eigentlich der Begriff „Wissenschaft“? In der alltäglichen Umgangssprache wird der Begriff meist humorvoll für eine Art des speziellen Expertenwissens verwendet, der sich auf jeden Aspekt des menschlichen Lebens anwenden lässt.<sup>5</sup> Diese Phrasen, die häufig für Werbezwecke genutzt werden, stehen natürlich in keiner Relation dazu, was in der Welt der Forschung als gesetzt gilt. Es lassen sich eine Vielzahl von Produkten und Studien in den Massenmedien finden, die mit dem Prädikat „wissenschaftlich erwiesen“ beworben werden, um einen höheren Absatz auf dem Markt zu erzielen. Diese Praxis funktioniert natürlich nur, weil es als allgemein bekannt gilt, dass wissenschaftlich gesichertes Wissen einer strengen Prüfung unterliegt und somit per se als wahr und vertrauensvoll gilt. Es hebt sich dadurch vom sogenannten Alltagswissen

---

<sup>4</sup> Elias 1985, 268.

<sup>5</sup> Dies betrifft beispielsweise Floskeln wie der „Wissenschaft des Frauenverstehens“ oder der „Wissenschaft des Reichwerdens“.

## 2. Was ist eigentlich Wissenschaft?

und dem eigenen persönlichen Erfahrungsschatz ab.<sup>6</sup> All diese Aspekte weisen darauf hin, dass die Wissenschaft einen immens hohen Stellenwert für die moderne Gesellschaft besitzt. Auch im akademischen Sektor lassen sich vermehrt Forschungsbereiche finden, die darum bemüht sind, als Wissenschaft anerkannt zu werden, um ihre Methodik und Forschung gegenüber traditionellen Institutionen, wie Physik oder Biologie, verteidigen zu können.<sup>7</sup> Daraus ergeben sich im Umkehrschluss die Fragen: Was ist die Voraussetzung für ein Fach, um sich als eine Wissenschaft bezeichnen zu können und wie definiert sich die Wissenschaft eigentlich selbst?

Bei der Sichtung wissenschaftstheoretischen Forschungsliteratur lassen sich anstelle einer klar umrissenen Definition des Begriffs häufig eine Reihe von Anforderungen finden, welche die Wissenschaft zu leisten hat bzw. wie sie organisiert sein muss, wie beispielsweise in den folgenden Zitaten:

Wissenschaft [...] kommt nicht von Wissen, sondern von *Kritik*, welche nicht nur für wissenschaftliche Forschung & Lehre, sondern auch im ‚Leben‘ als oberstes Vernunftgebot gilt.<sup>8</sup>

Was ist Wissenschaft? Vielleicht kann man sagen, sie sei sozial organisierte Erkenntnissuche. Was ist Erkenntnis? Nach einer klassischen Definition ist Wahrheit *adaequatio intellectus ad rem*, Angleichung – vielleicht darf ich auch sagen Anpassung – des Verstandes an die Sache.<sup>9</sup>

Die Wissenschaft hat auf den ersten Blick mit Handeln nichts zu tun. Sie ist nämlich bloßes Anschauen, Erkenntnis, Theorie. Geradezu hierin liegt ihr Besonderes, Spezifisches, wie es von den Griechen verstanden und geklärt wurde.<sup>10</sup>

Wenn behauptet wird, dass Wissenschaft etwas Besonderes ist, weil sie auf Tatsachen basiert, so wird angenommen, dass Tatsachen Vermutungen über die Welt darstellen, die über einen sorgfältigen und vorurteilsfreien Einsatz der Sinne direkt belegt werden können. Wissenschaft soll auf dem basieren, was wir sehen, hören und berühren können und nicht auf persönlichen Meinungen und spekulativen Vermutungen.<sup>11</sup>

---

<sup>6</sup> Carrier 2006, 9; Lambert – Brittan 1991, 25; Eine ausführliche Diskussion zur Unterscheidung von Alltagswissen bzw. Allgemeinwissen und wissenschaftlichen Wissen ist bei Ernest Nagel zu finden. Vgl. Nagel 1961, 3–14.

<sup>7</sup> Chalmers 2007, 1; Adam Chalmers wies zusätzlich darauf hin, dass diese große Wertschätzung der Wissenschaft trotz ihres negativen Aspektes und Folgen, wie Atombomben und Umweltverschmutzung, nach wie vor nichts von ihrer Autorität und ihrem Einfluss eingebüßt hat. Vgl. Chalmers 2007, 1.

<sup>8</sup> Spinner 1985, 860.

<sup>9</sup> Weizsäcker 1975, 101; „Nach einer geläufigen erkenntnistheoretischen Meinung sprechen wir dann von einem Gegenstand unserer Erkenntnis, wenn unser Erkenntnisvermögen in der Lage ist, sich etwas als einen Gegenstand vorzustellen. Die Vorstellung eines Gegenstands beruht dabei auf den Begriffen, die unser Erkenntnisvermögen bildet, um etwas anschaulich Wahrgenommenes als einen bestimmten Gegenstand erkennen zu können. Unser Erkenntnisvermögen bezieht sich also über Begriff und Anschauung auf ein zu Erkennendes, auf einen Gegenstand.“ Dieringer 2002, 139.

<sup>10</sup> Seiffert 1985, 19.

<sup>11</sup> Chalmers 2007, 5.

## 2. Was ist eigentlich Wissenschaft?

Wissenschaft muß überprüfbar sein. Behauptungen, die so vage sind, daß ihre Vertreter nicht angeben können, durch welche Erfahrung sie sich als widerlegt bekennen würden, sind keine Wissenschaft.<sup>12</sup>

Als Antwort auf die Frage ‚Was ist Wissenschaft?‘ legt Hoyningen-Huene seinen Systematizitätsgedanken vor: ‚Wissenschaftliches Wissen unterscheidet sich von anderen Wissensarten, besonders dem Alltagswissen, durch seinen höheren Grad an Systematizität.‘<sup>13</sup>

Die grundlegenden Kriterien der Wissenschaft sind Systematik und Methodik. Die Wissenschaft sammelt Tatsachen und organisiert sie zu Systemen. Dabei folgt sie anerkannten methodischen Regeln. Die Einhaltung oder Nichteinhaltung dieser Regeln unterscheidet die wissenschaftliche Aussage von der unwissenschaftlichen.<sup>14</sup>

Die Liste der Zitate ließe sich natürlich beliebig lang fortsetzen und würde weitere zusätzliche und neue Bedeutungen des Wissenschaftsbegriffs zu Tage fördern, je nach Fachrichtung und Fragestellung des jeweiligen Forschers.<sup>15</sup> Besonders auffällig bei der Sichtung der Pseudo-Definitionen – oder besser: den Auffassungen über das Wesen der Wissenschaft – ist die Tatsache, dass diese sich im Einzelnen nur auf spezielle Aspekte des Konzepts Wissenschaft beziehen, welche der Argumentation des jeweiligen Autors dienlich sind. Werden sie jedoch, wie die hier erwähnten Beispiele, als Gesamtbild betrachtet, lässt sich für die Charakterisierung der Wissenschaft folgende Grundaussage herausarbeiten: Aufgabe der Wissenschaft ist die Generierung von objektivem und wertfreiem Wissen mithilfe einer systematischen und methodischen Vorgehensweise. Diese Erkenntnisse müssen kritisch hinterfragt werden und einer strengen Überprüfung standhalten, damit sie als reale Tatsachen<sup>16</sup> gelten und somit auch vergleichbar gemacht werden können. Daraus folgt wiederum, dass eine Wissenschaft sich nur als solche bezeichnen kann, wenn sie einem strikten Reglement folgt und stets Belege für ihre Behauptungen anführt, die im Regelfall mit der sinnlichen Wahrnehmung erfahrbar sein müssen.<sup>17</sup>

---

<sup>12</sup> Weizsäcker 1975, 103.

<sup>13</sup> Lyre 2008, 398.

<sup>14</sup> Theimer 1985, 9.

<sup>15</sup> Erschwerend kommt hinzu, dass bei der Definition des Wissenschaftsbegriffs sich zum einen auf das abstrakte Konzept von Wissenschaft bezogen wird, zum anderen aber auch spezifische Wissenschaften, wie beispielsweise die Naturwissenschaften, als Grundlage der Begriffsdefinition genutzt werden.

<sup>16</sup> Da der Begriff der Tatsache im umgangssprachlichen Sprachgebrauch verschiedene Bedeutungen haben kann, sei an dieser Stelle noch einmal auf seine formalen Kriterien innerhalb des wissenschaftlichen Kontexts hingewiesen: „[...] Tatsachen sind den Beobachtern durch sorgfältige und unvoreingenommene Beobachtung direkt zugänglich. [...] Tatsachen gehen der Theorie voraus und sind von ihr unabhängig. [...] Tatsachen konstituieren eine stabile und verlässliche Basis für wissenschaftliche Erkenntnis.“ Chalmers 2007, 7. 12f.

<sup>17</sup> Diese Zusammenfassung der Verfasserin deckt sich mit der vorläufigen Arbeitsdefinition von Rudolf Wöhlgenannt, der in seinem Buch „Was ist Wissenschaft?“ neben der inhaltlichen Definition des Begriffs parallel dessen vielseitige Bedeutungsebenen und seine Entstehungsgeschichte untersuchte, welche in der

## 2. Was ist eigentlich Wissenschaft?

Walter Theimer formulierte in seiner Forschung über das Konzept der Wissenschaft fünf Regeln, die sich auch weitestgehend in der vorherigen Zusammenfassung der Begriffsdefinitionen wiederfinden und welche für die Aspekte der wissenschaftlichen Systematik und Methodik unabdingbar sind. Die erste Regel umfasst die Wahrung von „Sachlichkeit und Objektivität“<sup>18</sup> sowie die „Freiheit von Emotionen und Vorurteilen“<sup>19</sup>, damit die Grundlagenbasis einer Wissenschaft auch zweifelsfrei auf Tatsachen beruht. Des Weiteren muss beim wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn zwischen den Daten und ihrer Verarbeitung unterschieden werden. Die Datenverarbeitung umfasst dabei die Vorgänge der Deutung und der Erklärung, welche nicht ohne das Heranziehen von Erfahrungen bzw. von zusätzlichem Wissen geschehen kann, da diese über das bloße Beobachten hinausführen. Das Einbeziehen zusätzlicher Faktoren bei der Interpretation von Tatsachen führt unmittelbar zur dritten Regel, welche eine klare Trennung von Wissenschaft einerseits und Spekulation sowie Ideologie andererseits fordert. Werden Daten auf rein spekulativer Ebene generiert, verlieren sie ihren Anspruch als Tatsache und sind als unwissenschaftlich anzusehen. Ebenso verhält es sich bei einer ideologisch motivierten Betrachtungsweise, welche zwangsläufig die Forderung nach Objektivität nicht gewähren kann. Theimers vierte Regel besagt, dass Wissenschaft auf Logik basiert. Folglich müssen alle generierten Aussagen nachvollziehbar und widerspruchsfrei miteinander verknüpft sein. Dabei gilt es, Zirkelschlüsse zu vermeiden und die entstandenen Schlussfolgerungen kritisch zu hinterfragen, da eine Vielzahl an Faktoren als Fehlerquelle in der Beweisführung auftreten kann. Die letzte Regel appelliert an die Kritikfähigkeit der Wissenschaft. Das erworbene Wissen darf nicht als Dogma angesehen werden, sondern muss stets offen für Kritik und Diskussion sein sowie einer ständigen Überprüfung unterliegen. Dies gilt auch für Annahmen, die in der Vergangenheit getroffen wurden und aus heutiger Sicht als unumstößliche Fakten betrachtet werden.<sup>20</sup>

Die vorgestellten Regeln sind zunächst sehr allgemein gehalten und spiegeln die bereits erwähnten Aspekte wissenschaftlicher Erkenntnis – Objektivität, Logik, Systematik, Methodik und Kritik – wieder. Jeder dieser Aspekte birgt selbstverständlich unterschiedliche Konzepte und Kriterien in sich und bedarf einer gesonderten und ausführlichen Analyse, was jedoch im Rahmen der vorliegenden Arbeit nur sporadisch an den entsprechenden Stellen angesprochen werden kann.

Dennoch sei an dieser Stelle beispielhaft auf das Konzept der Systematik bzw. Systematizität verwiesen. Innerhalb der bisherigen Forschungsgeschichte wurden zum einen auf unterschiedliche Modelle zu Erfassung von Systematik Bezug genommen, wie zum Beispiel das ontologische, das anthropologische oder das systematische Modell.<sup>21</sup> Zum

---

vorliegenden Arbeit aus Platzgründen bedauerlicherweise nicht ausführlich untersucht werden kann. Vgl. Wohlgenannt 1969, 28f. 33–70.

<sup>18</sup> Theimer 1985, 9.

<sup>19</sup> Theimer 1985, 9.

<sup>20</sup> Theimer 1985, 9f.

<sup>21</sup> Diemer – Seiffert 1989, 345–347.



anderen entwickelten sich jedoch auch individuelle Konzepte einzelner Forscher über den systematischen Charakter der Wissenschaft. Besonders für den Wissenschaftsphilosophen Paul Hoyningen-Huene war der komplexe Aspekt der Systematizität essentiell, um wissenschaftlich generiertes Wissen von Alltagswissen zu differenzieren. Seiner Meinung nach umfasste Systematizität insgesamt acht Dimensionen: Beschreibung, Erklärung, Vorhersagen, das Verteidigen von Wissensansprüchen, kritischer Diskurs, epistemische Vernetzung, das Ideal der Vollständigkeit, Wissenserzeugung und die Repräsentation von Wissen.<sup>22</sup> Bereits anhand dieser Aufzählungen wird deutlich, dass die Problematik der zahlreichen Wissenschaftsdefinitionen einer endlosen Diskussion gleicht, da sich diese auf Begriffe und Konzepte stützen, die ihrerseits auch wieder eine Vielzahl von Definitions- und Interpretationsansätzen aufweisen bzw. erfordern.

Die Definition und Auffassung des Wissenschaftsbegriffs ist abhängig davon, ob zum einen ein allgemeines Konzept von Wissenschaft umrissen werden soll oder das Wesen dieser am Beispiel einer konkreten Beispielswissenschaft abgeleitet wird. Dem jeweiligen Forscher steht es daher im Prinzip frei, sich eine Begriffsbestimmung nach seinen Vorstellungen zu gestalten und etwaige Direktiven seinem Fach entsprechend umzumünzen.<sup>23</sup> Aus diesem Grund ist es nötig, um eine genormte und systematische Vorgehensweise der Wissenschaft zu generieren und umsetzen zu können, dass es eine oder mehrere wissenschaftliche Institutionen gibt, die unabhängig von den Einflüssen der diversen Wissenschaften agieren – wobei sie diese natürlich nicht ignorieren dürfen. Es bedarf im Grunde genommen einer Wissenschaft über die Wissenschaft.

Dieser Aufgabe widmet sich die Disziplin der Wissenschaftsphilosophie.<sup>24</sup> Als ein Teilgebiet der Philosophie basiert sie im Großen und Ganzen auf drei Aspekten, die sie bei der epistemischen Untersuchung von Wissenschaft ins Auge fasst: die Gültigkeit des wissenschaftlichen Weltbildes und dessen Grenzen, die Analyse spezifischer innerwissenschaftlicher Termini und die Beschreibung der wissenschaftlichen Tätigkeit als solches, sowie der Generierung ihrer Beurteilungskriterien. Der Charakter der Wissenschaftsphilosophie lässt sich auch als wissenschaftliche Erkenntnislehre beschreiben.<sup>25</sup> Um die Arbeitsweise der Wissenschaft und deren Wissensgenerierung auf umfassende Art und Weise untersuchen zu können, wird die Wissenschaftsphilosophie durch die Forschung der Disziplinen der Wissenschaftstheorie und der Wissenschaftsgeschichte ergänzt.<sup>26</sup> Aufgabe der Wissenschaftstheorie ist es „die systematische Reflexion der wissenschaftlichen Methode, der begrifflichen Strukturen wissenschaftlicher Theorien oder

---

<sup>22</sup> Hoyningen-Huene 2008, 170–178; Lyre 2008, 398.

<sup>23</sup> Ausführlich zu dieser Problematik. Vgl. Seiffert 1989b, 391–394. 398f.

<sup>24</sup> „Wer unsere moderne Welt verstehen will, muss die Wissenschaften verstehen, und wer die Wissenschaften verstehen will, sollte auf die Expertise der Wissenschaftsphilosophie nicht verzichten.“ Lyre 2008, 395.

<sup>25</sup> Carrier 2006, 11–14; Lambert – Brittan 1991, 13–15; Radnitzky 1989, 464f.; Wohlgenannt 1969, 36.

<sup>26</sup> Carrier 2006, 10f.; An dieser Stelle sollte erwähnt werden, dass die Wissenschaftstheorie von manchen Autoren einerseits als Teilgebiet der Wissenschaftsphilosophie gedeutet wird, andererseits auch als separates,

## 2. Was ist eigentlich Wissenschaft?

der breiteren Konsequenzen wissenschaftlicher Lehrinhalte“ zu untersuchen.<sup>27</sup> „Sie tritt nicht in Konkurrenz zur Wissenschaft, sondern klärt wissenschaftliche Begriffe und Aussagen, wissenschaftliche Methoden und Theorien.“<sup>28</sup> Die Wissenschaftsgeschichte hingegen untersucht die Entstehung und Wandlung von Wissenschaften bzw. des Wissenschaftsbegriffs im Laufe der Geschichte, angefangen bei den ersten Ansätzen im Altertum, über die starke Veränderung des Wissenschaftsgedanken in der Neuzeit, bis hin zur Reflexion in der aktuellen wissenschaftlichen Forschungslandschaft.<sup>29</sup> Als eine weitere wissenschaftsreflexive Teildisziplin muss zusätzlich noch die Wissenschaftssoziologie erwähnt werden, welche die Wissenschaft als ein gesellschaftliches Phänomen betrachtet, welches unter Einflussfaktoren wie Politik, Wirtschaft und Gesellschaft steht und durch spezifische Grundsätze und Anforderungen bestimmt wird.<sup>30</sup>

All diese Disziplinen zur Untersuchung des Konzepts der Wissenschaft werden genutzt, um universale und für jede Wissenschaft geltende Kriterien zu entwickeln, indem sie die wissenschaftliche Methodik und Theoriebildung Fächer- und Epochenübergreifend erforschen. Im Zuge der Genese solcher allgemeingültigen Postulate entsteht gleichzeitig die Vorstellung, dass es sich bei Wissenschaft um *eine* Wissenschaft handelt, die sich im Begriff der Einheit der Wissenschaft fassen lässt.<sup>31</sup>

### 2.1 Einheit der Wissenschaft

Die Idee einer Einheit der Wissenschaft existiert bereits seit den Anfängen wissenschaftlicher Untersuchungen und ist im Laufe ihrer Geschichte auf unterschiedliche Art und Weise interpretiert worden. Die heutige Vorstellung des Konzeptes beschreibt Jürgen Mittelstraß folgendermaßen:

---

jedoch komplementäres Fach aufgefasst werden kann. Vgl. Lyre 2008, 395; Carrier 2006, 11; Helmut Seiffert hingegen schlug einen Mittelweg zwischen beiden Konzeptionen ein, indem er postulierte, dass es enge Verbindungen zwischen Wissenschaftstheorie und Philosophie gäbe, die Wissenschaftstheorie sich aber dennoch in ihrem Forschungsbereich von anderen philosophischen Teildisziplinen abhebe. Des Weiteren untersucht die wissenschaftstheoretische Forschung die Methoden der verschiedenen Wissenschaften, welche sie wiederum mit einer philosophischen Begründung versieht. Vgl. Seiffert 1989a, 1–4.

<sup>27</sup> Carrier 2006, 9; Seiffert 1989e, 461–463.

<sup>28</sup> Carrier 2006, 9; Carl Friedrich von Weizsäcker fasst die Funktion der Wissenschaftstheorie folgendermaßen zusammen: „Den Versuch, mit wissenschaftlichen Methoden die Wissenschaft zu studieren, nennt man Wissenschaftstheorie.“ Weizsäcker 1975, 100; Diese knappe Zusammenfassung des Aufgabenbereiches der Wissenschaftstheorie ist besonders interessant, da sie impliziert, dass ihr Forschungsgegenstand – u. a. die Analyse wissenschaftlicher Methodik – im Grunde genommen auch gleichzeitig ihre Vorgehensweise beschreibt.

<sup>29</sup> Carrier 2006, 9–11, Mittelstraß 1994, 79; Seiffert 1989c, 411–413; Dannemann 1924, 395–398.

<sup>30</sup> Carrier 2006, 9–11; Seiffert 1989d, 453–461.

<sup>31</sup> Mittelstraß 1994, 79.

Diese Einheit wird nicht so sehr in den Inhalten der Wissenschaften, ihren materialen Theoriebildungen, als vielmehr in ihrer Form gesucht. Zu dieser Form gehören wiederum die Einheit der wissenschaftlichen Methode, die Einheit der wissenschaftlichen Gesetze und die Einheit der Wissenschaftssprache. Damit sind zugleich die wesentlichen Programme genannt, mit denen sich die moderne Philosophie in Form der Wissenschaftstheorie mit Wissenschaft und deren Geschichte befaßt.<sup>32</sup>

Neben dieser Interpretation existiert jedoch die auch die Vorstellung von der Einheit der Wissenschaft in Form einer Universalwissenschaft, die alle Wissenschaften in sich vereint, weil ihr Forschungsgegenstand die gesamte Wirklichkeit umfasst.<sup>33</sup> Da das Konzept einer einheitlichen Wissenschaft in der Forschungsgeschichte unzählige Male aufgegriffen und rezipiert worden ist, muss sich die Besprechung innerhalb der vorliegenden Arbeit auf einige ausgewählte und namenhafte Vertreter dieses Ansatzes beschränken. Dennoch soll das Thema nicht komplett ausgegrenzt werden, da es in der Forschungsliteratur zu Interdisziplinarität häufig Erwähnung findet.

Erste Ansätze eines Konzepts von Wissenschaft, welches systematisch die Welt als Einheit zu erfassen versucht, lassen sich bereits im antiken Griechenland fassen.<sup>34</sup> Der häufig als Universalgelehrte bezeichnete Philosoph Aristoteles zeichnete in seinen *analytica*-Schriften eine ideale Wissenschaftstheorie, die im Laufe der weiteren Jahrhunderte häufig rezipiert wurde.<sup>35</sup> Seinen Beobachtungen zufolge, schienen die einzelnen Wissenschaften, wie Medizin, Physik oder Biologie, separat, ohne Überschneidung zu anderen Disziplinen, mithilfe unterschiedlicher Methoden ihrem jeweiligen Forschungsbereich nachzugehen. Diese lose Vielheit inspirierte Aristoteles zu der Idee eines Systems, welches, basierend auf geometrischen Axiomen und biologischen Prinzipien, einen begrifflichen Apparat und eine formale Struktur für alle Wissenschaften gleichermaßen anbot.

---

<sup>32</sup> Mittelstraß 1994, 79.

<sup>33</sup> Da am Beispiel der Philosophie. Vgl. Schöndorf 2010, 360; Im weiteren Verlauf dieser Arbeit soll jedoch der Begriff der Universalwissenschaft im Sinne einer Wissenschaft aufgefasst werden, die sich nicht dadurch auszeichnet, dass sie alle anderen wissenschaftlichen Disziplinen in sich vereint, sondern deren Inhalt und Methodik auf alle Wissenschaften übertragbar ist. Vgl. Gräfrath u. a. 1991, 11; Des Weiteren verweist die Forschungsliteratur häufig darauf, dass die einzige tatsächlich existierende Universalwissenschaft die Philosophie sei: „Alle anderen Wissenschaften sind Sonderwissenschaften, weil sie sich auf einen Teilausschnitt des Wirklichen beschränken u[nd] lediglich die innerhalb dieses Bereiches (also relativ) letzten Gründe erforschen. Die Ph[ilosophie] hingegen ist Universalwissenschaft, weil sie die Gesamtheit des Wirklichen umfaßt u[nd] deshalb zu den letzten Gründen alles Wirklichen überhaupt oder zu den absolut letzten Gründen vordringt.“ Lotz 1976, 295; Diese Annahme ist äußerst kritisch zu bewerten und basiert vermutlich darauf, dass bis ins 19. Jahrhundert hinein die Philosophischen Fakultäten an den Universitäten eine Vielzahl von, heute als gegensätzlich empfundenen, Wissenschaften in sich vereinten. Vgl. Mainzer 1988, 13.

<sup>34</sup> Bereits Platon, der Lehrmeister Aristoteles', beschäftigte sich mit der geometrischen Wissenschaft und der einheitlichen Systematisierung von Wissen, mittels Bildung von Axiomen. Vgl. Barnes 1992, 39; Aristoteles war gleichfalls von der Macht der Axiome überzeugt, auch wenn er bezweifelte, dass man alles Wissen auf eine einzige Gruppe von Axiomen beziehen konnte. Vgl. Barnes 1992, 39.

<sup>35</sup> Dannemann 1924, 395f.

## 2. Was ist eigentlich Wissenschaft?

Mithilfe dieses ganzheitlichen Systems wäre es dann wiederum möglich, die Gesamtheit der Wahrheit, also allen menschlichen Wissens, zu erfahren.<sup>36</sup> Die Einheit des Wissens setzte sich seiner Meinung nach aus drei Wissens- bzw. Kunstformen zusammen, die der Mensch mithilfe seiner Vernunft für sich erschließen könne: die *Theoria* als wissenschaftliche/theoretische Kunst, die *Poiēsis* als handwerkliche/herstellende Kunst und die *Praxis* als bürgerliche /praktische Kunst. Von diesen drei Wissensgebieten wies Aristoteles jedoch der theoretischen Wissenschaft die größte Bedeutung zu, da sie um ihrer selbst willen betrieben wurde, während die bürgerliche und die handwerkliche Kunst besonders dem guten und richtigen Handeln zuträglich waren.

Die herstellenden Wissenschaften beschäftigten sich unter anderem mit der Rhetorik und Poetik, während die praktische die Politik und die Rhetorik zum Gegenstand hatte. Die theoretische Wissenschaft umfasste nach Aristoteles' Auffassung die Wissenschaften der Philosophie, der Mathematik und der Naturforschung<sup>37</sup>, welche zusammen genommen die Welt als Einheit darstellten. Gemeinsam dienten sie der Erforschung der Wahrheit, da sie die Summe des menschlichen Wissens repräsentierten. Der Erkenntnisgewinn innerhalb jener beweisenden Wissenschaft basierte auf der Notwendigkeit des objektiven Denkens. Etwaige Beweise, die ein Theoretiker zur Erforschung von Ursachen anbrachte, dürften nicht nur auf seiner eigenen Meinung oder dem Erfahrungswissen gründen, sondern mussten mithilfe des Fachwissens *Epistēmē* und der philosophischen Wissenschaft untermauert werden.<sup>38</sup> Aristoteles' Konzept von Wissenschaft erfüllte zwar nicht die Kriterien einer Universalwissenschaft, da sich die einzelnen Wissenschaften auf spezifische Forschungsbereiche bezogen und erst in ihrer Summe die Lebenswelt als Ganzes abbildeten, dennoch war seine Ansicht über die Notwendigkeit der wissenschaftlichen Beweisführung mithilfe von Beobachtung und Fachwissen für spätere Wissenschaftskonzeptionen richtungsweisend. Besonders der Aspekt der Systematisierung, welcher auch in der modernen Definition von Wissenschaft einen essentiellen Bestandteil aus-macht, nahm in der aristotelischen Denkweise einen bedeutenden Platz ein.<sup>39</sup>

Während der Wissenschaftsbegriff im Laufe des Mittelalters hauptsächlich durch die Theologie geprägt war und sich vornehmlich durch die „Bearbeitung eines im Wesentlichen als abgeschlossen geltenden Lehrgutes“<sup>40</sup> definierte, kam im 17. Jahrhundert mit dem Philosophen, Naturforscher und Mathematiker René Descartes neuer Wind in die Geschichte der Wissenschaft. Bereits als Jugendlicher versuchte er, ohne Rückgriff auf bestehende historische (Er-)Kenntnisse, durch eigenes Nachdenken zu den gleichen Erkenntnissen zu gelangen, wie die großen Philosophen vor ihm. Dabei stellte er fest,

---

<sup>36</sup> Barnes 1992, 39f.

<sup>37</sup> Welche wiederum die Botanik, die Zoologie, die Psychologie, die Meteorologie, die Chemie und die Physik beinhaltet. Vgl. Barnes 1992, 41.

<sup>38</sup> Braun 2014, 37f. 43; Barnes 1992, 39–41; Mittelstrass 1970, 33–37. 43f. 49f.

<sup>39</sup> Mittelstraß 1994, 82; Barnes 1992, 59.

<sup>40</sup> Scholz 1961, 106.

dass er systematisch nach bestimmten Regeln vorging. Diese Bedeutsamkeit der Methodik, die sich nach bestimmten Gesetzen und Regeln richten musste, war für Descartes der Schlüssel zur Weiterentwicklung der Wissenschaft, welche sich aufgrund des starken theologischen Einflusses – der den potentiell dynamischen Charakter der Wissenschaft durch vorherrschende Planlosigkeit hemmte – in Stagnation befand.<sup>41</sup> Daher forderte er die strikte Trennung von Glauben und Wissen und dass die Theologie, als Königsdisziplin der Wissenschaft, von der Mathematik abgelöst werden sollte. Als begeisterter Anhänger der mathematischen Forschung sah er in ihr eine Wissenschaft der reinen Vernunft. Nur durch Vernunft und Erfahrung – welche auch zentrale Punkte der aristotelischen Lehrmeinung waren – war es nach Descartes möglich, wahres Wissen anhand überprüfbarer Aussagen zu gewinnen.<sup>42</sup> Mithilfe der Reflexion der mathematischen Methodik entwickelte er die Idee einer Universalmethode, der sogenannten *mathesis universalis*. Diese Universalmethode bezeichnet jedoch nicht – wie häufig in der Sekundärliteratur zu finden ist – eine Totalitätsidee von der Einheit alles Wissens und aller Wissenschaften, die mittels der Übertragung mathematischer Methodik auf andere wissenschaftliche Disziplinen realisiert werden soll. „[D]enn die praktisch anzuwendende Methode und die reflexive, methodisch erarbeitete theoretische Wissenschaft der Methode, die Methodologie sind nur die Voraussetzung für die Arbeit an der Verwirklichung der Idee einer theoretisch-praktischen Einheit des Wissens, nicht dieses Wissen selbst.“<sup>43</sup> Die Einheit von Wissen manifestierte sich nach Descartes in der Verschmelzung „der beiden Grundmomente des Wissens [...]: der Einheit des Wissenden und der Einheit des Gewußten“.<sup>44</sup> Dies bedeutet, dass beim Konzept der Universalität alle Wissenschaften kohärent als Teilmengen des Wissens nebeneinander stehen und mithilfe der wahren Vernunft – die in der Lage ist, erkenntniskritisch Möglichkeiten und Grenzen des Wissen abzuschätzen – als ein allumfassendes System der Erkenntnis wahrgenommen werden können. Jede Wissenschaft sei schlussendlich menschliche Weisheit, welche immer gleichbleibt, egal auf welchen Gegenstand sie sich auch beziehen mag.<sup>45</sup>

<sup>41</sup> Gerten 2001, 66f.

<sup>42</sup> Scholz 1961, 98–107.

<sup>43</sup> Gerten 2001, 89; Martin Gerten führte die Fehlinterpretation der *mathesis universalis* in der Sekundärliteratur auf eine Gleichsetzung mit dem Mathematikbegriff zurück. Erschwerend kommt hinzu, dass die Definition von *mathesis* bereits im 17. Jahrhundert unterschiedliche Formen besaß und dort unter anderem als eine allgemeine Bezeichnung diente, die alle Wissenschaften einschloss. Gerten betonte, dass Descartes den Terminus der *mathesis* über den mathematisch-quantitativen Kontext hinaus, im Sinne seiner altgriechischen Konnotation als Prozess des Lernens und des Wissenserwerbs, verstand. Dies führte er an einer umfangreichen Besprechung des *mathesis*- und Mathematikbegriffes aus. Vgl. Gerten 2001, 75–89; Mittelstraß 1978, 177f.

<sup>44</sup> Gerten 2001, 91; Diese beiden Grundmomente des Wissens werden als subjektiver und objektiver Moment bezeichnet. Vgl. Gerten 2001, 208.

<sup>45</sup> Gerten 2011, 91f.; An dieser Stelle ist festzuhalten, dass Descartes klar zwischen einer Universalwissenschaft (*scientia universalis*), die alle Wissenschaften einschließt, und einer allgemeinen Theorie zur Erforschung von Größen und Größenverhältnisse, seiner *mathesis universalis*, unterschied. Diese Größen kön-

## 2. Was ist eigentlich Wissenschaft?

Ein weiterentwickeltes Konzept der *mathesis universalis* ließ sich ein Jahrhundert später bei Gottfried Wilhelm Leibniz finden, der von Descartes' Idee inspiriert wurde. Leibniz träumte von einer systemischen Einheit von Wissen und Wissenschaft im Sinne einer Universalwissenschaft, die durch eine logische und wissenschaftlich-methodische Vorgehensweise realisiert werden sollte. Er fasste die *mathesis universalis* als operationale Komponente der *scientia generalis*.<sup>46</sup> Diese sollte für Leibniz zunächst zum „Aufbau einer deduktiven Enzyklopädie dienen, mit der die systematische Einheit der Wissenschaften durch eine Erfassung und Ordnung des von den Menschen auf allen erdenklichen Gebieten erreichten Wissens geschaffen werden sollte.“<sup>47</sup> Im Gegensatz zu Descartes fokussierte sich die leibnizsche Idee viel stärker auf die Etablierung einer einheitlichen Wissenschaftssprache, da er diese als zwingend notwendig erachtete, um ein universelles Wissenschaftssystem realisieren zu können.<sup>48</sup> Die wissenschaftliche Sprache sollte als universelle Zeichenlehre konzipiert sein, die es ermöglicht, „Denkstrukturen auf [ein] Zeichensystem abzubilden und Denkprozesse durch Veränderung der Zeichen zu versinnbildlichen. [...] Eine komplexe Beweiskette sollte in einer einzigen Formel konzentriert werden können und der Beweisgang so mit einem Blick erfassbar sein.“<sup>49</sup> Leibniz stützte seine Konzeption einer einheitlichen Wissenschaftssprache und einer dadurch möglichen Universalwissenschaft, ebenso wie Descartes, auf die Prinzipien der Mathematik. Beide Universalwissenschaftler schätzten die formale Logik der mathematischen Beweisführung, die für sie den zentralen Aspekt des menschlichen Denkens repräsentierte. Aus diesem Grund sei auch die, auf mathematischen Prinzipien fußende, *mathesis universalis* auf andere Wissensgebiete anwendbar. Da Leibniz sich neben der theoretischen Vorstellung einer *scientia generalis* auch mit deren praktischer Umsetzung beschäftigte, war er sich mehr als bewusst, dass ein solches Konzept nur realisiert werden konnte, wenn zahlreiche Akademien und die Gelehrten-Gesellschaften zusammenarbeiten würden.<sup>50</sup>

---

nen unterschiedlicher Natur sein, wie beispielsweise Zahlen, Töne, Gestirne oder Figuren. Vgl. Mittelstraß 1994, 82; Mittelstraß 1978, 181f.

<sup>46</sup> Peckhaus 1997, 27–29; Mittelstraß 1994, 83.

<sup>47</sup> Peckhaus 1997, 29; Dürr 1937/1938, 68; Zum Verhältnis von *mathesis universalis* und *scientia generalis*, siehe Peckhaus 1997, 29.

<sup>48</sup> Mittelstraß 1994, 85; „Hinter der Vorstellung einer Einheit der Wissenschaftssprache steht die weitergehende Vorstellung einer Einheit der Welt und des Wissens von dieser Welt. [...] Deutung und Konstruktion gehören nicht unterschiedlichen Welten an, sie sind vielmehr Elemente ein und derselben Welt, eben einer Leibniz-Welt.“ Mittelstraß 1994, 87.

<sup>49</sup> Peckhaus 1997, 31; Mittelstraß 1994, 84.

<sup>50</sup> Peckhaus 1997, 29. 31f. 35f.; Generell war die Verbindung von Theorie und Praxis ein Kerngedanke der leibnizschen Vorstellung von Wissenschaft, welche in den Akademien praktische Anwendung finden sollte: „Die berühmte Formel, in der Leibniz die Einheit von Denken und Handeln zu fassen sucht, *theoria cum praxi*, besagt: ‚Wenn wir die Disziplinen an und für sich betrachten, sind sie alle theoretisch; wenn wir sie unter dem Gesichtspunkt der Anwendung betrachten, sind sie alle praktisch.‘ Und sie besagt ferner, daß man die Disziplinen, die Wissenschaften praktisch, d. h. anwendungsbezogen, zu machen habe. Theorie

Das Konzept der *mathesis universalis* und die Abgrenzung zur Idee der Universalwissenschaft fasste Jürgen Mittelstraß präzise zusammen:

Erst bei Autoren wie Descartes, Hobbes und Leibniz nimmt das Programm einer Universalwissenschaft wieder wissenschaftstheoretische Konturen im engeren Sinne an. Der Idee nach folgt dieses Programm dem Ziel, alle *formalen*, und das heißt im wesentlichen: alle *a priori begründbaren* Wissenschaften in einem einheitlichen Aufbau zusammenzufassen. Dabei führte die ursprüngliche Beschränkung auf formale Wissenschaften zur Unterscheidung zwischen dem (allgemeinen) Programm einer Universalwissenschaft (*scientia universalis* oder *generalis*) und dem eingeschränkten Programm einer *Mathesis universalis*, d. h. dem Versuch, die Struktur formaler Wissenschaften in *mechanisch* bzw. *kalkülmäßig* kontrollierbaren Abhängigkeitsbeziehungen darzustellen und damit die Begründung wissenschaftlicher Sätze auf die Basis einer einheitlichen exakten Wissenschaftssprache zu stellen.<sup>51</sup>

Wie bereits erwähnt, handelte es sich bei der Idee der Einheit der Wissenschaften nicht um eine angestrebte Universalwissenschaft, die alle Wissensgebiete in sich vereinte, sondern um ein Konzept, welches mithilfe von Logik und Vernunft sowie genormten Werkzeugen, wie beispielsweise einer einheitlichen Wissenschaftssprache, für alle Wissenschaften geltend sein sollte. Theoretisch würde eine, für alle Wissenschaften allgemeingültige Methodik auch eine gemeinsame Zusammenarbeit verschiedener erleichtern, wie es sich Leibniz für die Forschung innerhalb der Akademien wünschte.<sup>52</sup> Das Bedürfnis großer Denker, wie Descartes, Leibniz, – oder später auch Kant – nach einer systematisch-methodisch realisierbaren Einheit der Wissenschaften gründete auf der damaligen Situation der universitären Wissenschaft.

Die Grenzen der Wissenschaften waren bis ins 19. Jahrhundert hinein starr voneinander abgegrenzt. Die wissenschaftliche Lehre differenzierte zwischen zwei Klassen von Fakultäten. Die obere Klasse umfasste die Disziplinen Theologie, Medizin und Jurisprudenz, deren Aufgabe die Berufsausbildung zum Geistlichen, Arzt oder Juristen war. Die niedere Klasse war die sogenannte Artistenfakultät, die später auch als philosophische Fakultät bezeichnet wurde. In ihr sollte zunächst die Allgemeinbildung, basierend auf Fächern wie Mathematik, Naturwissenschaft, Geschichte, Sprachen und Philosophie, gelehrt werden. Im 18. Jahrhundert fand jedoch ein Umbruch im Denken statt, welcher eine Umstrukturierung des Wissenschaftssystems zur Folge hatte und dem schlussendlich die moderne Wissenschaftslandschaft zu verdanken ist.<sup>53</sup> Besonders deutlich tritt dies in den Schriften des Philosophen Immanuel Kant hervor. Kant sah in der philosophischen Fakultät zwei Departements vertreten: das der historischen Erkenntnis, welches die Fächer Geschichte, Erdbeschreibung, Humanistik und Sprachkenntnis beinhaltete, und jenes der reinen Vernunftkenntnis, welches sich aus Mathematik, Philosophie und

---

und Praxis sind einander nicht fremd, Wissenschaft und Leben sind keine verschiedenen Welten.“ Mittelstraß 2015, 247.

<sup>51</sup> Mittelstraß 1978, 177.

<sup>52</sup> Gräfrath u. a. 1991, 11.

<sup>53</sup> Stichweh 2013, 248–256; Stichweh 2006, 34. 37; Stichweh 2003, 10f. 14. 16f.; Mainzer 1988, 13–15.

## 2. Was ist eigentlich Wissenschaft?

Metaphysik zusammensetzte. In Kants Schrift „Der Streit der Fakultäten“ sprach er daher von der Zusammenführung der Lehre im Rahmen des universitären Gemeinwesens zum Wohle der Gemeinschaft. Auf diese Forderung ließe sich auch Leibnizens Formel von der ‚Einheit in der Vielheit‘ übertragen, indem die Einheit der Wissenschaft in der Vielheit der Fakultäten und ihren komplementären Wissenschaftsperspektiven im übergeordneten System der Universität realisiert wird.<sup>54</sup> Wie bereits bei Aristoteles – aber auch bei Descartes und Leibniz – stellte Kant ebenfalls die Notwendigkeit einer strukturierten Systematik der Wissenschaft fest, die nach der Logik der Vernunft operierte, und somit als zentrales Argument zur Vereinheitlichung von Wissenschaft diene.<sup>55</sup> Dieses Konzept der „reinen Vernunft“ war bekanntermaßen Dreh- und Angelpunkt der Kant’schen Philosophie. Unter dieser Formulierung fasste er zum einen die theoretische Vernunft, die das Erkenntnisgebiet der Erfahrung umfasste, und die praktische Vernunft, zu der die Bestimmungsgründe des Willens gehörten, zusammen. Dank der reinen Vernunft sei der Mensch in der Lage die Gegenständlichkeit eines Erkenntnissubjektes zu konstituieren, daraufhin die Wirklichkeit objektiv zu erfahren und seine Handlung danach auszurichten.<sup>56</sup>

Der transzendente Aspekt von Kants Vernunftbegriff wurde im 20. Jahrhundert von dem Philosophen Karl Popper aufgegriffen und mit dessen Begriff der Logik verknüpft. Mit diesem verband Popper auf metaphysischer Ebene die Vorstellung, dass der denkende Mensch mittels seines Verstandes oder durch allgemeine Aussagen an bestimmte Gesetzmäßigkeiten gebunden ist, die er durch seine Erfahrung verinnerlicht. Im Mittelpunkt seiner Forschung stand jedoch nicht die Konzeption einer Einheitswissenschaft – obwohl er in seiner Argumentation die Physik als einzige potentielle Universalwissenschaft benennt –, sondern vielmehr die Etablierung einer Universalmethode. Popper postulierte, dass allen wissenschaftlichen Gesetzen eine Logik zu eigen sei, die unabhängig vom Erfahrungswissen existiere. Diese Logik wäre demnach empirisch erfahrbar und gelte somit als Grundstein einer methodischen Vorgehensweise, unabhän-

---

<sup>54</sup> Gräfrath u. a. 1991, 10f. 16; Mainzer 1988, 13f.; Diese Verknüpfung innerhalb des universitären Rahmens wird durch die von Kant postulierte „Quasi-Verwandtschaft“ der Wissenschaften unterstützt: „Eine Begründung hierfür ist in seiner Überlegung zu finden, ‚im Allgemeinen‘ sei jede Wissenschaft mit jeder anderen, auf gewisse Weise verwandt‘; diese allgemeine, wiederum unspezifische formulierte Verwandtschaft liefert ihm dann eine – methodisch ihrerseits offen formulierte – Rechtfertigung dafür, es ‚ratsam‘ erscheinen zu lassen, zwischen den bestehenden Wissenschaften einen Platz zur Stiftung eines Übergangs vorzusehen. [...] Deutlich jedenfalls ist, daß ein strukturiertes und auch strukturiert bleibendes Wissenschaftssystem erforderlich ist, um die aus der Einheit des Objekts folgende Verwandtschaft der Wissenschaften zu realisieren [...]“ Ziche 2009, 235.

<sup>55</sup> Ziche 2009, 232f. 235; „Kants Postulate gehen aber auf ein konkretes Beweisziel; diejenigen Prinzipien, die diese Einheitlichkeit garantieren sollen, sollen nun auch als Naturgesetze formuliert werden.“ Ziche 2009, 231.

<sup>56</sup> Dieringer 2002, 140–142; Aufgrund Platzmangels kann das Konzept der reinen Vernunft und seiner umfangreichen Bandbreite an Aspekten, die wiederum in der Sekundärliteratur auf unterschiedliche Art und Weise interpretiert werden, leider nicht weiterführend betrachtet werden.



gig vom Forschungsobjekt.<sup>57</sup> Allerdings stellte Popper auch klar, dass, trotz logischer Empirie, alle Gesetze, die die Wissenschaft für allgemeingültig erklären möchte, sich durch Falsifikation und nicht durch Verifikation beweisen müssten. Grund dafür war die Überlegung, dass es unmöglich sei alle Sachverhalte, die für eine spezifische Allaussage gelten sollten, auf ihre positive Übereinstimmung mit dieser zu überprüfen. Viel einfacher wäre es hingegen, ein allgemeines Gesetz mittels eines einzigen, gesicherten Gegenbeispiels zu widerlegen, da somit eine allgemeine Gültigkeit nicht mehr gegeben wäre. Demnach ist die Überprüfbarkeit ein zwingend notwendiges Kriterium von wissenschaftlicher Methodik.<sup>58</sup>

Ein weiterer wichtiger Punkt in der Popperschen Wissenschaftstheorie betraf die Kritik an der Forschung gemäß den allgemeinen Regeln:

Wissenschaft, lehrt Popper unberührt davon, kommt nicht von Wissen, sondern von Kritik, welche nicht nur für wissenschaftliche Forschung & Lehre, sondern auch im ‚Leben‘ als oberstes Vernunftgebot gilt. Wir können nie wirklich wissen, aber statt dessen gut raten und streng prüfen.<sup>59</sup>

Zu diesem Zwecke formulierte Popper eine „Liste der Rechte und Pflichten derer, die von ihren Mitmenschen lernen wollen“. Die zwölf darin festgehaltenen Regeln fordern im Grunde zu einem respektvollen Umgang innerhalb der Forschungsgemeinschaft, sowie einer sachlichen Unvoreingenommenheit gegenüber entgegengebrachter Kritik auf. Solange diese Verhaltensweisen respektiert und beachtet werden, ist ein fruchtbarer wissenschaftlicher Diskurs möglich, welcher im Umkehrschluss zu neuen Erfahrungen und Erkenntnissen führen kann.<sup>60</sup> Wie die bereits vorher besprochenen wissenschaftstheoretischen und philosophischen Autoren, entwickelte auch Popper seine Thesen anhand einer naturwissenschaftlichen Disziplin, in seinem Fall: die Physik.<sup>61</sup> Deren Ziel bis in die heutige Zeit, „besteht darin, die gesamte Natur in ihrer Komplexität und Mannigfaltigkeit mit einigen einfachen allgemeinen Gesetzen zu erklären.“<sup>62</sup> Es überrascht daher nicht, dass die reduktionistische Methodik der Physik von Popper als Basis für die Idee einer Universalmethode genutzt wurde.

<sup>57</sup> Elias 1985, 268f.; Popper 1935, 12.

<sup>58</sup> Weizsäcker 1975, 103; Popper 1935, 12–14.

<sup>59</sup> Spinner 1985, 860.

<sup>60</sup> Popper 1994, 119.

<sup>61</sup> Elias 1994, 269f.; Hauptargument für die Generierung einer Universalmethode am Beispiel der physikalischen Methodik, liegt unter anderem in deren quantitativer und logischer Durchführung. „Der wissenschaftlich belangvolle physikalische Effekt kann ja geradezu dadurch definiert werden, daß er sich regelmäßig und von jedem reproduzieren läßt, der die Versuchsanordnung nach Vorschrift aufbaut. Kein ernster Physiker wird jene ‚okkulten Effekte‘, zu deren Reproduktion er keine Anweisung geben kann, der wissenschaftlichen Öffentlichkeit als Entdeckung unterbreiten, denn nur zu bald würde man auf Grund des negativen Resultats der Nachprüfungen die "Entdeckung" als ein Hirngespinnst ablehnen.“ Popper 1935, 17.

<sup>62</sup> Bleecken 1992, 1097.

## 2. Was ist eigentlich Wissenschaft?

Zusammenfassend zum Thema der Einheit der Wissenschaften bzw. der Existenz einer Universalwissenschaft lässt sich also festhalten, dass im Laufe der Wissenschaftsgeschichte die Vorstellung von einem solchen vereinheitlichten Wissenschaftskonzept viele verschiedene Konzeptionen erfahren hat.

Neben den Ideen des *Systems* und der *Enzyklopädie* ist es im 17. und 18. Jahrhundert vor allem die Idee einer *Universalwissenschaft*, die diesem Traum zu neuer philosophischer Kraft verhilft. Mit der Idee des Systems teilt die Idee einer Universalwissenschaft die Vorstellung einer Architektur des Wissens, mit der Idee der Enzyklopädie die Vorstellung seiner vollständigen Erfassung. Im Vordergrund steht der systematische Gedanke. Ziel einer Universalwissenschaft ist es zunächst, die formalen oder, erkenntnistheoretisch formuliert, die a priori begründbaren Wissenschaften in einem einheitlichen Aufbau zusammenzuschließen.<sup>63</sup>

Trotz unzähliger Bemühungen von Forschern aus unterschiedlichen geschichtlichen Epochen ein möglichst realisierbares Konzept der Universalwissenschaft zu entwerfen, gab es jedoch auch Gegenstimmen, die eine Einheit der Wissenschaft für unmöglich hielten. Hauptkritikpunkt an den Einheitskonzepten der letzten Jahrhunderte – ja sogar Jahrtausende – war ihr Reduktionismus einer einheitlichen Wissenslehre auf naturwissenschaftliche Methoden, wie die der Mathematik oder der Physik. Allerdings stellte bereits Aristoteles – später auch Kant – fest, dass jede Wissenschaft zwar ihren eigenen Forschungsgegenstand besaß und diese mit individueller Methodik erforschte, dennoch zwischen den Einzelwissenschaften eine, wie auch immer geartete, Verwandtschaft bestand. Sein Konzept, die Welt in ihrer Gesamtheit zu erfahren, basierte nicht auf einer reduktionistischen Vorgehensweise, sondern richtete sich im Gegenteil auf die Analyse der Einzelteile der Realität, um diese im Anschluss zu einem Gesamtbild zusammenzusetzen. Sprich: aus den jeweiligen Erkenntnissen der einzelnen Wissenschaften lässt sich wie bei einem Puzzle am Ende die Einheit der Welt und somit die Einheit des Wissens kreieren.<sup>64</sup>

Diesen Punkt griff auch Norbert Elias in seiner umfangreichen Kritik an der Einheit der Wissenschaft, deren Argumente im Folgenden geschildert werden, auf:

Ich will damit zunächst einmal anzeigen, daß die Kenntnis bestimmter unterscheidender Struktur-eigentümlichkeiten der Gegenstandsgebiete von Wissenschaften unerläßlich ist für das Verständnis der Unterschiede zwischen diesen Wissenschaften selbst, also auch zwischen ihren Methoden. Darüber hinaus ist damit gesagt, daß die verschiedenen Wissenschaften wie deren Gegenstandsgebiete nicht einfach ordnungslos nebeneinander stehen. Beim heutigen Gebrauch von Begriffen wie ‚Naturwissenschaften‘ und ‚Sozialwissenschaften‘ sieht es oft so aus, als ob das der Fall wäre. Wie die Gegenstandsbereiche verschiedener Wissenschaften Stufen einer bestimmten Ordnung sind, so verhält es sich auch mit den Wissenschaften selbst. Auch deren Verhältnis zueinander hat nicht den Charakter eines zufälligen Nebeneinander, sondern den einer klar zu bestimmenden Ordnung spezifischer Art.<sup>65</sup>

---

<sup>63</sup> Mittelstrass – Schroeder-Heister 1986, 392.

<sup>64</sup> Barnes 1992, 39f.; Bleecken 1992, 1099. 1105; Ziche 2009, 235.

<sup>65</sup> Elias 1985, 271.

Wie bereits in dem Zitat angedeutet wird, teilt sich die heutige Wissenschaft in die drei Bereiche der physikalischen, der biologischen und der sozialen Wissenschaften.<sup>66</sup> Zu Recht klagt Elias den Umstand an, dass alle Wissenschaften sich nach der naturwissenschaftlichen Methode, im Besonderen der physikalischen, richten sollen. Die Physik zeichnet sich durch eine quantitative Methodik aus, die darauf ausgelegt ist, universelle Gesetzmäßigkeiten zu generieren. Ihre Erkenntnisse basieren unter anderem auf Experimenten, die aufgrund ihrer Wiederholbarkeit es zwar erlauben, dass das gewonnene Wissen im Prinzip beliebig oft und von jedem überprüft werden kann, gleichzeitig jedoch in einem hoch artifiziellen Rahmen, wie dem Labor, durchgeführt werden müssen, um das Kriterium der Wiederholbarkeit garantieren zu können. Dieser Umstand lässt sich unmöglich auf die Sozialwissenschaften übertragen, deren Forschungsgegenstand die menschliche Kultur ist. Elias schloss jedoch nicht aus, dass es durchaus Bereiche in den Humanwissenschaften geben kann, in denen eine quantifizierende Methode zur Genese von Gesetzmäßigkeiten wertvolle Forschungsansätze zu Tage bringen könne. Auch wenn alle Wissenschaften im Grunde das gleiche Ziel – in Form der Erweiterung menschlichen Wissens zur besseren Orientierung in der Welt – haben, mahnte er dennoch an, dass darüber hinaus nicht vergessen werden soll, dass es nicht ohne Grund eine Differenzierung der Einzelwissenschaften und ihrer Methoden gibt.<sup>67</sup>

Wenn die physikalische Methode wirklich die wissenschaftliche Methode *par excellence* ist, warum überläßt man es dann nicht einfach den Physikern oder Chemikern, alle Probleme der Lebewesen und alle Probleme der Menschen und der Gesellschaften, die sie miteinander bilden, zu untersuchen und soweit als möglich zu lösen?<sup>68</sup>

Eine Antwort darauf bildet schlichtweg die Tatsache, dass die Menschen, Gesellschaften oder Kulturen keine absoluten Phänomene sind, sondern komplexe Systeme, die durch eine Vielzahl von Einflüssen geformt werden und einer kontinuierlichen Veränderung unterliegen, was im Umkehrschluss die Genese von universellen Gesetzen schwierig bis unmöglich macht.<sup>69</sup> Die Vielzahl der Wissenschaften dient also, ganz im aristotelischen Sinne, der Untersuchung der Vielzahl an Bereichen, die in ihrer Summe die Welt und das Leben formen. Es ist also im Grunde genommen gar nicht notwendig, „[a]us der wissenschaftlichen Methode einen Fetisch zu machen oder, wie das heute nur zu oft geschieht,

---

<sup>66</sup> Es existieren natürlich auch andere Vorschläge zur Klassifikation der Wissenschaften. Diese sollen jedoch im nächsten Abschnitt ausführlicher besprochen werden.

<sup>67</sup> Elias 1985, 270–275.

<sup>68</sup> Elias 1985, 270; Eine befriedigende Antwort auf diese Frage zu finden, würde eine umfangreiche Untersuchung der Thematik erfordern, die jedoch innerhalb dieser Arbeit nicht geleistet werden kann. Es sei dennoch erwähnt, dass, laut Elias, die wissenschaftstheoretische und -geschichtliche Fokussierung auf die physikalische Forschung in einer Zeit entstand, in der die Physik sowie andere Naturwissenschaften, durch ihre prägenden Entdeckungen und ihr rasche Entwicklung die Aufmerksamkeit der breiten Masse auf sich zog. Vgl. Elias 1985, 270.

<sup>69</sup> Bleecken 1992, 1104; Elias 1985, 274f.

## 2. Was ist eigentlich Wissenschaft?

die Lehre von der Wissenschaft auf die Lehre der Methode zu reduzieren [...].<sup>70</sup> Besonders ein Autor hat sich beim Thema der Methodologie und Theorie durch seinen absolut gegenläufigen Standpunkt hervorgehoben und soll an dieser Stelle noch flüchtig Erwähnung finden: Paul Feyerabend.

In seinen Schriften mit Titeln wie „Wider den Methodenzwang“, „Erkenntnis für freie Menschen“, „Zum Teufel mit den Theorien“ und den darin befindlichen Thesen, wie „Alles ist möglich, alles ist erlaubt!“ kritisierte Feyerabend den vorherrschenden Rationalismus und stellte sich gegen die Praxis der ahistorischen, universellen Methodik der Wissenschaft. Nach seiner Meinung können Theorien weder als wahr noch als falsch bestimmt werden, weil es keine allgemeinen Kriterien zur Bewertung der Wissenschaftlichkeit einer Methode geben kann. Da dem modernen Forscher nun eine Vielzahl an Methoden und Theorien, aufgrund der Mannigfaltigkeit der Wissenschaften, zur Verfügung stehen, solle er sich auch frei bei diesen bedienen.<sup>71</sup>

Nun kann man natürlich die Verhältnisse, unter denen der Wissenschaftler arbeitet, simplifizieren, indem man die Hauptakteure simplifiziert. Die Geschichte der Wissenschaft besteht ja nicht bloß aus Tatsachen und Schlüssen aus Tatsachen. Sie enthält auch Ideen, Deutungen von Tatsachen, Probleme, die aus widerstreitenden Deutungen entstehen, Fehler und anderes mehr. Bei genauerer Untersuchung stellt sich sogar heraus, daß die Wissenschaft überhaupt keine ‚nackten Tatsachen‘ kennt, sondern daß alle ‚Tatsachen‘, die in unsere Erkenntnis eingehen, bereits auf bestimmte Weise gesehen und daher wesentlich ideell sind. Und damit ist die Geschichte der Wissenschaft so komplex, chaotisch, voll von Fehlern und so unterhaltend wie die in ihr enthaltenen Ideen, und diese wiederum sind so komplex, chaotisch, voll von Fehlern und so unterhaltend wie das Bewußtsein derer, die sie erfinden.<sup>72</sup>

Feyerabends schon fast anarchistische Forderungen stehen natürlich in extremen Kontrast zum bereits angesprochenen systematischen Konzept von der Einheit der Wissenschaft bzw. den strengen Kriterien, die jene erfüllen soll. Beide Seiten, die der absoluten Regeltreue und die der absoluten Regelaversion, sind vermutlich für einen vernünftigen und motivierten Wissenschaftler weder in der Praxis realisierbar noch als wissenschaftliche Methode zu empfehlen. Feyerabend hatte jedoch nicht vollkommen Unrecht, wenn er dazu aufforderte, sich nicht blindlings einem starren oder veralteten Wissenschaftssystem unterzuordnen, sondern stattdessen kreativ und flexibel mit den Methoden zu arbeiten, die von anderen wissenschaftlichen Disziplinen als Werkzeuge an die Hand gegeben wer-

---

<sup>70</sup> Elias 1985, 270.

<sup>71</sup> Chalmers 2007, 121–127; Spinner 1985, 859–865; Feyerabend 1983; Alan Chalmers kritisierte jedoch, dass Feyerabend ein sehr negatives Bild von der Freiheit des Menschen zeichnete, da für ihn Freiheit darin bestand, sich von Einschränkungen zu lösen, die die Erfüllung subjektiver Bedürfnisse verhinderten. Wird diese Vorstellung auf die Wissenschaftswelt übertragen, zeigt sich jedoch, dass in der Realität die Situation anders aussieht und ein Wissenschaftler, trotz der Möglichkeit einer freien Wahl, nur aus einem bereits vorhandenen Kanon an Optionen auswählen kann. Vgl. Chalmers 2007, 127f.

<sup>72</sup> Feyerabend 1983, 15f.

## 2.2 Die heutige Wissenschaftslandschaft – Fächer und Disziplinen

den. Mit dieser Aufforderung beschreibt er auch den Kerngedanken der vorliegenden Arbeit.

Auch wenn die Kritik an einer Vereinheitlichung der Wissenschaft zu einer Universalwissenschaft gerechtfertigt ist, so lohnt sich dennoch die Analyse des Konzeptes, da es im Hinblick auf die moderne Situation der Wissenschaften einige aufschlussreiche Gedanken liefert, welche im Folgenden erläutert werden sollen. Rückbezogen auf die vorherige Besprechung der Definition des Wissenschaftsbegriffes konzentrierten sich alle, wenn auch nur exemplarisch behandelte Beispiele zur Konzeption einer Einheit der Wissenschaft in irgendeiner Art und Weise auf spezifische Kriterien, die in der heutigen Zeit als fundamentale Charakteristika einer Wissenschaft verstanden werden. Diese wären Wahrheit, Objektivität, Logik, Systematik, Methodik und Kritik. Auf den ersten Blick findet eine Vereinheitlichung der Wissenschaften, also zumindest im Ansatz, bereits in der Definition von wissenschaftlicher Forschung und in den Anforderungen, die an sie gestellt werden, statt. Dennoch zeigt ein Blick in die heutige Wissenschaftslandschaft ein, alles andere als einheitliches Bild der Wissenschaft.

### 2.2 Die heutige Wissenschaftslandschaft – Fächer und Disziplinen

Vergleicht ein Forscher des 21. Jahrhunderts die derzeitige Situation der Wissenschaft mit der des 18./19. Jahrhunderts, erhält er zwei fundamental unterschiedliche Bilder. Während die heutige Forschungslandschaft aus einem komplizierten Netz von wissenschaftlichen Disziplinen mit instabiler Abgrenzung zueinander besteht, war die damalige Klassifikation der Wissenschaften recht starr und übersichtlich. Wie bereits erwähnt, setzte sich die universitäre Lehre aus der Theologie, der Medizin, der Jurisprudenz und der Artistenfakultät zusammen. Die Artistenfakultät, später philosophische Fakultät, ist dabei besonders hervorstechend, da ihre Aufgabe in der Vermittlung von Allgemeinwissen lag. Sie umfasste daher eine ganze Reihe von Wissenschaften wie Mathematik, Naturwissenschaft, Geschichte, Linguistik und Philosophie, die aus heutiger Sicht als vollkommen unterschiedlich wahrgenommen werden und deshalb auch innerhalb der Universität nicht der gleichen Fakultät zugehörig sind. Ende des 19. Jahrhunderts begann schließlich die Spezialisierung der Naturwissenschaften durch die Abkapselung von den philosophischen „Bücherwissenschaften“ wie Geschichte, Archäologie, Germanistik oder Philosophie, welche jedoch weiterhin beim gemeinen Bürgertum großen Anklang fanden. Dieser langsame, aber kontinuierlich fortschreitende Prozess lässt sich als Grundstein der methodischen Verselbstständigung von Naturwissenschaft, als gesetzbildende Wissenschaft, und Geisteswissenschaft, als Wissenschaft der ideographischen Beschreibung von Individualitäten, begreifen.<sup>73</sup>

---

<sup>73</sup> Fellmann 1998, 124; Mainzer 1988, 13–16; Eine interessante Feststellung zur Geschichte der Trennung von Natur- und Geisteswissenschaft machte Bernhard Sticker. Vgl. Sticker 1970, 260.

## 2. Was ist eigentlich Wissenschaft?

Im Hinblick auf die ursprüngliche Verortung der einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen innerhalb der philosophischen Fakultät und ihrer zunehmenden Verselbstständigung im Laufe der Geschichte überrascht es nicht, dass einige – in erster Linie philosophische – Autoren die Philosophie als Quelle der modernen Wissenschaften sahen. Ihr ursprünglicher Charakter als Wissenschaft vom Menschen, welche die Welt – und das in ihr enthaltene Wissen – in ihrer Gesamtheit erforschen und erfassen wollte, stammte, wie bereits erwähnt, aus der antiken Wissenschaftsvorstellung. „So umfaßte das philosophische Werk des Aristoteles noch den gesamten Kanon des Wissens von der Logik, Physik, Psychologie, Kosmologie und Zoologie bis hin zur Politik, Ökonomik, Rhetorik und Poetik.“<sup>74</sup> Infolge der Abspaltung der Naturwissenschaften musste die philosophische Forschung jedoch ihre Fragestellung an die aktuelle wissenschaftliche Situation anpassen.<sup>75</sup>

Philosophie ist heute die Erkenntnis der existentiellen und geistigen Bedingungen und Grenzen der Fachwissenschaften, hat aber zu deren Gegenständen keinen unmittelbaren wissenschaftlichen Erkenntniszugang mehr. Dies bedeutet wiederum, daß sie nur durch die Fachwissenschaften hindurch getrieben werden kann und deren entfaltete Erkenntnisse als Theorie und Politik sich voraussetzen muß. [...] Indem sie die Grenzen und Bedingungen der Einzelwissenschaften erforscht, hält sie diese offen gegenüber der in der Vereinzelung, Spezialisierung und Abstraktion der Fächer unvermeidbar eintretenden Verengung der Weltbezüge.<sup>76</sup>

Im Grunde genommen hat sich also der Kreis zwischen Philosophie und Einzelwissenschaften geschlossen, da jene aus dieser hervorgingen und nun durch die philosophische Forschung der oben besprochenen, sogenannten Wissenschaftswissenschaften analysiert werden. Durch diesen Umstand ist die Philosophie ein beständiger Teil der gegenwärtigen Wissenschaft.<sup>77</sup>

---

<sup>74</sup> Fellmann 1998, 123–125.

<sup>75</sup> Fellmann 1998, 124–130; Möglicherweise liegt darin auch der Grund, warum – trotz ihrer Wissenschaftsgeschichte – die Philosophie von vielen anderen Disziplinen und ihren Forschern nicht als eine eigenständige Wissenschaft akzeptiert und anerkannt wird. Moritz Schlick verwendete diesen Vorwurf sogar zu Gunsten der Philosophie: „Die Philosophie ist tatsächlich überhaupt keine Wissenschaft, d. h. kein System von Erkenntnissen, sondern ein Tun, und zwar diejenige (die Seele alles Forschens bildende) Tätigkeit, durch welche der Sinn aller zur Erkenntnis nötigen Begriffe erklärt wird. Sie besteht in den Akten der Sinngebung oder Sinnfindung, die allen in unseren Sätzen auftretenden Worten erst Bedeutung verleihen [...]“ Schlick 1934, 383.

<sup>76</sup> Schelsky 1971, 218f.

<sup>77</sup> Fiedler 1971, 23–26; Schlick 1934, 379f.; Moritz Schlick führte jedoch auch aus, dass die Trennung von Philosophie und Naturwissenschaft gar nicht so starr ist, wie oftmals dargestellt wird und die Rolle der Philosophie nicht nur in der erkenntnistheoretischen Forschung zu finden ist. Für ihn sind beide Wissenschaften voneinander abhängig und bedingen sich sogar gegenseitig. „Man spricht oft von dem „Weltbilde“, das die Naturwissenschaft von der Wirklichkeit entwirft. Ein Bild ist zum Anschauen da; das Weltbild dient der Weltanschauung. Weltanschauung aber ist, wie man allgemein zu sagen pflegt, Sache der Philosophie. Damit scheint dann das Verhältnis der Naturwissenschaft zur Philosophie angegeben zu sein: die eine liefert ein Bild der Welt, die andere benutzt es (vermutlich zusammen mit den von anderen Wissenschaften

## 2.2 Die heutige Wissenschaftslandschaft – Fächer und Disziplinen

Um in heutiger Zeit der riesigen Vielfalt an unterschiedlichen Wissenschaften Herr zu werden, teilt man diese zunächst künstlich in drei grobe Kategorien ein: Naturwissenschaft, Sozialwissenschaft und Geisteswissenschaft.<sup>78</sup> Diese, von Klaus Mainzer erwähnte, dreiteilige Kategorisierung der Wissenschaftsgebiete ist das mit Abstand am häufigsten auftretende Einteilungsschema in der Forschungsliteratur. Allerdings kann dieses Schema je nach Autor Abwandlungen erfahren. Ferdinand Fellmann zum Beispiel wählte eine anders konzipierte Einteilung: „Naturwissenschaften (einschließlich der Technikwissenschaften); Geisteswissenschaften (einschließlich der Psychologie); Strukturwissenschaften wie Soziologie, Ökonomie und Biologie“.<sup>79</sup> Walter Theimer im Gegenzug unterschied nur zwischen zwei großen Kategorien: die Naturwissenschaften und die Geistes- bzw. Kulturwissenschaften, wobei letztere die Geschichts- und Gesellschaftswissenschaften einschließen.<sup>80</sup> Eine Mischung aus den Konzepten von Fellmann und Theimer wurde von Carl Friedrich von Weizsäcker präferiert. Seine gewählten Oberkategorien waren die Naturwissenschaften, die Strukturwissenschaften – zu denen er wohlbemerkt auch die Mathematik und unter bestimmten Umständen die Physik zählte –, die Gesellschaftswissenschaften und die historischen Wissenschaften, unter denen er die sogenannten klassischen Geisteswissenschaften, wie Philologie und Kunstwissenschaft, verortete.<sup>81</sup>

Weitere Beispiele für andere Unterscheidungsmöglichkeiten ließen sich ohne Mühe finden, jedoch sind die hier vorgestellten Varianten ausreichend, um einen wichtigen Aspekt hervorzuheben: Abgrenzungskriterien zwischen Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften sind – genau wie die Definition des Wissenschaftsbegriffs – viel zu stark von der wissenschaftlichen und zeitgeistlichen Prägung des jeweiligen Forschers abhängig, als dass sie als fest etablierte Kategorisierungsschemata erhalten können. Sie sind schlussendlich nur Hilfskonstrukte, die der besseren Orientierung und Strukturierung der Wissenschaftswelt dienen, aber in ihrer Definition und Funktion auch Grenzen haben.

In der Vergangenheit war es aufgrund dessen durchaus möglich, dass sich Fächer, die sich zunächst problemlos den Oberkategorien zuweisen ließen, weiterentwickelten und im Zuge dessen ihre Kategorisierung änderten. Wissenschaftliche Disziplinen, die aus der Philosophie entstanden sind, wie Ökonomie, Soziologie, Politikwissenschaften und Psychologie, haben sich mittels erkenntnistheoretischen und methodischen Grundlagen verselbständigt und lassen sich nicht mehr den historischen Kulturwissenschaften der Geisteswissenschaften zuweisen. Andere empirische Fächer, wie Ethnologie, Kultur-

---

entworfenen Bildern) zum Aufbau einer Weltanschauung. Nach dieser allgemeinen Ansicht wären also die Ergebnisse der Wissenschaft das Material, aus dem der Philosoph sein System baut.“ Schlick 1934, 379.

<sup>78</sup> Mainzer 1988, 13; Elias 1985, 270–272; Dannemann 1924; 397f.

<sup>79</sup> Fellmann 1998, 126.

<sup>80</sup> Theimer 1985, 11.

<sup>81</sup> Weizsäcker 1971, 22–38; Allerdings wechselte Weizsäcker bei den Beispielen der Klassifizierung einzelner Wissenschaften zwischen diversen Einteilungsmöglichkeiten, weshalb die hier präsentierte Kategorisierung nur unter Vorbehalt gilt und nicht mit der tatsächlichen Intention Weizäckers übereinstimmen muss.

## 2. Was ist eigentlich Wissenschaft?

anthropologie oder Pädagogik, kapselten sich wiederum von den Geisteswissenschaften ab und gliederten sich in die Sozialwissenschaften ein. Diese Wechsel sorgten für Unklarheiten bei den Fakultätszuordnungen und initiierten dadurch eine Umstrukturierung des Wissenschaftssystems. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass der Begriff der Geisteswissenschaft ebenso antiquiert wie der Begriff der Sozialwissenschaften voreilig ist.<sup>82</sup> Dieser Meinung war auch Klaus Mainzer, der treffend feststellte, dass die bisherigen Unterscheidungskriterien längst vom wissenschaftlichen Fortschritt und der Zeit überholt sind. Als Illustration dafür führte er das Kriterium der „Einmaligkeit und der historisch nicht wiederholbaren Entwicklung und Ganzheit“ an, welches in der Vergangenheit als Kriterium für eine Einordnung in die Geisteswissenschaft diente, aber bei genauerer Betrachtung auch in den Naturwissenschaften zu finden ist, beispielsweise im Kontext der Evolution oder beim Untersuchungsgegenstand der Gesellschaftssysteme. Eine Vermischung der Wissenschaften findet sich des Weiteren auch in den Naturwissenschaften statt, indem systemtheoretische Modelle sozialer Systeme mit hoher Komplexität genutzt werden, um Planungsmodelle für ökologische, ökonomische oder technologische Entwicklungen zur Abschätzung von Technologiefolgen in ihrer Gesamtheit erfassen zu können. Diese exemplarischen Beispiele zeigen deutlich, dass sich natur- und sozialwissenschaftliche Forschungen nicht ausschließen müssen, sondern unter Umständen sogar als komplementäre Ergänzungen funktionieren.<sup>83</sup>

Die Abgrenzung der Wissenschaftsbereiche in Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaft ist jedoch nicht nur überholt, sondern aufgrund der zunehmenden Spezialisierung und Abspaltungen von neuen Fächern teilweise unmöglich, da diese häufig mit ihren Forschungsbereichen in den Schnittstellen zwischen den großen Kategorien angesiedelt sind.<sup>84</sup> Bestes Beispiel dafür sind die noch relativ jungen Disziplinen, wie die physische Anthropologie, die Archäobotanik oder die Archäozoologie, die ursprünglich aus den Fächern der Anthropologie und der Archäologie stammen, welche wiederum zu den Kultur- bzw. Geisteswissenschaften gezählt werden. Dennoch nehmen diese speziellen Disziplinen aufgrund ihrer starken Einbindung von naturwissenschaftlichen Aspekten eine Sonderstellung in der Unterteilung der Wissenschaften ein.<sup>85</sup> Es stellt sich daher die Frage, ob es notwendig oder überhaupt sinnvoll ist, eine Kategorisierung der wissenschaftlichen Disziplinen vorzunehmen? Was würde dies dann im Umkehrschluss für die Vielzahl an Spezialdisziplinen bedeuten? Wie verändert das ihr Verhältnis zu den großen Wissenschaften? Diese Frage steht im Mittelpunkt des folgenden Abschnittes, bevor anschließend näher auf die Problematik der zunehmenden Spezialisierung der wissenschaftlichen Disziplinen eingegangen werden wird.

---

<sup>82</sup> Schelsky 1971, 213.

<sup>83</sup> Mainzer 1988, 30–34.

<sup>84</sup> Wolf 2006, 92.

<sup>85</sup> Eggert 2006, 21–23.



## 2.2 Die heutige Wissenschaftslandschaft – Fächer und Disziplinen

Bei eingehender Betrachtung der bisher geleisteten Arbeit wird sichtbar, dass die Termini Fach, Forschung oder Disziplin bzw. Fachdisziplin häufig als Synonym für den Begriff der Wissenschaft verwendet werden. Diese Praxis ist in der Regel innerhalb der Forschungsliteratur – und zugegebenermaßen auch im ersten Abschnitt der vorliegenden Arbeit – gang und gäbe und muss zwangsläufig auch nicht weiter hinterfragt oder im Vorfeld definiert werden.<sup>86</sup> Wie bereits im Zusammenhang mit der Definition des Wissenschaftsbegriffs deutlich wurde, existieren für den Begriff der Disziplin – oder anderer themenrelevanter Termini – keine einfachen und allgemeingültigen Definitionskriterien. Dieser Umstand führt wiederum dazu, dass keine klare Trennung zum Terminus Fach gezogen werden kann. Dennoch soll im Folgenden zumindest eine Auswahl an Ansätzen vorgestellt werden, die das Konzept der Disziplin zu erfassen versuchen.

Wissenschaftliche Disziplinen sind aus wissenschaftshistorischer Sicht als ein neuzeitliches Phänomen der Forschung zu verstehen. Sie entstanden im Zuge der mehrfach erwähnten Umstrukturierung des Systems der Wissenschaften im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert, da die Verselbstständigung der Fächer parallel mit einem rasanten Fortschritt einherging, der zu immer neuen Erkenntnissen und der Gründung neuer Wissensbereiche führte.<sup>87</sup>

Als eine „primäre Differenzierungsform des modernen Wissenschaftssystems“ kann eine Disziplin „als mehrschichtige sozial-kommunikative Realität von Wissenschaftlergemeinschaften“ erfasst werden, welche die Genese von „Wissensbestände[n], die besonderen Anforderungen an thematischer Anschließbarkeit und methodischer Qualifizierbarkeit unterstehen“ zur Aufgabe hat.<sup>88</sup> Der Aspekt der Kommunikation wird besonders von dem Soziologen Rudolf Stichweh hervorgehoben. Dieser beschäftigte sich in seiner umfangreichen Forschung mit dem globalen Wissenssystem, der Rolle der Universitäten, der Konzeption notwendiger Begrifflichkeiten, sowie der disziplinären Organisationsform von Wissenschaft.<sup>89</sup> Er konzipierte eine wissenschaftliche Disziplin als eine Form der Institutionalisierung mit homogenem Kommunikationszusammenhang, die einen definierten Wissensbereich anhand wissenschaftlicher Methodik und spezifischen Fragestellungen erforscht und durch fachspezifische Institutionen, die auch disziplinausgerichtete Karrierechancen bieten, vertreten wird.<sup>90</sup> Eine weitere Definition stammte von Hubert

---

<sup>86</sup> Laitko 1999, 21.

<sup>87</sup> Stichweh 2013, 17–19. 248–256; Keiner – Schriewer 1990, 101f.

<sup>88</sup> Keiner – Schriewer 1990, 102.

<sup>89</sup> Vgl. Stichweh 2013; Stichweh 1984.

<sup>90</sup> Stichweh 2013, 17f. 21f. 36. 246; Ein weiteren Definitionsversuch leistete Heinz Heckhausen, der wiederum den Ausdruck der „Disziplinarität des Faches“ verwendete: „Was die Disziplinarität eines Faches ausmacht, ist – kurz gesagt – das 'theoretische Integrationsniveau', auf das das materiale Feld der Erfahrungsgegenstände eingegrenzt wird, um die Phänomene und Ereignisse der ausgewählten Gegenstandaspekte in Theorieentwürfen, Als-ob-Modellen oder anderen Arten von Rekonstruktion faßlich und für das Denken operabel zu machen, um letztlich die betreffenden Sachverhalte der Wirklichkeit zu verstehen, zu erklären, vorherzusagen, praktisch zu nutzen, zu ändern.“ Heckhausen 1987, 132.

## 2. Was ist eigentlich Wissenschaft?

Laitko, der sich in dieser im Besonderen auf das Verhältnis der Disziplinen untereinander bezieht:

Disziplinen sind jedenfalls langfristig stabile Segmentierungen in der Wissenschaft, die über die Ausbildung von Rändern zu fremddisziplinären und außerwissenschaftlichen Milieus ihre Selbstidentität definieren und erhalten. In akteursbezogener Sicht sind sie Einheiten und Phänomene der innerwissenschaftlichen Arbeits- und Funktionsteilung.<sup>91</sup>

Ausgehend von diesen Definitionen lassen sich vier mögliche Unterscheidungskriterien für wissenschaftliche Disziplinen ableiten, von denen jedes einzelne Kriterium einen individuellen Aspekt einer Disziplin hervorhebt. Zum einen wäre da die Unterscheidung nach dem Forschungsgegenstand. Dieses Kriterium weist jedoch häufig Überschneidungen zu anderen Wissenschaftsdisziplinen auf. Als Beispiel dient eine antike, griechische Marmorskulptur, welche als materielle Hinterlassenschaft einer vergangenen Kultur zum Forschungsgegenstand der Klassischen Archäologie gehört, aber ebenso – in der Konnotation als Kunstwerk – zum Gegenstand der Kunstgeschichte gezählt werden kann. Zum anderen gibt es das Unterscheidungskriterium der Methode. Diese kann beispielsweise experimentell oder klassifizierend sein oder anhand der Art des Erkenntnisgewinns – entweder durch Erklärung oder durch Interpretation – unterschieden werden. Ein weiteres Kriterium ist die disziplinäre Differenzierung, die, wenn auch nur auf sehr grober Ebene, mittels der Erkenntnisinteresse abgrenzbar ist. Vereinfacht gesagt bedeutet dies, dass das Erkenntnisziel einer Disziplin auf die Generierung von Gesetzmäßigkeiten oder der Erforschung von Individualität ausgerichtet sein kann. Als letzte Möglichkeit der Unterscheidung ist die Verwendung spezifischer Theorien zu erwähnen. Dieses Merkmal ist stark abhängig von der Arbeitsweise der Wissenschaftler, da Theorien aus bestimmten Fragen, Problemen, Absichten und Interessen generiert werden und somit in systematischen und historischen Zusammenhängen eingebunden sind.<sup>92</sup>

Aus der Analyse dieser Unterscheidungskriterien lässt sich schlussfolgern, dass die Abgrenzung der Disziplinen untereinander nicht anhand eines einzigen Kriteriums erfolgen kann, sondern die Spezialisierung der einzelnen Disziplinen in der individuellen Ausprägung und Kombination der Kriterien liegt. Dennoch zeigt die Möglichkeit der Überschneidung mit anderen Wissenschaftsdisziplinen, dass die Grenzen zwischen den einzelnen Wissens- bzw. Forschungsbereichen alles andere als klar definiert sind. Dieser Umstand sorgt dafür, dass sich relativ problemlos neue Spezialdisziplinen – da durch sie schließlich auch die Fülle an neuen Erkenntnissen und Fachwissen zunimmt – aus den historisch gegebenen Fächern entwickeln können. Allerdings hat dies auch zur Folge, dass die Anzahl der neuen Disziplinen, die natürlich die gleiche wissenschaftliche Legiti-

---

<sup>91</sup> Laitko 1999, 31.

<sup>92</sup> Laitko 1999, 31–36; Haidle 1998, 9; Mainzer 1988, 13; Krüger 1987, 111–116; Mittelstrass 1987, 153.

mation anstreben wie die Wissenschaften, aus denen sie abstammen, kaum noch zu überschauen ist.<sup>93</sup>

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass wissenschaftliche Disziplinen, ebenso wie ihre Definition, einen sehr flexiblen Charakter haben, der unterschiedlich aufgefasst werden kann, wie Lorenz Krüger treffend formulierte:

Disziplinen sind historische Einheiten; sie sind weder in ihrer inneren subdisziplinären Struktur noch in ihren inter- und supra-disziplinären Außenverhältnissen ein für allemal zu bestimmen. Sie sind Individuen, die in der Geschichte der Wissenschaften erwachsen, die in Deszendenzbeziehungen zueinander stehen, Familien bilden, sich auseinanderleben und mit unterschiedlichem Glück neue Verbindungen eingehen können.<sup>94</sup>

Im Zuge der Analyse des Disziplinbegriffs ging hervor, dass dieser sehr umgangssprachlich verwendet wird und auch auf wissenschaftlicher Sprachebene nicht stringent von den häufig als Synonym verwendeten Bezeichnungen Fach oder Wissenschaft zu unterscheiden ist. Für die folgenden Abschnitte der vorliegenden Arbeit wird daher folgende behelfsmäßige Unterteilung vorgeschlagen:

- *die* Wissenschaft dient als Oberbegriff für ein abstraktes Konzept, das alle wissenschaftlich-methodisch arbeitenden Institutionen einschließt, seien es Einzelwissenschaften, samt disziplinären Untereinheiten im universitären Rahmen, oder außeruniversitäre Einrichtungen<sup>95</sup>
- *eine* Wissenschaft beschreibt einen akademischen Forschungsbereich mit einem umfassenden Fachgebiet, in dem alle eventuellen Spezialisierungen subsummiert werden, wie es beispielweise bei der Wissenschaft der Archäologie der Fall ist
- eine Einzelwissenschaft bzw. eine Fachdisziplin stellt eine Segmentierung *einer* Wissenschaft dar, da sie nur einen Bruchteil des Forschungsbereiches untersucht. Dies bedeutet, dass innerhalb einer Wissenschaft eine Reihe von Fachdisziplinen nebeneinander existieren. Die Wissenschaft Archäologie unterteilt sich unter anderem in die Vorderasiatische Archäologie, die Klassische Archäologie, die Ur- und Frühgeschichte und viele weitere Fachdisziplinen
- eine Disziplin, Spezialisierung bzw. Spezialdisziplin ist dann im Folgenden eine eng begrenzte Sonderform, welche sich zum Beispiel über eine spezielle Methodik oder einem stark eingegrenzten Forschungsbereich definiert oder eine Verschmelzung von Aspekten verschiedener Einzelwissenschaften darstellt. Um weiterhin im Feld Archäologie zu bleiben, wäre ein Vertreter für eine Spezialdisziplin beispielsweise die bereits erwähnte Archäobotanik bzw. die Archäozoologie.

---

<sup>93</sup> Haidle 1998, 9; Gräfrath u. a. 1991, 1.

<sup>94</sup> Krüger 1987, 116f.

<sup>95</sup> Zu diesem Konzept zählt die Verfasserin auch die Sammelbegriffe Natur-, Geistes- und Kulturwissenschaft, da diese keine eigenständigen Wissenschaften, sondern nur Hilfskonstrukte zur besseren Ordnung des Wissenschaftssystems darstellen.

## 2. Was ist eigentlich Wissenschaft?

Diese vorgenommene Unterteilung ist natürlich stark vereinfacht. Es ließen sich zahlreiche Argumente innerhalb der Forschungsliteratur finden, die für- bzw. gegen eine derartige Einteilung sprechen. Da es sich dabei jedoch in erster Linie um ein Hilfsmittel zur besseren Strukturierung der weiteren Untersuchung handelt, wird an dieser Stelle von einer tiefergehenden Diskussion abgesehen.

Im Rückblick auf die bisherige Untersuchung wird deutlich, dass der Begriff der Disziplin aufgrund seiner Definition auf mehreren Ebenen des Systems der Wissenschaft verwendet werden kann. Er beschreibt eine mehr und weniger große Kommunikationsgemeinschaft an Forschern, deren Forschungsgegenstand durch eine (spezielle/individuelle) Kombination von Thematik, Methode und Theorienanwendung gekennzeichnet ist.<sup>96</sup> Trotz der häufig unreflektierten und schon beinahe inflationären Verwendung des Terminus, ist er ein notwendiges Hilfsmittel zur Klassifizierung und Strukturierung des wissenschaftlichen Apparates. Bei der Betrachtung der aktuellen Forschungslandschaft sieht sich der Forscher aufgrund dessen mit einer ungeheuren Anzahl an unterschiedlichen Fachdisziplinen und ihren Spezialisierungen konfrontiert, welche, dank des stetig fortschreitenden Wissensgewinns und der globalen Vernetzung, weiterhin zunehmen.

Die *Einsicht*, deren Bedeutung inzwischen wohl eher noch gewachsen ist, bezieht sich auf die *Unvermeidlichkeit der wissenschaftlichen Arbeitsteilung und Spezialisierung*. Immer mehr von immer weniger zu wissen scheint das Schicksal des Spezialisten, und doch ist ohne solche Spezialisierung wissenschaftlicher Fortschritt nicht denkbar. Aus ihr folgt jedoch mit Notwendigkeit eine zunehmende Komplexität sowohl der Wissenschaftsorganisation als auch der Wissensbestände. [...] Einerseits werden innerhalb bestimmter strukturierter Wissensbereiche oder Paradigmen die Begrifflichkeiten immer differenzierter und das erarbeitete Wissen immer umfangreicher. Andererseits vervielfältigen sich aber auch die sogenannten Paradigmen und theoretische-methodischen Formen, einen bestimmten Gegenstand zu begreifen. [...] Je mehr unser Wissen wächst, desto unwahrscheinlicher wird eine totalisierende, ganzheitliche Erkenntnis der Welt, ja sogar auch nur einzelner Weltausschnitte.<sup>97</sup>

In dem Zitat von Franz-Xaver Kaufmann wird deutlich, dass die weiterhin ansteigende Anzahl an Spezialdisziplinen dem wissenschaftshistorischen Konzept der Einheit der Wissenschaft konträr entgegensteht.<sup>98</sup> Dennoch gibt es Ideen und Ansätze, wie unterschiedliche Disziplinen zusammengeführt werden können, um ihr Fachwissen zu verbin-

---

<sup>96</sup> Besonders der Aspekt der institutionellen Verortung sowie der Aus- und Weiterbildungsmöglichkeit für Wissenschaftlicher spielt eine nicht zu unterschätzende Rolle bei Definition einer Disziplin im wissenschaftlichen Kontext.

<sup>97</sup> Kaufmann 1987, 64.

<sup>98</sup> Moritz Schlick stand dieser Ansicht kritisch gegenüber. Für ihn waren die Grenzen zwischen den einzelnen Disziplinen nur scheinbar existent. Seiner Meinung nach, ist das heutige Wissenschaftssystem einheitlicher als je zuvor, da die diversen Erkenntnisgebiete viel stärker als früher aufeinander bezogen sind. Vgl. Schlick 1934, 381; Die Verfasserin stimmt zwar zu, dass die Grenzen der einzelnen Wissenschaften nur oberflächlich betrachtet existieren, allerdings ist die Vorstellung eines vollständigeren Erkenntnisgewinns aufgrund der zunehmenden Spezialisierung der Einzeldisziplinen eine stark philosophisch geprägte Ansicht, die zudem vor über 80 Jahren getroffen wurde und daher unter Vorbehalt betrachtet werden muss.

den und gemeinsam zu forschen. Sie summieren sich in der Vorstellung des Interdisziplinarität-Konzepts.

### 2.3 Inter-, Trans- oder Multidisziplinarität?

Wissenschaft beeinflusst jeden Aspekt des menschlichen Lebens. Es ist daher sehr einfach diverse Formen interdisziplinärer Forschung im Alltag auszumachen. Der moderne Mensch sieht sich im Zuge der fortschreitenden Technologisierung mit einer Reihe von globalen Problemen konfrontiert, die mittels diverser Wissenschaften gelöst werden sollen. Zwei der aktuellen Kernproblematiken bilden dabei die Themen des Umweltschutzes<sup>99</sup> und der Technikfolgenabschätzung<sup>100</sup>. Da beide Problemfelder Einfluss auf beinahe jeden Bereich der Gesellschaft und ihrer Umwelt haben, ist es notwendig, dass mehr als eine einzelne Wissenschaft am Problemlösungsprozess beteiligt ist. Die problemorientierte Zusammenarbeit verschiedener Fachdisziplinen wird im Allgemeinen als interdisziplinäre Forschung bezeichnet und ist im Grunde genommen folgendermaßen definiert:

Interdisziplinäres Arbeiten im strengen Sinne ist ein voraussetzungsvoller Prozeß. Er vollzieht sich wesentlich in der Identifikation vergleichbarer Fragestellungen, Begrifflichkeiten und Forschungsergebnisse im Kontext unterschiedlicher disziplinärer Grundannahmen, Fachsprachen und Methoden.<sup>101</sup>

Die Wahl einer fachdisziplinübergreifenden Zusammenarbeit bietet sich an, wenn die vorhandenen disziplinären Methoden nicht mehr ausreichen, um neue Strategien für die Lösung von – insbesondere gesellschaftlichen – Problemen zu generieren. Die daraus resultierenden Kooperationsformen der Forschungsinstitutionen und ihrer Wissenschaftler sollen im Idealfall einen fruchtbaren, wissenschaftlichen Diskurs zur Folge haben.<sup>102</sup>

Trotz einer mehr oder weniger einheitlichen Auffassung des Begriffs der Interdisziplinarität, wird dieser häufig als generelle Bezeichnung für die Zusammenarbeit unter-

---

<sup>99</sup> Hauptaufgabe des Umweltschutzes ist der Schutz der weltweiten Pflanzen- und Tierwelt sowie die Erhaltung von Lebensräumen. Vgl. Gräfrath u. a. 1998, 142f.

<sup>100</sup> Das Ziel der Technikfolgenabschätzung ist die frühzeitige Diagnose und Lösung von Konsequenzen des Technikeinsatzes. Darunter fällt beispielsweise die Wirkung von Strahlenexplosionen, die Optimierung des Nahverkehrs, Folgen des Fernsehkonsums, die Abschätzung der kulturellen Bedeutung von Technisierungsprozessen, die Lagerung von Atommüll, uvm. Vgl. Gräfrath u. a. 1998, 151f.

<sup>101</sup> Kaufmann 1987, 70.

<sup>102</sup> Parthey 1983, 14; Franz-Xaver Kaufmann gab zu bedenken, dass eine nicht eindeutige Zuordnung eines Themas zu einer Fachdisziplin zwangsläufig noch keine Interdisziplinarität bedeutet. Des Weiteren waren aus seiner Sicht viele, als interdisziplinär bezeichnete Forschungsprojekte eher ein multidisziplinäres Herantasten als tatsächliche interdisziplinäre Forschung. Vgl. Kaufmann 1987, 69; Dem fügt Bernd Gräfrath dazu: „Disziplinäre Beschränktheiten werden erkannt, aber nicht beseitigt, da man lediglich auf Zeit zusammenrückt, nur scheinbar fachübergreifend arbeitet, in Wahrheit aber nicht bereit ist, die eigenen disziplinären Methoden und Forschungsinteressen zu überdenken oder gar in Disposition zu stellen.“ Gräfrath u. a. 1991, 183.

## 2. Was ist eigentlich Wissenschaft?

schiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen verwendet. Allerdings unterscheiden sich diese in ihrer Praxis in der Regel sehr stark voneinander, was zu einer breiten Diskussion der Auffassung von interdisziplinärer Forschung in der Fachliteratur geführt hat.

Das Zusammenwirken von Vertretern verschiedener Wissenschaftsdisziplinen kann in zwei Richtungen erfolgen: einmal in Richtung einer Verwendung von verschiedenen Theorie- und Methodenbereichen bei der Bearbeitung von disziplinär formulierten Forschungsproblemen und zum anderen in einer umfassenderen Richtung einer Verwendung von verschiedenen Theorie- und Methodenbereichen bei der Formulierung und Bearbeitung von interdisziplinär zusammengesetzten Problemfeldern der Forschung.<sup>103</sup>

Prinzipiell ist also zu unterscheiden, ob zur Bearbeitung eines einzelnen disziplinären Sachverhaltes Theorien und Methoden aus anderen Fachdisziplinen herangezogen werden – was nicht zwangsläufig die Involvierung verschiedener Wissenschaftler voraussetzt – oder ob die Problemstellung tatsächlich so komplex ist, dass ein gemeinsames Projekt unterschiedlicher Wissenschaftsbereiche für die Lösung etabliert werden muss.<sup>104</sup> Die angeführten Beispiele zum Thema des Umweltschutzes und der Technikfolgenabschätzung gehören demnach zu der letzten der beiden Kategorien, die wohlgerne von vielen Forschern als die einzig wirkliche Form des interdisziplinären Forschens aufgefasst wird.<sup>105</sup>

Aufgrund der unterschiedlichen Auffassungen über den Begriff der Interdisziplinarität, unterteilte Miriam Noël Haidle die sogenannte interdisziplinäre Forschung in drei Kategorien: Multidisziplinarität, Interdisziplinarität und Transdisziplinarität. In der multidisziplinären Forschung erfolgt ihres Erachtens die fachliche Zusammenarbeit durch gegenseitige Anlehnung und Übernahme von Forschungsergebnissen, ohne jedoch die jeweils andere Vorgehensweise und deren Erkenntnisgewinn zu hinterfragen. Im Prinzip findet bei dieser Form der disziplinübergreifenden Forschung keine wirkliche Überschreitung der Fächergrenzen statt. Interdisziplinäre Zusammenarbeit hingegen zeichnet sich durch die Übernahme und Eingliederung von Ansätzen, Methoden und Interpretationen anderer Disziplinen in die eigene aus, um mittels gegenseitiger Verzahnung neue Erkenntnisse zu gewinnen. Bei der Kategorie der Transdisziplinarität werden die etablierten, historischen Disziplinergrenzen aufgehoben. Durch diese Fusion können neue spezifische Fragestellungen, Methoden, Theorien und Interpretationen entwickelt werden, die

---

<sup>103</sup> Parthey 1983, 18.

<sup>104</sup> Mittelstraß 2008, 4; Parthey 1983, 14.

<sup>105</sup> „Der eigentliche Fall interdisziplinärer Forschung ist dann gegeben, wenn Vertreter aus Fächern mit unterschiedlicher Disziplinarität gemeinsam ein Projekt untersuchen, das den beteiligten Fächern sowohl unterschiedliche Gegenstandsaspekte als auch unterschiedlich theoretische Integrationsniveaus anbietet. Hier haben wir es mit Multidisziplinarität oder, wenn man will, mit 'Interdisziplinarität' zu tun. Das Problem wird von verschiedenen Aspekten beleuchtet, aber jeder Aspekt bleibt für sich bestehen und läßt sich nicht in andere Ansichten überführen. Multidisziplinarität liefert also keine 'Gesamtschau' in der Durchdringung des Problems, sondern mehrere Teilansichten, die allerdings zueinander in bestimmten Zuordnungen oder Ergänzungen stehen.“ Heckhausen 1987, 138.

bei umfassenden Problemlösungsstrategien zur Anwendung kommen, wie beispielsweise beim Thema des Umweltschutzes.<sup>106</sup>

Um jedoch jegliche Formate von disziplinübergreifenden Projekten realisieren zu können, ist es notwendig, dass bestimmte Kriterien erfüllt sind. Zunächst muss es sich bei dem Forschungsgegenstand um ein Problem/Konzept/Gegenstand etc. handeln, der mindestens in dem Interesse zweier Wissenschaften liegt. Diese müssen zunächst eine eigene umfangreiche, wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Untersuchungsgegenstand betrieben haben, da ein umfassendes Fachwissen als Arbeitsgrundlage unabdingbar ist. Die sorgfältige Analyse und Formulierung der Problemfragestellung stellt den Ausgangspunkt interdisziplinärer Forschung dar. Daher muss großer Wert auf eine verständliche und ebenbürtige Kommunikation gelegt werden.<sup>107</sup> Die folgenden Kriterien betreffen in erster Linie Formalitäten und Grundlagen der wissenschaftlichen Arbeitsweise einer Fachdisziplin. Klaus Immelmann betont jedoch, dass das Gelingen von interdisziplinärer Forschung in hohem Maße auch mit dem Umgang der Wissenschaftler untereinander in Zusammenhang steht. Basierend auf den Erfahrungen aus eigenen interdisziplinären Projekten stellte Klaus Immelmann folgende Punkte als essentiell heraus, die für alle involvierten Forscher gleichermaßen gelten und beachtet werden sollten:<sup>108</sup>

- gegenseitige gezielte Vorinformation über Diskussionsgegenstand
- häufige Redundanzen
- regelmäßige Nachfolgeveranstaltungen
- Arbeit in kleinen Gruppen
- gemeinsame Forschung
- keine gegenseitigen Schuldzuweisungen
- auch zukünftiger regelmäßiger Austausch
- gegenseitiges Aufeinanderzugehen
- Anerkennung der Grenzen des eigenen Faches

---

<sup>106</sup> Haidle 1998, 9f.; Besonders das Konzept der Transdisziplinarität erfordert sowohl die "Reorganisation der wissenschaftlichen Praxis und die Verlagerung des Wissenschaftsbegriffs in Forschungszusammenhänge durch verstärkte Problemorientierung" als auch die "Reorganisation des wissenschaftlichen Bewußtseins; sie setzt die Fähigkeit des einzelnen Wissenschaftlers zum Querdenken – über die Grenzen seines jeweiligen Faches hinweg – voraus." Gräfrath u. a. 1991, 185.

<sup>107</sup> Mittelstraß 2007, 6f.; Haidle 1998, 10; Parthey 1983, 23f.; Für die strukturierte Durchführung von interdisziplinären Forschungsprojekten sah Heinrich Parthey ein dreistufiges Vorgehen für angebracht. In der Anfangsphase bzw. Einlaufphase besteht die Hauptaufgabe in der gemeinsamen Methodenentwicklung zur Bearbeitung des zu untersuchenden Problems. In der darauffolgenden Phase wird sich auf den Aspekt der Sprache und einer einheitlichen wissenschaftlichen Kommunikation konzentriert, um eine solide Grundlage für die Analyse des Forschungsgegenstandes zu schaffen. In der abschließenden Auslaufphase darf jedoch keine Neuentwicklung der Methodik erfolgen. Stattdessen wird das entwickelte, wohlformulierte Problem bis zu seiner Lösung untersucht. Vgl. Parthey 1983, 40.

<sup>108</sup> Immelmann 1987, 87–89.

## 2. Was ist eigentlich Wissenschaft?

Zusammengefasst ist für das Gelingen von interdisziplinärer Forschung eine klare Strukturierung des Vorhabens, ein respektvoller Umfang und ein Forschen auf hohem wissenschaftlichem Niveau von grundsätzlicher Bedeutung, da durch die Beteiligung von Vertretern unterschiedlicher Fachdisziplinen auch unterschiedliche Vorgehensweisen oder Konzepte – beispielsweise bei der Definition notwendiger Begriffe – aufeinandertreffen.<sup>109</sup>

Obwohl es in der heutigen Forschungslandschaft und Gesellschaft nicht an Anwendungsmöglichkeiten für Interdisziplinarität mangelt, sind tatsächliche interdisziplinäre Projekte oder Fragestellungen im Forschungsalltag eher selten anzutreffen.<sup>110</sup> Als mögliche Begründung können eine Reihe von Argumenten angeführt werden: Oftmals liegt es daran, dass ein Forscher den Rahmen des interdisziplinären Themas wählt, dass meist ein „Einlesen“ in die Forschungsliteratur anderer Fächer genügt, um deren Methoden oder Grundlagen auf den eigenen Forschungsgegenstand zu übertragen. Auch in einem multidisziplinären Umfeld wie der Universität ist Interdisziplinarität trotz der vorhandenen Vielfalt an Fachdisziplinen und Spezialisierungen keine Selbstverständlichkeit. Besonders auf studentischer Ebene mangelt es an Anreizen über den Tellerrand der eigenen Disziplin hinauszuschauen, da die angebotene Lehre meist nur auf der Vermittlung des eigenen Stoffgebietes ausgelegt ist.<sup>111</sup>

Einer der größten Hemmfaktoren ist – wie in jedem Bereich der wissenschaftlichen Forschung – der Mangel an finanziellen Ressourcen. Aufgrund der geringen Datengrundlage über bisher durchgeführte interdisziplinäre Forschung lässt sich der Erfolg eines solchen Projektes nur schwer abschätzen, was wiederum zu Finanzierungsproblemen führen kann. Im besonderen Maße sind davon die Spezialdisziplinen betroffen, da sie häufig von der übrigen Fachwelt als nicht voll- oder eigenständig aufgefasst werden. Die Folgen sind ein Mangel an Stellenangeboten sowie Geldprobleme. Ergänzend kommt hinzu, dass nicht jede Institution in der Lage ist, ein disziplinübergreifendes Vorhaben zu organisieren oder durchzuführen. Ein weiterer großer Faktor, der interdisziplinäre Forschung verhindern kann, ist der soziale Aspekt. Da für das Gelingen solcher Projekte eine gut orga-

---

<sup>109</sup> Stichweh 2013, 21.

<sup>110</sup> Sehr viel häufiger lassen sich Arbeiten finden, die den oben erwähnten Konzepten der Multidisziplinarität oder der Transdisziplinarität zugeordnet werden können. Dies trifft beispielsweise auf einige Bereiche der archäologischen Forschung zu, wie später näher erläutert werden soll. Vgl. Haidle 1998, 16–18; Kaufmann 1987, 77f.

<sup>111</sup> Für eine detaillierte Untersuchung der transdisziplinären Forschung im Hinblick auf die derzeitige Situation an deutschen Universitäten – mit Fokus auf die Geisteswissenschaften – sei auf den Artikel „Wenn sich Forschung bewegt... Über die Universität und die Notwendigkeit einer Reform unseres Wissenschaftssystems“ von Jürgen Mittelstraß verwiesen. Vgl. Mittelstraß 2008, 1–10; Auch Hermann Henting sah Handlungsbedarf seitens der Universität, um die sogenannte Krise der Wissenschaft zu überwinden. Als potenzielle Werkzeuge forderte er eine umfangreiche Wissenschaftsdidaktik und interdisziplinäre Forschung. Allerdings warnte er davor, sich zu sehr auf das Konzept der Interdisziplinarität zu verlassen, solange nur eine lose und unregelmäßig betriebene Disziplinarität der Fächer vorhanden ist. Vgl. Henting 1971, 855–871.



nisierte Zusammenarbeit einer Gruppe von Wissenschaftlern notwendig ist, können Probleme wie übermäßiger Reputationsdrang, Angst vor Kompetenzverlust oder ein Mangel an Diskussionsbereitschaft den Erfolg des Projektes gefährden. Jeder beteiligte Forscher muss seine eigenen disziplinären Vorstellungen in den Hintergrund rücken und offen sowie selbstkritisch in den Dialog mit anderen treten. In diesem Zusammenhang nicht zu unterschätzen ist der erhöhte Zeitaufwand, den ein interdisziplinäres Projekt erfordert. Ein Aufeinandertreffen von Forschern unterschiedlicher Fachdisziplinen geschieht in der Regel nur auf kurze Dauer, beispielsweise im Zuge von Tagungen und Workshops. Diese Zeit ist oft nicht ausreichend, um genügend Informationen auszutauschen, damit alle auf einem ähnlichen Erkenntnisstand gelangen und eine ebenbürtige Diskussion stattfinden kann. Aber nicht nur die im Vorfeld notwendige Installation eines ausreichenden Vorwissens kann disziplinübergreifende Vorhaben verhindern, sondern auch das Problem der interdisziplinären Kommunikation aufgrund spezifischer Fachsprache oder nationaler Unterschiede ist ein nicht zu unterschätzender Faktor.<sup>112</sup> Die Realisierung interdisziplinärer Projekte hängt also nicht nur von den finanziellen und institutionellen Rahmenbedingungen ab, sondern auch von der Arbeitsweise und -moral der beteiligten Wissenschaftler. Denn obwohl Interdisziplinarität im Grunde durch die Zusammenarbeit verschiedener wissenschaftlicher Institutionen entsteht, ist ihr Ursprung an anderer Stelle zu suchen:

Im übrigen ist es so, daß Interdisziplinarität im eigenen Kopf anfangen muß – als Querdenken, Fragen, wohin noch niemand gefragt hat, Lernen, was die eigene Disziplin nicht weiß.<sup>113</sup>

Im Hinblick auf die Anzahl der zu beachteten Anforderungen und der Vielfalt an möglichen Hindernissen verwundert es nicht weiter, dass das Konzept der Interdisziplinarität zunächst abschreckend oder zu arbeitsintensiv erscheint. Allerdings ist das Potenzial, das in ihm verankert ist, von unschätzbarem Wert für die heutige Wissenschaft und somit auch für die Gesellschaft. Bei genauerer Betrachtung ist auffällig, dass die Kriterien für die interdisziplinäre Forschung sich mit Aspekten des Konzepts der Einheit der Wissenschaft überschneiden. Ihre Aufgabe besteht in der Lösung von komplexen Problemfragestellungen, die aus der Wechselwirkung zwischen dem Menschen und seiner Umwelt entstehen und für dessen Orientierung in der Welt sorgen.<sup>114</sup> Beide Konzepte setzen eine methodische und strukturierte, wissenschaftliche Vorgehensweise heraus, die von einer einheitlichen Wissenschaftssprache getragen wird. Ein Stück weit wird also die Untersuchung der Einheit der Welt – wie es die Grundidee der Einheit der Wissenschaft war – durch die Etablierung von interdisziplinärer Forschung möglich gemacht, indem zumin-

---

<sup>112</sup> Mittelstraß 2007, 6f.; Haidle 1998, 16–18; Kaufmann 1987, 77f.

<sup>113</sup> Mittelstraß 1987, 157.

<sup>114</sup> Dieser Aspekt der Interdisziplinarität spielt jedoch nicht nur in der archäologischen Forschung eine Rolle, sondern lässt sich genauso auf jeden gegenwärtigen Wissenschaftsbereich übertragen. Vgl. Haidle 1998, 12.

## 2. Was ist eigentlich Wissenschaft?

dest für begrenzte Zeit die Partikularisierung einiger Fachdisziplinen überwunden wird.<sup>115</sup>

### 2.4 Archäologie als Wissenschaft

Nachdem nun das Konzept der Wissenschaft und der Disziplinarität näher beleuchtet wurde, soll als nächstes die Archäologie als Wissenschaft kurz umrissen werden, bevor im Anschluss eine tiefergehende Analyse ihrer Fachdisziplinen am Beispiel der Klassischen Archäologie und der Ur- und Frühgeschichte erfolgt.

Die Archäologie als Wissenschaft gehört im universitären Rahmen der philosophischen Fakultät an und wird in der Regel zu den Geisteswissenschaften gezählt. Allerdings ist sie kein reines Studienfach, sondern im Grunde ein Sammelsurium an Disziplinen, die sich unterschiedlichen historischen Epochen und Kulturkreisen zuwenden. Diese große Bandbreite ist bereits in der Bezeichnung des Faches angelegt, da sie sich vom griechischen Wort *archaiologia* ableitet, was als „Kunde von den alten Dingen“ übersetzt werden kann.<sup>116</sup> Jene „Kunde“ äußert sich dann in Form von einer Vielzahl an „Wissenschaften, die ober- und untertägige Bodendenkmalpflege, sowie Bodenfunde suchen, erforschen, erschließen, ordnen, pflegen und erhalten“ und ihre „Arbeitsbereiche durch präzisierenden Zusatz [angeben]“.<sup>117</sup>

Die unterschiedlichen Traditionen der archäologischen Einzelfächer machen einerseits die Vielfalt der Archäologie aus, begründen andererseits zugleich ihre Heterogenität: Archäologie ist [...] eine außerordentliche differenzierte Wissenschaft [...]. Das Verbindende zwischen den Einzelfächern liegt erstens im historischen Anliegen, zweitens in den Quellen, drittens in den darauf abgestimmten Methoden, viertens in der Deutung dieser Quellen, die wiederum auf das historische Anliegen zurückweist, und fünftens in einem besonderen Verhältnis zu Fragen der Theoriebildung.<sup>118</sup>

Im Falle der hier thematisierten Klassischen Archäologie, handelt es sich im Konkreten um „die Archäologie der griechischen und römischen Kultur“, deren Forschungsgegenstand sich „von der Erfassung, Ausgrabung und Auswertung der Befunde über die Sammlung und Erforschung der Zeugnisse der aus der Lebenswelt der Griechen und Römer bis hin zur Geschichte der antiken Kunst“ erstreckt.<sup>119</sup> Die Einteilung der archäologischen Fächer war, wie Tonio Hölscher treffend feststellte, keine objektive, von Natur aus gegebene Tatsache, sondern ein Hilfskonstrukt der Wissenschaft zur Eingrenzung eines Themengebietes, um innerhalb dessen konkreten Fragestellungen nachgehen zu können.

---

<sup>115</sup> Gräfrath 1991, 183; Parthey – Schreiber 1983, 9.

<sup>116</sup> Hölscher 2002, 11.

<sup>117</sup> Hoika 1998, 69.

<sup>118</sup> Eggert 2006, 189.

<sup>119</sup> Hölscher 2002, 11.

Dies bedeutet, dass eine Veränderung der Grenzen einer Wissenschaft auch gleichzeitig eine neue Definition dieser nach sich ziehen würde.<sup>120</sup>

Die Archäologie als Wissenschaft dient in ihrer Konzeption also perfekt als Illustration für das Differenzierungssystem der Wissenschaft.<sup>121</sup> Dafür lässt sich gut das Bild eines Baumes als Vergleich wählen, wie es Bernhard Schlick als Metapher für das Einheitssystem der Wissenschaft vorgeschlagen hatte:

So ist die Wissenschaft eine Einheit. Sie ist kein Mosaik, kein Hain, in dem verschiedene Baumarten nebeneinander stehen, sondern ein Baum mit vielen Zweigen und Blättern. Sie gibt die Erkenntnis der Einen Welt, die auch nicht in verschiedene Wirklichkeiten auseinanderfällt – z. B. nicht in ein Reich der Natur und ein Reich des Geistes; denn der durch diese Worte bezeichnete Unterschied ist nicht ein Unterschied im Wesen der Sache, sondern wieder nur eine Verschiedenheit des Forschungsbetriebes, nämlich der Verfahrensweisen der sogenannten Geistes- und Naturwissenschaften.<sup>122</sup>

Verglichen mit diesem Bild entspringt die Archäologie dem großen Zweig der Geisteswissenschaften und untergliedert sich ihrerseits wieder in viele kleine Verästelungen. Die erste Ebene wird von den zahlreichen Fachdisziplinen wie Ur- und Frühgeschichte, Klassische Archäologie oder außereuropäische Archäologien wie Ägyptologie oder Vorderasiatische Archäologie gebildet. Davon zweigen sich wiederum Spezialisierungen ab, die einerseits ihren Fokus auf einen bestimmten Themenbereich innerhalb der Fachdisziplin gelegt haben – wie beispielsweise die Provinzialrömische Archäologie innerhalb der Klassischen Archäologie – oder es bilden sich Spezialdisziplinen deren Forschungsgegenstand Aspekte archäologischer Forschung mit Methoden anderer Disziplinen verbindet. Als Vertreter der letzteren Kategorie wäre beispielsweise die Archäometrie, die Archäobotanik oder die Archäozoologie zu erwähnen. Im Falle der disziplinären Segmentierungen, die sich innerhalb einer Fachdisziplin auf einen bestimmten Kulturkreis oder eine bestimmte Zeitstellung spezialisiert haben – beispielsweise die Provinzialrömische Archäologie oder die Mittelalterarchäologie innerhalb der Ur- und Frühgeschichte – fällt es oftmals schwer, sie von ihrer „Mutterdisziplin“ abzugrenzen, da sie je nach Universität nicht immer eine eigene institutionelle Struktur vorweisen können.<sup>123</sup> Diese Binnengliederung der Fachdisziplinen mit ihren Spezialdisziplinen, die wiederum ebenfalls Spezialisierungen entwickeln können, ist in der Archäologie im Hinblick auf andere Altertums- oder Kulturwissenschaften besonders ausgeprägt. Es stellt sich natürlich die Frage, ob dieses Differenzierungssystem sinnvoll ist.

Während es im 19. Jh. keineswegs ungewöhnlich war, daß ein Forscher sowohl mykenische Scherben als auch spätantike Porträts bearbeitete, ist diese Art umfassender Gelehrsamkeit schon allein wegen der inzwischen enorm angewachsenen Materialfülle heute kaum mehr anzutreffen.

<sup>120</sup> Hölscher 2002, 11.

<sup>121</sup> Zur Abgrenzung der wissenschaftlichen Gegenstandsbereiche, siehe Stichweh 2013, 20f.

<sup>122</sup> Schlick 1934, 382.

<sup>123</sup> Eggert 2006, 22f.; Hölscher 2002, 11–13. 26f.

## 2. Was ist eigentlich Wissenschaft?

In aller Regel beschränken Archäologen ihre Forschung heute hauptsächlich auf ein Spezialgebiet. Im Rahmen einer Kulturgruppe (griechisch, etruskisch, römisch etc.) kann z. B. eine bestimmte Region (Italien, Syrien etc.) ausgewählt werden. Je nach Interessenschwerpunkt kann sich z. B. ein Archäologe dann einer einzelnen Gattung zuwenden (z. B. Plastik, Keramik, Numismatik, Schmuck, Glas etc.). Im Rahmen eines Spezialgebietes kann die Forschung weite Zeiträume umfassen oder auf eine bestimmte Epoche beschränkt sein. Ein Spezialgebiet kann auch ein gattungsübergreifendes, auf eine bestimmte Fragestellung bezogenes Thema sein – z. B. Kulte in Thessalien oder Bestattungssitten in Lukanien.<sup>124</sup>

Bereits die Archäologie stellt eine Eingrenzung eines Wissensbereichs dar, da sie die materiellen Hinterlassenschaften vergangener Kulturen – demnach auch nur einen Aspekt von deren Gesellschaft – untersucht. Da jedoch die Vergangenheit mit jeder verstrichenen Sekunde größer wird und die Menschheitsgeschichte tausende von Jahren zurückreicht, scheint die historische Etablierung der verschiedenen Archäologien geradezu notwendig und logisch, um der Fülle an Daten Herr zu werden. Durch diesen Prozess entstanden zwangsläufig auch Überschneidungen bei den Forschungsgebieten der einzelnen Disziplinen, da die menschliche Geschichte keine einheitliche, parallele Anreicherung von Ereignissen darstellt und somit jede behelfsmäßige Unterteilung in Epochen oder Kulturkreisen die Einheit der Vergangenheit künstlich zerstört.<sup>125</sup> Mit jeder neuen Disziplingründung wuchs zwar der Gewinn an neuen spezifischen Erkenntnissen, gleichzeitig verengte sich jedoch auch der Fokus der Forschung und die Abgrenzung zu anderen Wissensbereichen bzw. Disziplinen wurde deutlicher. Dies wiederum erschwert zunehmend eine Zusammenarbeit der einzelnen Fachdisziplinen samt ihren Spezialisierungen.<sup>126</sup> Wie Hölscher betonte, ist daher eine disziplinäre Abspaltung bzw. die Konzentrierung der archäologischen Forschung unbedingt nötig, da die wissenschaftliche Datenmenge für eine einzelne Wissenschaft nicht mehr beherrschbar ist. Dennoch sollten bei dem Prozess der Spezialisierung zwei Aspekte nicht außer Acht gelassen werden: zum einen muss eine Spezialdisziplin immer noch die Grundlagenforschung, die ja auch zu ihrer Genese beigetragen hat, im Auge behalten, zum anderen müssen die Grenzen der spezialisierten Disziplinen flexibel sein, damit die Bearbeitung von disziplinübergreifenden Fragestellungen nicht gehemmt oder sogar verhindert wird. Wie bereits erwähnt, besteht die menschliche Kultur aus unendlich vielen Aspekten, die alle durch ein kompliziertes und ständig veränderndes Netz miteinander verbunden sind. Eine Wissenschaft, deren Aufgabe in der Untersuchung eines solchen Netzes besteht, muss daher ebenso gut

---

<sup>124</sup> Lang 2002, 11.

<sup>125</sup> Es ist allerdings auch nicht auszuschließen, dass es trotz des umfangreichen Netzes an archäologischer Forschungen Themengebiete gibt, die im Zuge der Selektion übersehen oder übergangen worden sind.

<sup>126</sup> Eggert 2006, 230f.; Dieser Aspekt des Mangels an disziplinübergreifender, archäologischer Forschung soll im nächsten Abschnitt der Arbeit am Beispiel der Klassischen Archäologie erörtert werden.

vernetzt und flexibel sein. Egal, ob es sich dabei um gegenwärtige oder vergangene Kulturen handelt.<sup>127</sup>

Abschließend soll jedoch der „Stammbaum“ der Archäologie noch einmal in gegenläufiger Richtung betrachtet werden. In den einleitenden Worten des Kapitels wurde erwähnt, dass die archäologischen Disziplinen innerhalb des universitären Rahmens der philosophischen Fakultät untergeordnet werden. Ein Archäologe bezeichnet sich daher in der Regel selbst als Geisteswissenschaftler. Die bisherige Untersuchung hat jedoch gezeigt, dass die oberflächliche Klassifikation des Wissenschaftsapparates zum einen aus einer unterschiedlichen Anzahl an Kategorien bestand und zum anderen diese auch unterschiedlich definierte. Je nach Autor lässt sich die Archäologie demnach als Kultur-, Geistes- oder Geschichtswissenschaft bezeichnen, wobei diese Kategorien sich sowohl voneinander unterscheiden als auch zueinander gehörig sein können, je nachdem wie präzise das jeweilige Konzept umrissen ist. Zwei der geläufigsten Varianten sind die Einordnungen als historische Kulturwissenschaft oder historische Geisteswissenschaft.<sup>128</sup>

Dass die Archäologie aufgrund ihres Forschungsbereiches zu den historischen Wissenschaften zählt, versteht sich von selbst. Dem stimmte auch Manfred Eggert zu.<sup>129</sup> Allerdings war er bestrebt aufzuzeigen, dass sie nicht schlicht und einfach als historische Geisteswissenschaft klassifiziert werden sollte, sondern ebenso zu der Kategorie der historischen Kulturwissenschaft gezählt werden kann. „Sie steht für ein transdisziplinäres historisch-kulturwissenschaftliches Wissenschaftsverständnis, das bemüht ist, die Bedingungen des eigenen Erkennens offenzulegen.“<sup>130</sup> Demnach liegt ihre Aufgabe darin, „den bloßen Gegenwartshorizont zu öffnen auf die Vielfalt menschlicher Möglichkeiten [zur] Vergegenwärtigung seiner Geschichte; sie [hat] damit eine kritische und mahnende Funktion im Vorgang der modernen wissenschaftlichen Bildung.“<sup>131</sup> Die Einordnung der Archäologie als historische Kulturwissenschaft – und nicht nur als Geschichtswissenschaft – war für Eggert vor allem ein Mittel zum Zweck, um den archäologischen Forschungsgegenstand Geschichts- und Kulturen übergreifend erfahrbar zu machen. Die spezifischen Analysen geschichtlicher Einzelkulturen sowie Kulturercheinungen könnten dann auf wiederkehrende Elemente hin untersucht und in einen geschichtlichen Prozess eingeordnet werden. Auf diese Weise würde die Archäologie die vielseitige Komplementarität ihrer eigenen Fachdisziplinen und anderer Kulturwissenschaften effektiv nutzen und ihren Forschungsgegenstand von der kulturellen Vielfalt in der Vergangenheit bis in die Moderne hin ausweiten.<sup>132</sup> „Dabei sollte es immer darum gehen, durchaus

<sup>127</sup> Hölscher 2002, 11–15; Maier 1977, 18–27.

<sup>128</sup> Eggert 2006, 189–194. 230–250; Bergemann 2000, 9–17; Steuben 1977, 9–17; Schelsky 1971, 211–214.

<sup>129</sup> Eggert 2006, 190.

<sup>130</sup> Eggert 2006, 241.

<sup>131</sup> Schelsky 1971, 214.

<sup>132</sup> Eggert 2006, 230–250.

## 2. Was ist eigentlich Wissenschaft?

auch traditionelle Fragestellungen aus einem weitgespannten, transdisziplinär ausgerichteten Blickwinkel zu analysieren.“<sup>133</sup>

Um jedoch eine Gesamtarchäologie im Sinne kulturhistorischer Forschung betreiben zu können, ist es wichtig, dass jede der einzelnen archäologischen Fachdisziplinen ihre Struktur kritisch reflektiert, damit eine systematische, methodische und vergleichbare Bearbeitung der Datengrundlage möglich ist. Es ist folglich nicht zwingend notwendig, eine allumfassende Archäologie als – beispielsweise universitäre – Institution zu etablieren. Die spezifischen, kulturhistorischen Fragestellungen können durchaus ihre Behandlung innerhalb einzelner Fachdisziplinen erfahren, solange ein intradisziplinärer Austausch gewährleistet ist. Dafür wiederum ist die kritische Selbstreflexion – wie im Grunde bei jeder wissenschaftlichen Forschung – eine unverzichtbare Bedingung, sowohl für den einzelnen Wissenschaftler als auch für die gesamte Disziplin als solches.<sup>134</sup>

Die Archäologie ist also alles andere als eine staubige, langweilige Wissenschaft, die im Dreck wühlt, um an Erkenntnisse über vergangene Gesellschaften zu gelangen. Sie ist ein flexibles Netz wissenschaftlicher Institutionen, welches alle Kriterien moderner Wissenschaft erfüllt. Ganz im wissenschaftlichen Trend des 21. Jahrhunderts lassen sich eine steigende Anzahl an Spezialisierungen verzeichnen, die in ihrer Konzeption mehrere Fachdisziplinen in sich vereinen und somit Interdisziplinarität zu ihrem Forschungsalltag machen. Dabei weisen besonders die Spezialdisziplinen ein hohes wissenschaftliches Potential auf, da sie nicht nur die archäologischen Einzelwissenschaften miteinander verbinden, sondern auch Archäologie und Naturwissenschaft kombinieren. Parallel zu den transdisziplinären Spezialisierungen lassen sich auch in den archäologischen Fachdisziplinen Ansätze von interdisziplinärer Forschung finden. Diese unterscheiden sich in Art und Umfang jedoch stark innerhalb der jeweiligen Unterdisziplinen. Aus diesem Grund sollen im Folgenden die Klassische Archäologie und die Ur- und Frühgeschichte anhand ihrer Entstehungsgeschichte und ihrem Apparat an interdisziplinären Methoden und Theorien miteinander verglichen werden. Während die eine Disziplin in der Forschungsliteratur häufig für ihren Mangel an interdisziplinären Theorien kritisiert wird, zeichnet sich die andere im Gegensatz dazu durch eine umfangreiche Bandbreite an theoretischen Konzepten aus, die sogar antagonistisch aufgefasst werden können. Ziel des nächsten Abschnitts ist es daher, neben dem Vergleich der beiden Fachdisziplinen, eine Auswahl an interdisziplinären Theorien zu treffen, die im letzten Abschnitt der vorliegenden Arbeit an zwei Beispielen aus der Forschung der Klassischen Archäologie untersucht werden sollen.

---

<sup>133</sup> Eggert 2006, 249.

<sup>134</sup> Eggert 2006, 249.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

Theory is hard work, and it should also, if it is done properly, be uncomfortable work. Good theory should cause archaeologists to reflect on what they do, both as scholars and human beings.<sup>135</sup>

Bevor die Entstehungsgeschichte und Theorienbildung der Klassischen Archäologie sowie der Ur- und Frühgeschichte im Detail betrachtet werden kann, ist es nötig, die Begrifflichkeiten Theorie und Methode genauer zu erläutern, da sie essentieller Bestandteil des folgenden Abschnitts sind.

#### 3.1 Begriffsdefinition Theorie und Methode

In der archäologischen Forschungsdiskussion ist es nicht selten, dass die Begriffe Theorie und Methode als Synonym verwendet oder nicht klar voneinander abgegrenzt werden.<sup>136</sup> Der Grund dafür liegt in ihrer engen Beziehung zueinander im Forschungsalltag. Eine Theorie kann wissenschaftlich auf zwei Ebenen gedeutet werden: Zum einen dient sie als ein abstraktes Konzept der Praxis. Dies beinhaltet beispielsweise das analytische Nachdenken über einen konkreten Befund und die Konzeption der geplanten Vorgehensweise, um die gewünschten Ergebnisse zu erzielen. Zum anderen wird der Terminus aber auch als allgemeiner Oberbegriff für einen durch Erfahrung gewonnenen Wissensschatz verwendet. Eine Methode hingegen ist anwendungsbezogen und bezeichnet die konkrete Vorgehensweise eines Forschers.<sup>137</sup> Beide Konzepte stehen also durchaus im Zusammenhang, da innerhalb eines Theoriekonzepts zum Beispiel für die Durchführung eine bestimmte methodische Vorgehensweise entwickelt oder geplant wird. Zusammengekommen bilden Theorie und Methodik demnach die Grundlage wissenschaftlicher For-

---

<sup>135</sup> Johnson 2010, 232.

<sup>136</sup> Johnson 2010, 2.

<sup>137</sup> Lang 2002, 12f.; „Diese sehr allgemein gehaltene Feststellung kann in der Weise spezifiziert werden, daß unter einer Theorie jede Hypothese, Verallgemeinerung oder jedes Gesetz (sei es deterministisch oder statistisch) oder dessen Konjunktion verstanden wird. Darüber hinaus ist es möglich, jedem Satz den Charakter einer Theorie zuzusprechen.“ Zima 2017, 6.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

schung, auch wenn ihre Begrifflichkeiten klar voneinander abgrenzt werden müssen.<sup>138</sup> Für das Theorieverständnis kommt erschwerend hinzu, dass dieses innerhalb verschiedener Wissenschaften unterschiedlich gehandhabt wird:

Während sich in Naturwissenschaften wie Physik, Astronomie und Chemie Theorien ausschließlich fachlich unterscheiden, d. h. im Hinblick auf Objektkonstruktion und Methode, herrschen im kultur- und sozialwissenschaftlichen Bereich auch ideologische Differenzen und Antagonismen zwischen Theorien. Disziplinen wie Semiotik, Soziologie, Literaturwissenschaft oder Geschichtswissenschaft sind insofern heterogen, als sie sich aus theoretischen Sozioklekten zusammensetzen, die zugleich ideologische Gruppensprachen sind.<sup>139</sup>

Wenn ein Wissenschaftler also von der Theoriebildung innerhalb seines Faches spricht, muss dies nicht zwangsläufig bedeuten, dass sie für andere Fachdisziplinen nachvollziehbar ist, da jede Wissenschaft bestimmte Regeln und Konzepte mit dem Theoriebegriff verknüpft. Im Folgenden wird aufgrund der Klassifikation der Klassischen Archäologie als historische Kulturwissenschaft für die weitere Bearbeitung daher das Theorieverständnis der kulturhistorischen Wissenschaft als Grundlage verwendet.<sup>140</sup> Zusätzlich ist zu erwähnen, dass der Terminus Theorie keinesfalls als Synonym für Wissenschaft aufgefasst werden kann, da theoretisches Arbeiten allenfalls einen Teilaspekt wissenschaftlicher Forschung ausmacht.<sup>141</sup> Aufgrund der Vielfalt und Diversität von Theorien sowie des abstrakten Charakters theoretischer Konzepte entsteht schnell der Eindruck – insbesondere bei Nachwuchswissenschaftlern –, dass diese übertrieben kompliziert und unverständlich sind, was wiederum von deren Nutzung abschreckt.

Theory can operate in two ways: it can facilitate the formulation of ideas about certain conditions, where those ideas then demand some kind of empirical investigation, or it can orientate our ways of looking at and interpreting certain conditions. Either way theory must be embedded into the practices of our discipline and must withstand an evaluation of its adequacy in dealing with particular problems and interpreting particular conditions. Admittedly many theoretical formulations are relatively abstract, but this is simply a feature of the theory-building process. The point is not to be mesmerized by the elegance of abstraction, but to critically evaluate the possibilities of its application.<sup>142</sup>

---

<sup>138</sup> Johnson 2010, 40; „Forschung ist zielgerichtete wissenschaftliche Tätigkeit, die mit Hilfe angemessener Methoden zur Erarbeitung reproduzierbarer neuer Ergebnisse zwecks Aufstellung und Wahrheitsbestätigung rational begründeter Hypothesen, Theorien und Gesetzeserkenntnisse durchgeführt wird.“ Parthey – Schreiber 1983, 9.

<sup>139</sup> Zima 2017, 70.

<sup>140</sup> „Wenn hier also von Theorien die Rede ist, sind verallgemeinernde Aussagen von kulturhistorischem Wert gemeint, die aus den archäologischen Quellen gewonnen werden können. Nach gängigem Sprachgebrauch in den Sozial- und Kulturwissenschaften können wir auch solche Aussagen als 'empirische Generalisierungen' bezeichnen.“ Eggert 2006, 194.

<sup>141</sup> Zima 2017, 71.

<sup>142</sup> Barrett 2001, 142.



Auch für die Wissenschaft der Archäologie sind theoretische Konzepte für eine innovative Forschung unerlässlich. „Theorien in der Archäologie haben die Aufgabe, die intellektuellen Vorgänge, die bei Analyse und Synthese zum Zuge kommen, einsichtig zu machen.“<sup>143</sup> Franziska Lang wählte zur Verdeutlichung der Notwendigkeit einen modernen Vergleich. Für sie gleicht die Analyse materieller Hinterlassenschaften der Auslese von modernen Speichermedien, für die die Wissenschaft keine Hardware hat. Theorien und Methoden müssen demnach den Zweck eines Programmes erfüllen, damit die enthaltenen Informationen für den Archäologen zugänglich werden.<sup>144</sup> Oder mit den Worten von Matthew Johnson ausgedrückt:

It's impossible to decide what is a strong archaeological interpretation on the basis of 'common sense' alone. [...] In practice every day of our working lives as archaeologists, *we decide on which order to put our facts in*, what degree of importance to place on different pieces of evidence. When we do this, we use theoretical criteria to decide which facts are important and which are not worth bothering with. [...] In other words, we must be as open as possible about our reasons, approaches and biases, rather than trying to conceal them or pretend that they do not exist. [Because] (...) *we are all theorists*.<sup>145</sup>

Es stellt sich jedoch die Frage, ob wirklich alle Archäologen zwangsläufig Theoretiker sein müssen. Zumindest würden die wenigsten sich als solche bezeichnen. Die vorangestellten Zitate erwecken den Eindruck, dass die Anwendung und Entwicklung von Theorien selbstverständlich zum archäologischen Forschungsalltag gehört. Im Folgenden wird sich allerdings zeigen, dass sich die Intensität der Hinwendung zur theoriebasierten Forschung zwischen den einzelnen archäologischen Fachdisziplinen stark unterscheidet.<sup>146</sup> So wird beispielsweise der Klassischen Archäologie in der Forschungsliteratur ein prinzipieller Mangel an Theorien vorgeworfen.<sup>147</sup> Wie ist dies zu erklären? Als eine mögliche

---

<sup>143</sup> Bernbeck 1997, 12; Sie dienen sozusagen der Systematisierung und Ordnung des archäologischen Erkenntnisgewinns. „For the time being, I propose to define theory as follows: theory is *the order we put facts in*.“ Johnson 2010, 2.

<sup>144</sup> Lang 2002, 12; Dazu ergänzend passt die Äußerung von Matthew Johnson: “What makes us archaeologists as opposed to mindless collectors of old junk is *the set of rules we use to translate those facts into meaningful accounts to the past*, accounts that ‘make sense’ to us archaeologists and (it is hoped) to those who read or engage with our work. And those rules, whether they are implicit nor explicit, are theoretical in nature. Facts are important, but without theory they remain utterly silent.” Johnson 2010, 7.

<sup>145</sup> Johnson 2010, 4f.

<sup>146</sup> Bernbeck 1997, 11–12.

<sup>147</sup> Petzold 2007, 16–18; „Wir leben in einem konfessionellen Zeitalter. Es reicht zunehmend nicht mehr aus, daß man Forschung nach bestimmten Methoden betreibt: Man muß auch sagen, daß man das tut. Und zu welcher Richtung man gehören will. Sonst läuft man Gefahr, daß es nicht bemerkt wird. Nach der *political* also nun die *scientific correctness*. Natürlich bin ich der festen Überzeugung, daß es sinnvoll ist, Methoden und Theorien nicht nur anzuwenden, sondern auch als solche zu erörtern und begründen. Aber man sollte zumindest darauf gefaßt sein, daß manche Forscher, die nicht explizit von Methoden reden, die Diskussionen dennoch ernsthaft wahrgenommen und einen eigenen Standpunkt ausgebildet haben könnten.“ Hölscher 1999, 173.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

Ursache für diesen Umstand wird die Entstehungsgeschichte der Archäologie angeführt. Diese soll im Folgenden anhand der Fachdisziplinen der Klassischen Archäologie und der Ur- und Frühgeschichte skizziert werden.

#### 3.2 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Klassischen Archäologie

‘Klassische Archäologie’ bezeichnet speziell die Archäologie des ‚klassischen‘ Altertums: der griechischen, etruskischen und römischen Kultur, einschließlich ihrer kulturellen Vorstufen und Nachwirkungen, ihrer Randgebiete, ihrer Beziehungen zu benachbarten Kulturen sowie die Geschichte ihrer Erforschung bis in die Gegenwart.<sup>148</sup>

Bereits vor der Gründung der Klassischen Archäologie als universitäres Fach herrschte ein reges Interesse an den materiellen Überresten der antiken Kulturen, die trotz ihres Unterganges über die Jahrhunderte hinweg ein beständiger Teil der europäischen Lebenswelt waren.<sup>149</sup> Während des Mittelalters galten beispielsweise die Überreste römischer und griechischer Altertümer – trotz des Einflusses der Kirche – als *mirabilia*, sogenannte Wunderdinge. Das Überdauern der kunstfertigen Zeugnisse aus der Antike erschuf den Eindruck der Zeitlosigkeit und rief Ehrfurcht und Bewunderung bei den Menschen hervor.<sup>150</sup> Es überrascht daher nicht, dass in der Renaissance die antike Architektur als Inspirationsquelle für bedeutende Bauwerke herangezogen wurde. Zu dieser Zeit entstand auch parallel eine große Anzahl an großen Kunstsammlungen von Päpsten und wohlhabenden Adligen, die miteinander konkurrierten und dank derer eine Vielzahl an antiken Meisterwerken bis heute erhalten sind. Im Laufe des 17. Jahrhunderts entwickelte sich langsam das bewusste Studium der altertümlichen Hinterlassenschaften, welches im Zuge von Bildungsreisen, wie beispielsweise der sogenannten Grand Tour, zu einem Muss für die heranwachsende aristokratische Oberschicht wurde. Diesem Umstand ist die Entstehung heute sehr wichtiger, dokumentarischer Skizzen von Ruinen und Landschaften zu verdanken, ohne die den heutigen Archäologen wichtige Informationen fehlen würden.<sup>151</sup>

Während der Epoche des Barocks bestimmten insbesondere Antiquare, wie der Benediktiner Mönch Bernard de Montfaucon, als Historiker und Philologen das Bild des Altertums. Diese Auseinandersetzung mit der Antike gewann zunehmend an Professionalität und das erworbene Wissen wurde in Form von Thesauri oder „Wunderkammern“ nun für ein größeres Publikum zugänglich gemacht.<sup>152</sup> Anfang des 18. Jahrhunderts änderte sich die Sichtweise auf die antiken Denkmäler von Neuem. Den Anstoß dazu gab

---

<sup>148</sup> Borbein u. a. 2000, 8.

<sup>149</sup> Lang 2002, 42; Borbein u. a. 2000, 10.

<sup>150</sup> Borbein u. a. 2000, 10.

<sup>151</sup> Hölscher 2002, 20; Lange 2002, 43; Borbein u. a. 2000, 10. 12.

<sup>152</sup> Hölscher 2002, 20; Borbein u. a. 2000, 10.

### 3.2 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Klassischen Archäologie

die Forschung von Johann Joachim Winckelmann. In seiner Auseinandersetzung mit der Bildhauerkunst des Altertums entwickelte er eine kunstgeschichtliche Betrachtungsweise, die in der Klassischen Archäologie bis heute Bestand hat. Für Winckelmann stellte die antike Skulptur das höchste Gut künstlerischer Schaffenskraft und ein Ideal an Schönheit dar, welches auf der Vorbildhaftigkeit der Natur basierte. In seinen umfassenden Werken forderte er zur Abkehr vom überladenen, barocken Kunststil hin zur Nachahmung griechischer Werke auf, deren Eigenschaften er eingehend studierte.<sup>153</sup>

Ohne Zweifel ein guter Kenner der antiken Literatur und des ‚antiquarischen‘ Details, stellte er Winckelmann dennoch die Kunst, insbesondere die Skulptur, in das Zentrum der Archäologie, und er machte die Analyse der Form oder des ‚Stils‘ zu ihrem wichtigsten Arbeitsinstrument. Ausgehend von der Kunst und auf sie als Maßstab stets bezogen, entwarf er ein nach Gattungen sowie chronologisch in sich gegliedertes Gesamtbild der materiellen Überlieferung. [...] Winckelmann erkannte die Abhängigkeit jeder Kunst von äußeren Faktoren. Neben den klimatischen Bedingungen nannte er vor allem die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse. Die große Blüte der griechischen Kunst im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. war für ihn eine unmittelbare Folge der damals herrschenden politische Freiheit, der Verlust dieser Freiheit der Beginn des Niedergangs dieser Kunst.<sup>154</sup>

Besonders seine Beobachtungen zur Stilanalyse prägten archäologische Forschung der späteren Zeiten so stark, dass Johann Joachim Winckelmann als Begründer der Klassischen Archäologie oder zumindest der archäologischen Kunstwissenschaft angesehen wird. Aus diesem Grund wird er von vielen archäologischen Instituten jedes Jahr an seinem Geburtstag durch Feierlichkeiten geehrt.<sup>155</sup>

Ende des 19. Jahrhunderts erfolgte dann die Etablierung der Klassischen Archäologie an den deutschen Universitäten. Zunächst war sie als ein Teilbereich innerhalb der Klassischen Philologie zu verstehen, da sie die schriftlichen Überlieferungen mit den entsprechenden Denkmälern verknüpfte. Neben dem nach wie vor ungebrochenen Interesse an den antiken Altertümern, rückten nun aber auch die Mythen und Sagen des Altertums in den Forschungsmittelpunkt. Diese Faszination regte dazu an, Ausgrabungen zu unternehmen, um die überlieferten, legendären Orte der Griechen zu erforschen. Als einer der wohl prominentesten Vertreter – und das ohne die übliche vorherige Ausbildung zum Klassischen Philologen – ist Heinrich Schliemann zu erwähnen, dem, motiviert durch die Lektüre von Homers Epen, unter anderem die Entdeckung Trojas gelang. Doch nicht nur er, sondern auch viele namenhafte Archäologen, wie Adolf Furtwängler, unternahmen umfangreiche Ausgrabungen in den großen griechischen Heiligtümern und ließen die Fülle an Forschungsmaterialien exponentiell ansteigen.<sup>156</sup> Die plötzlich zunehmende Anzahl an Feldprojekten und das dringende Bedürfnis, nicht nur das Ideal der Antike zu

---

<sup>153</sup> Eggert 2006, 100; Hölscher 2002, 20f.; Lange 2002, 43f.; Borbein u. a. 2000, 11; Bernbeck 1997, 15–17.

<sup>154</sup> Borbein u. a. 2000, 11.

<sup>155</sup> Hölscher 2000, 20; Bernbeck 1997, 16f.

<sup>156</sup> Die Zeit gegen Ende des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts brachte viele große archäologische Forscher hervor, deren Werk bis heute Bestand hat. Da innerhalb dieser Arbeit jedoch nur ein Abriss der Ent-

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

erforschen, sondern auch das damit verbundene historische Wissen auf wissenschaftliche Art und Weise aufzuarbeiten, hatte zur Folge, dass sich die Klassische Archäologie als selbstständiges Fach an den Universitäten etablierte. Die jeweiligen Institute besaßen eigene Lehrstühle, Seminarbibliotheken und hauseigene Sammlungen mit Lehrmaterialien, wie Originalstücke, Gipsabgüsse oder Antiken aller Art. Finanzielle Unterstützung erhielten sie dabei von Institutionen, wie dem Deutschen Archäologischen Institut.<sup>157</sup>

Mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges fand ein Umdenken innerhalb der archäologischen Wissenschaftslandschaft statt. Dies sorgte dafür, dass das Bestreben so viele Forschungsgegenstände wie möglich zu erschließen, der Konzentration auf wichtiger erachtete Themenfelder wich. Somit wurden die Bauforschung und die Kunstgeschichte zu den traditionellen Schwerpunkten, zu deren Quellen neben den materiellen Hinterlassenschaften besonders die Bilder und Textquellen herangezogen wurden.<sup>158</sup> Allerdings herrschte trotz des historisch-kritischen Quellenverständnisses und dem Bemühen um eine objektive Vorgehensweise immer noch ein stark von Winckelmann geprägtes Verständnis der antiken Kunst. Dieses erfuhr jedoch mit den kunsthistorischen Erkenntnissen der sogenannten Wiener Schule, von der als namhafte Vertreter Alois Riegl und Franz Wickhoff zu nennen sind, eine grundlegende Veränderung zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Riegl und Wickhoff waren als Kunsthistoriker insofern für die Klassische Archäologie wichtig, als dass sie eine neue Art der Kunstanalyse etablierten, in der ein stärkerer Fokus auf die formalen Aspekte gelegt wurde. Riegl begründete unter anderem den Begriff des Kunstwollens, dessen Konzept besagt, dass Kunst als zeitgenössisches Phänomen begriffen und nicht nach Maßstäben anderer Epochen bewertet werden darf.<sup>159</sup> Ein weiterer kunsthistorischer Forscher, der einen bedeutenden Einfluss auf die Stilforschung und Strukturanalyse der Archäologie hatte, war Heinrich Wölfflin. Sein Vermächtnis bestand in der Entwicklung eines Katalogs kunstgeschichtlicher Grundbegriffe, die als ein analytisches Instrumentarium für alle Epochen der Kunst verwendbar sein sollten. Wölfflin war der Meinung, dass die formprägenden Wirkkräfte in der Kunst der zeitgenössischen Wirklichkeit entsprangen und die Bedeutung der Kunstwerke nur über die Formanalyse und -interpretation erschlossen werden kann.<sup>160</sup> Dies wird aus heutiger, insbesondere archäologischer, Sicht jedoch kritisch gesehen:

---

stehungsgeschichte der Klassischen Archäologie gegeben werden soll, muss eine Erwähnung der namhaften Vertreter leider ausgelassen werden.

<sup>157</sup> Eggert 2006, 102f.; Lang 2002, 47–53; Borbein u. a. 2000, 11–13; Hölscher 2000, 21f.; Bernbeck 1997, 19–21.

<sup>158</sup> Eggert 2006, 107–109; Diese Eingrenzung des Forschungsgegenstandes hat bis heute Gültigkeit: „Grundsätzlich und generalisierend gesehen, verfolgt die Klassische Archäologie traditionell einen 'realien-' beziehungsweise 'fund-' oder 'gegenstandsorientierten' Forschungsansatz: sie wählt aus dem in einem sehr weiten Sinne verstandenen 'Sachgut', den 'Realien', einen bestimmten Ausschnitt, nämlich Bild- und Bauwerke, aus und untersucht ihn mit kunstwissenschaftlicher Fragestellung und Methodik.“ Eggert 2006, 133f.

<sup>159</sup> Eggert 2006, 110–112; Lang 2002, 54; Hölscher 2000, 22f.; Bernbeck 1997, 22f.

<sup>160</sup> Eggert 2006, 113f.; Hölscher 2000, 23; „Die Archäologie wurde und wird in hohem Maße durch Fachleute, also Einzelpersonen, geprägt; für nicht geringer werte ich jedoch den Einfluss von Fachorganisa-

### 3.2 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Klassischen Archäologie

Die reine Formanalyse insbesondere deutscher Prägung hat die Archäologie schließlich in eine Richtung gleitet, die zuletzt als Sackgasse betrachtet wurde: Sie hat weit weg von den konkreten Funktionen und Bedeutungen der Bildwerke geführt und hat eine starke Vernachlässigung all der archäologischen Zeugnisse und Befunde zur Folge gehabt, die nicht unter dem Begriff der ‚Kunst‘ betrachtet werden konnten.<sup>161</sup>

Die heute etablierte Kunstbetrachtung, derer sich auch die Klassische Archäologie bedient, geht schlussendlich zurück auf den Kunsthistoriker Erwin Panofsky. Als Spezialist für mittelalterliche Kunstgeschichte entwickelte er ein dreistufiges Schema zur Deutung von Bildwerken. Diese bildhermeneutische Vorgehensweise gliedert sich dabei zunächst in eine vorikonographische, eine anschließende ikonographische und eine abschließende ikonologische Stufe.<sup>162</sup> An dieser Stelle wird der kunstgeschichtliche Charakter der Klassischen Archäologie besonders deutlich.<sup>163</sup>

Basierend auf den bisher geschilderten kunsthistorischen Einflüssen in der Klassischen Archäologie kennzeichnete Reinhard Bernbeck die Geschichte des Faches auch in die folgenden vier Phasen: Die erste Phase bezeichnet er als die Gründungsphase der Klassischen Archäologie durch Johann Joachim Winckelmann im 18. Jahrhundert. In ihr entwickelte sich ein ideelles Bild der Griechen, welches einen starken politischen und ästhetischen Einfluss auf die Gesellschaft hatte. Die zweite Phase umfasst die exzessive Aufnahme von Denkmälerbeständen im Laufe des 19. Jahrhunderts und ist insbesondere durch die Schlagworte der Spezialisierung und Verwissenschaftlichung gekennzeichnet. Daran knüpft die dritte Phase zwischen den beiden Weltkriegen an. Hauptmerkmal der archäologischen Forschung in dieser Zeit war die Fokussierung auf die Postulate von Alois Riegl, vorzugsweise seiner sogenannten Strukturforschung. Die abschließende vierte Phase erstreckt sich bis in die Gegenwart und wird in der Literatur als Neopositivismus klassifiziert.<sup>164</sup>

Die Politik des Dritten Reiches und der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges sorgten für einen verheerenden Einschnitt im universitären Wissenschaftsbetrieb, von dem auch die Klassische Archäologie nicht verschont blieb. Das betraf nicht nur die Verminderung

---

*tionen* und *Fachinstitutionen*. Dabei scheint mir die Entwicklung in Deutschland dahin zu gehen, dass diese Einrichtungen zunehmend an Bedeutung gewinnen und sie – weniger der einzelne Wissenschaftler – das Bild der Archäologie in der Öffentlichkeit aber auch in Politik und Verwaltung bestimmen.“ Kunow 2002, 147; Natürlich müssten an dieser Stelle noch eine ganze Reihe an bedeutenden Archäologen und Kunsthistorikern dieser Zeit genannt werden, dies würde jedoch den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen. Daher sei stellvertretend nur auf die einschlägigen Einführungswerke verwiesen, die jene großartigen Wissenschaftler ausführlich behandeln.

<sup>161</sup> Hölscher 2000, 24.

<sup>162</sup> Eggert 2006, 120f.; Hölscher 2000, 24; Bernbeck 1997, 21f.

<sup>163</sup> Schmidt 2003, 68f.

<sup>164</sup> Bernbeck 1997, 15. 18–24; Der neopositivistische Ansatz beschreibt eine an Naturwissenschaften ausgerichtete Methode, die zunächst in den USA dann in Großbritannien als sogenannte New Archaeology ausgerufen wurde. Sie entstand aus der Kritik an der traditionellen reinen Objektbeschreibung, die keine Schlüsse über Konstanz und Wandel von Gesellschaften zu ließ. Vgl. Lang 2002, 63.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

der Anzahl an Wissenschaftlern – beispielsweise aufgrund von Vertreibung, Inhaftierung oder Tod im Kriegsdienst – sondern auch das Ausnutzen archäologischer Forschung zum Zwecke der Rassenideologie.<sup>165</sup> Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieg ging die archäologische Forschung in die bereits erwähnte Phase des bis heute andauernden Neopositivismus über. Dieser weist in seiner Form einige Parallelen zu dem Charakter der Archäologie des 19. Jahrhunderts auf, indem er beispielsweise von einer zunehmenden Spezialisierung der Disziplinen geprägt ist. Im Zuge dieses Prozesses entstand der Trend zum Erstellen neuer, großer Sammelwerke und eine Vielzahl von neuen Grabungsprojekten wurde ins Leben gerufen. Durch die zunehmende Etablierung von naturwissenschaftlichen Methoden wurde der Abstand zur Philologie stetig größer, was gleichzeitig zu einem Überdenken der bisherigen, teilweise stark kunstwissenschaftlich geprägten Methoden und Theorien führte. In den letzten Jahrzehnten rückten zunehmend Fragestellungen sozialer, mentalitäts- und religionsgeschichtlicher sowie kulturanthropologischer Art in den Vordergrund der archäologischen Forschung. Die Unzufriedenheit über die geringe methodische Variabilität der Klassischen Archäologie wird besonders im Hinblick auf die französische, soziologische sowie die angelsächsische, ur- und frühgeschichtliche Forschung deutlich. Letztere, die während ihrer Entstehung eine starke Prägung seitens der Ethnologie und der Anthropologie erfahren hat, wird ausführlich im nächsten Kapitel besprochen werden.<sup>166</sup>

Allen diesen Richtungen ist eine starke Konzentration auf Theoriebildung und Methodologie eigen. Deutschland hat an dieser Entwicklung bisher wenig teilgenommen. Hier liegt aber sicher eine wichtige Perspektive für die Zukunft. Dabei wird es eine zentrale Aufgabe sein, die Archäologie der ‚Monumente‘, der reflektierten Selbstaussagen, mit der Archäologie der ‚Spuren‘, des allgemeinen Lebensvollzugs, in einem übergreifenden Konzept zu vereinen.<sup>167</sup>

Dieses Zitat von Tonio Hölscher steht stellvertretend für eine Reihe an Forderungen an die Klassische Archäologie, ihre Methoden und Theorien zu überdenken und zu erweitern. Doch bedeutet dies, dass sie in ihrem Forschungsalltag überhaupt keine theoretischen Konzepte verwendet? Finden neben der kunsthistorischen Methodik auch noch andere Vorgehensweisen Anwendung? Um diese Fragen zu klären, lohnt sich zunächst ein Blick in die zahlreichen Einführungswerke für das Fach der Klassischen Archäologie zu werfen, die die vielfältigen Methoden des Faches umfangreich darlegen.

Im Kontrast zu manch anderen Geisteswissenschaften ist die Klassische Archäologie keine Disziplin, die nur am Schreibtisch stattfindet. Neben der universitären Forschung gehören auch die praktischen Bereiche der Feldforschung und der Museologie zum

---

<sup>165</sup> Lange 2002, 55–60; Bernbeck 1997, 22f.

<sup>166</sup> Eggert 2006, 122; Schmidt 2003, 68–71; Lang 2002, 61; Borbein u. a. 2000, 8f. 14; Hölscher 2000, 24–26; Bernbeck 1997, 24.

<sup>167</sup> Hölscher 2000, 26.

### 3.2 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Klassischen Archäologie

Arbeitsbereich eines Archäologen.<sup>168</sup> Um die Methodik der Archäologie jedoch verstehen zu können, ist es notwendig, noch einmal auf ihren Forschungsgegenstand zurückzukommen.

Wie bereits mehrfach erwähnt, untersucht die Klassische Archäologie die antike Lebenswelt des Mittelmeerraumes. Als Hauptquelle für den Erkenntnisgewinn werden die von Menschenhand geschaffenen, materiellen Hinterlassenschaften herangezogen. Deren Analyse kann zusätzlich mittels schriftlicher Zeugnisse oder der Numismatik vervollständigt werden.<sup>169</sup> Die Artefakte gelangen im Regelfall durch Ausgrabungen in den Zuständigkeitsbereich der Archäologen und werden von diesen zur groben Klassifizierung diversen Gattungen wie Plastik, Malerei und Mosaik, Bronzegefäße, Siegel, Keramik, Architektur sowie Kleinkunst und Gebrauchsgegenstände zugeordnet, die sich natürlich auch überschneiden können.<sup>170</sup>

Die Wege der archäologischen Untersuchung führen zunächst zur Gliederung der materiellen Überlieferung nach Funktion, äußerer Form, zeitlicher Stellung und räumlichen Kontext (Lokalisierung). Dazu dienen bestimmte Methoden der Typologie, Stilentwicklung, Chronologie und der Erkundung des topographischen Kontextes der Überreste. Diesem ordnenden Vorgang entspricht im Bereich der Schriftzeugnisse Entzifferung, Zuordnung zu einer ‚Sprachgruppe‘, spezifische Sprache, Dialekt, historische Entwicklungsstufe und Übersetzung. [...] Ein solchermaßen aufgearbeiteter Stoff wird der Sinndeutung (Hermeneutik) zugänglich: Damit ist die Bestimmung der Funktion der materiellen und sprachlichen Zeugnisse in einem oder mehreren der oben genannten Kulturbereiche gemeint.<sup>171</sup>

Für jeden seiner potenziellen Arbeitsbereiche greift der Klassische Archäologe also auf eine breite Palette an Methoden zurück. Am Anfang der archäologischen Tätigkeit steht zunächst die Bergung der Funde und Befunde im Rahmen von Feldprojekten wie Ausgrabungen und Surveys.<sup>172</sup> Dafür muss vorab das Grabungsareal festgelegt werden. Die not-

---

<sup>168</sup> Beyer 2010, 119; Sporn 2010, 155f.; Sinn 2000, 213–126; Trillmich 1977, 95f.; Genau genommen gelten diese Arbeitsbereiche für jede archäologische Disziplin, die darin angewandten Methoden können sich aber je nach Forschungsgegenstand im Detail unterscheiden. Allerdings muss betont werden, dass im Falle der Klassischen Archäologie sich stärker auf die universitäre Forschung als auf die Bereiche der Grabungstätigkeit oder der Museologie konzentriert wird. „Den Grund, daß die Archäologie (gerade als Grabungsarchäologie) als Wissenschaft Karriere machen und sich schließlich zum Universitätsfach emanzipieren konnte, meine ich im spezifischen deutschen Bildungsideal zu erkennen. ‚Bildung‘ ist im 19. Jahrhundert die zentrale Integrationsideologie der politischen und intellektuellen Führungsschicht in Deutschland, eben des ‚Bildungsbürgertums‘.“ Stähli 1999, 160f.

<sup>169</sup> Eggert 2006, 190; Sinn 2000, 41f.

<sup>170</sup> Bergemann 2000, 57–75; Schäfer 1998, 48.

<sup>171</sup> Schäfer 1998, 48.

<sup>172</sup> Artefakte, die aus dem Kunsthandel an die entsprechenden wissenschaftlichen oder museologischen Institutionen gelangen, stellen einen Sonderfall dar, da ihre Provenienz im Regelfall ungeklärt ist. Der Großteil der Stücke stammt von illegalen Raubgrabungen oder wurde während der noch nicht so streng geregelten Grabungen des 18. und 19. Jahrhunderts für die Privatsammler des europäischen Adels und den Vertretern der Kirche erschlossen.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

wendige Sondierung kann – dank der ständigen Weiterentwicklung der modernen Technik – über verschiedene methodische Vorgehensweisen realisiert werden. Zum einen wäre da die Luftbildarchäologie zu erwähnen, die mit verschiedenen Techniken, wie Photogrammetrie oder Infrarotaufnahmen, unter Umständen den Befund bereits aus der Luft eingrenzen und grob bestimmen kann. Für die Untersuchung am Boden können weitere verschiedene Methoden angewandt werden, je nachdem wie die Voraussetzungen im Gelände sind. So kann der Archäologe sich beispielsweise zwischen magnetischer und elektrischer Bodensondierung entscheiden oder auch mittels chemischer Bodenanalysen wertvolle Informationen gewinnen. Im Anschluss an die Erschließung des Grabungsareals beginnt die eigentliche Ausgrabung. Die dabei wichtigste Methode ist die Stratigraphie, bei der nach erkennbaren aufeinander folgenden (= stratigraphischen) Schichten gegraben wird. Diese Schichten und ihre Funde werden systematisch freigelegt und genauestens dokumentiert, da jede weitere archäologische Analyse, beispielsweise zur Datierung, auf diesen Daten basiert. Anschließend werden die Funde gesäubert und katalogisiert, womit die Grundlage für den „Schreibtischjob“ des Archäologen gelegt wird.<sup>173</sup>

Dabei werden zunächst die Objekte – soweit dies möglich ist – bestimmt und den oben genannten Gattungen zugeordnet. Im Anschluss daran wird sich der Frage der Datierung zugewandt, die für die archäologische Wissenschaft von zentraler Bedeutung ist. Dabei soll zum einen ermittelt werden, wann das Artefakt unter die Erde kam und zum anderen wann es produziert wurde. Da sich die Datierbarkeit der Fundgattungen stark voneinander unterscheiden kann, wird in der Archäologie prinzipiell zwischen der relativen und absoluten Chronologie unterschieden, für die jeweils unterschiedliche Vorgehensweisen angewandt werden.

Die absolute Chronologie weist einem Objekt ein konkretes Datum bzw. einen definierten Zeitraum zu. Aufgrund der großen zeitlichen Differenz zwischen dem Forscher und dem Untersuchungsgegenstand ist diese Art der Datierung sehr viel seltener und schwerer zu erreichen. Im Idealfall ist bereits eine konkrete Angabe auf dem Artefakt vorhanden. Wenn dies nicht der Fall ist, werden weitere historische Quellen wie Texte, Inschriften oder Münzen hinzugezogen. Allerdings ist diese Vorgehensweise nur bei einem Bruchteil der materiellen Hinterlassenschaften von Nutzen bzw. anwendbar. Die Archäologie hat jedoch noch zusätzlich die Möglichkeit, mit Technologien aus den Naturwissenschaften eine mehr oder weniger genaue Datierung ihrer Objekte zu gewinnen. Diese Verfahren basieren hauptsächlich auf der Werkstoffanalyse der Artefakte, weshalb je nach Material unterschiedliche Methoden angewandt werden können. So werden zum Beispiel Objekte aus Holz mithilfe der Dendrochronologie und Keramik mit dem Thermolumineszenzverfahren genauer bestimmt. Weitere Möglichkeiten wären magnetische Methoden oder Untersuchungen mithilfe von Fluor, Ultraschall oder radioaktiven Isotopen. Auch wenn diese naturwissenschaftliche Verfahren ein großes Potential für eine

---

<sup>173</sup> Hölscher 2002, 77–84; Lang 2002, 74–126; Schnurbein 2000, 25–36; Sinn 2000, 62–73; Altekamp 1999, 19; Schwarz 1965, 11–63.



genauere Datierung besitzen, sind ihre Ergebnisse nur bedingt für die Klassische Archäologie verwendbar. Zum einen datieren sie in einer Zeitspanne von  $\pm 50$  Jahren, zum anderen kann ihre Genauigkeit durch diverse Umwelteinflüsse gestört sein.

Im Gegensatz zur absoluten gibt die relative Chronologie keine konkrete Datumsangabe an, sondern drückt das zeitliche Verhältnis von Objekten zueinander aus. Erste Hinweise für diese Einordnung liefert die Stratigraphie oder der Kontext innerhalb der Ausgrabung, besonders wenn es sich bei einer der Schichten um einen Zerstörungshorizont handelt. Diese machen es möglich, für die Artefakte einen *terminus ante quem* bzw. *terminus post quem* zu bestimmen. Aufgrund unsauberer Dokumentation des Grabungsbefundes wird diese Art der Datierung jedoch erheblich erschwert. Parallel kann eine andere, umfassend angewendete Möglichkeit angewandt werden, nämlich die chronologische Einordnung anhand des Stils und der Form eines Objekts. Die Grundannahme hierbei ist, dass sich während der Umlaufzeit einer Objektart sogenannte stilistische Reihen bilden. Diese stellen eine kontinuierliche und gestalterische Entwicklung dar, die eine relative Zuordnung der Objekte zueinander möglich macht. Jedoch ist bei dieser Vorgehensweise Vorsicht geboten, da Unterschiede in Form und Stil nicht immer auf eine zeitliche Differenz zurückzuführen sind, sondern beispielsweise auch Ergebnis unterschiedlicher Handwerkstraditionen oder individueller Vorstellungen sein können. Die Methodik der Stratigraphie und der Vergleich über Typologie, Stil und Ikonographie sind sozusagen die „hauseigenen“ archäologischen Hilfsmittel – neben den ausgeborgten Techniken der Naturwissenschaften – mithilfe derer die Grundlage zu Erforschung der antiken Lebenswelt gelegt wird.<sup>174</sup>

Das feinmaschige chronologische Netz, welches sich der Archäologe als Handwerkszeug für seine weiterführende Forschung erarbeitet, ist also zu großem Maße von der Genauigkeit der Vorarbeit, aber auch von der Interpretationsweise des Forschers abhängig.<sup>175</sup> Denn die eigentliche Aufgabe der Archäologie liegt nicht nur in der chronologischen Einordnung ihrer Funde, sondern auch in der Deutung dieser, um die vergangenen Kulturen umfangreich erschließen zu können. Dazu bedient sich die Klassische Archäolo-

---

<sup>174</sup> Hölscher 2002, 47–54; Lang 2002, 127–156. 175–250; Bergemann 2000, 80–98; Sinn 2000, 42–62; Bernbeck 1997, 206–250; Schwarz 1965, 77–128; „Die stilistische Untersuchung nach formal-ästhetischen Gesichtspunkten bleibt in der Klassischen Archäologie weitgehend auf Kunstwerke beschränkt. Unter Kunstwerk werden alle in irgendeiner Weise dekorativ gestalteten Artefakte verstanden: Plastik, Terrakotta, Gefäße, Schmuck und andere Objekte, sofern sie bemalt oder verziert sind. Deshalb werden sich die folgenden Ausführungen vor allem mit der kunstarchäologischen Seite der Stilanalyse beschäftigen, die jedoch auch bei als nicht-künstlerisch eingestuften Produkten angewandt werden kann.“ Lang 2002, 175; Natürlich besitzt die Klassische Archäologie auch Forschungsbereiche, die einer speziellen Methodik bedürfen, wie beispielsweise die Landschafts- und Siedlungsarchäologie. Da die Besprechung deren methodischer Vorgehensweise jedoch zu weit führen würde, sei an dieser Stelle auf vier exemplarische Einführungswerke verwiesen, die diese Thematik näher erläutern: Hölscher 2002, 109–139; Lang 2002, 251–299; Borbein u. a. 2000, 227–331; Bernbeck 1997, 153–205.

<sup>175</sup> Eine Bandbreite an archäologischen Fragestellungen und der daraus resultierenden individuellen Methodik skizzierte Ulrich Sinn in seinem Einführungswerk für die Klassische Archäologie anhand von 24 Fallbeispielen, welche einen guten Einblick ins Fach bieten. Vgl. Sinn 2000, 74–191.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

gie, sowie auch ihre Nachbar-disziplinen, der hermeneutischen Vorgehensweise. Die Hermeneutik bezeichnet die Lehre vom Verstehen und wurde ursprünglich für die Exegese biblischer Texte entwickelt, um die Intention des Verfassers hinter dem Text festzustellen.<sup>176</sup> Die Übertragung dieser Methodik auf andere Forschungsgegenstände basiert auf dem Gedanken, dass alles Gegebene durch das eigene Erleben erschlossen wird. Der Philosoph und Theologe Wilhelm Dilthey ging davon aus, dass alle Menschen, egal welcher Kultur oder Zeit sie angehören, gleicher Natur sind und somit auf die gleiche Art und Weise erleben. Da demnach zwischen dem Seelenleben eines antiken Menschen mit dem des erforschenden Wissenschaftlers also quasi kein Unterschied bestehe, könne der Forscher auch die antiken Eindrücke nachempfinden. Diese Annahme wurde jedoch von dem Philosophen Hans-Georg Gadamer stark kritisiert. Er vertrat die Ansicht, dass sowohl der antike Autor als auch sein neuzeitlicher Interpret fest in ihren jeweiligen Lebenswelten eingebunden sind und das Verstehen von Texten dem historischen Wandel unterliegt. Es ist daher notwendig, eine doppelte Hermeneutik anzuwenden, die einerseits das Verstehen in der Vergangenheit und andererseits das Verstehen in der Gegenwart einbezieht. Innerhalb der Archäologie wird die Hermeneutik oft als Deuten, im Sinne der Identifizierung des Dargestellten, verstanden. Die Grenze zur Ikonographie ist dabei fließend.<sup>177</sup>

Im hermeneutischen Diskurs hat das Vorwissen eine weitreichende Bedeutung. Archäologische Befunde – für sich selbst genommen – sind stumm. Erst wenn wir sie befragen, 'geben' sie Antwort. Somit ist Ausgangspunkt jeder wissenschaftlichen Bearbeitung eine Frage, die mit Hilfe der Befunde beantwortet werden soll. Durch die Wahl der Frage wird über den theoretischen Ansatz und die methodische Vorgehensweise entschieden. [...] Allgemeiner formuliert, sind Einzelphänomene nur in Beziehung auf das Ganze und das Ganze nur in Beziehung auf seine Einzelphänomene (Teil-Ganze-Beziehung) zu verstehen. Das ist die Kernaussage, die die zirkuläre Argumentation der hermeneutischen Methode, d. h. den 'hermeneutischen Zirkel' beschreibt. Die einzelnen Teile können für sich gesehen mehrdeutig sein und werden nur in Beziehung zum Ganzen eindeutig. Die Kritik an dieser Überlegung spricht vom Zirkelschluß, weil das zu Beweisende als Voraussetzung genommen wird und umgekehrt.<sup>178</sup>

Da die Hermeneutik stark von der subjektiven Erfahrungswelt des Wissenschaftlers abhängig ist, kann sie daher nicht allein für die Interpretation der Funde und Befunde herangezogen werden. Aus diesem Grund behilft sich der Archäologe mit der deduktiven

---

<sup>176</sup> Zum Thema der Hermeneutik und dem Historismus. Vgl. Seiffert 1970, 43–151.

<sup>177</sup> Lang 2002, 157–159. 161; Die Archäologen Michal Shanks und Christopher Tilley – die im nächsten Kapitel noch einmal aufgegriffen werden – erweiterten die doppelte Hermeneutik sogar zu einer vielfachen: „So müsse eine (1) Abhängigkeit während der Arbeit als Wissenschaftler in der Archäologie ernstgenommen werden. Man müsse beachten, dass man (2) Mitglied einer modernen Gesellschaft ist, die (3) beim Versuch des Verstehens einer fremden Gesellschaft radikal zu dieser verschiedene Deutungen aufweist. Schließlich darf (4) die dem Verbinden von Vergangenheit und Gegenwart innewohnende Hermeneutik nicht übertragen werden.“ Auch hier ist der Interpret in seiner Weltsicht gefangen und steht in dialektischer Beziehung zum Subjekt. Vgl. Petzold 2007, 45.

<sup>178</sup> Lang 2002, 160f.

### 3.2 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Klassischen Archäologie

bzw. induktiven Vorgehensweise.<sup>179</sup> Bei der deduktiven Forschung wird zunächst eine allgemeingültige Aussage oder Theorie getroffen, die im Anschluss durch einen Einzelfall bestätigt werden soll. Diese Vorgehensweise formuliert zu Beginn eine Forschungsfrage, dann erfolgt das Aufstellen der Theorie, aus welcher dann entsprechende Hypothesen abgeleitet werden. Im Anschluss daran werden schließlich Daten erhoben und die hypothetischen Sätze entweder bestätigt oder widerlegt. Bei der Induktion hingegen wird umgekehrt vorgegangen. Am Anfang der Betrachtung steht ein konkreter Einzelfall, von dem aus eine Allgemeinaussage generiert werden soll. Beim induktiven Vorgehen wird daher zuerst die Forschungsfrage erstellt, dann erfolgt die Datenerhebung und im Anschluss wird die Theorie erstellt.<sup>180</sup>

In der traditionellen, in Deutschland vorherrschenden Art der Archäologie bilden die ergrabenen Daten den Ausgangspunkt der Interpretationsansätze. Diese werden geordnet und interpretiert. Synthesen bestehen aus einer 'sinnvollen' Datenordnung, mittels derer die Geschichte bestimmter gesellschaftlicher Gruppen nachvollzogen werden kann. In der Regel geht man also vom Konkreten zum Allgemeinen vor.<sup>181</sup>

Die induktive Vorgehensweise stammt ursprünglich aus den naturwissenschaftlichen Fächern, die für die Exaktheit und Nachprüfbarkeit ihrer Ergebnisse bekannt sind. Bei der Übertragung dieser Methode in die Sozialwissenschaften gab jedoch ein entscheidendes Problem. Wie sollten sich Allsätze aus einzelnen Beobachtungen generieren lassen, insbesondere wenn es sich bei dem Forschungsgegenstand der Sozialwissenschaften um den Menschen handelt?<sup>182</sup> Die Bedingung dafür wäre, „daß alle Menschen sich in vergleichbaren sozialen Situationen gleich verhalten, und daß es daher möglich sein muß, *allgemeine Gesetze des sozialen Verhaltens* abzuleiten.“<sup>183</sup> Demzufolge müsste ein induktiv forschender Archäologe nach der Genese seiner Theorie alle betreffenden Fallbeispiele untersuchen, um seine allgemeingültige Aussage vollständig verifizieren zu können. Da dies

---

<sup>179</sup> „Denn im Bereich der Hermeneutik ist der *Zirkel* unausweichlich: Bevor wir etwas systematisch lernen, wissen wir bereits etwas darüber. Und das ist auch notwendig: denn nur dann können wir etwas lernen wollen, wenn wir schon etwas darüber wissen. So auch im Ablauf der Geschichtsforschung. Die Quellen erläutern und stützen sich gegenseitig, so hörten wir; oder: wir können eine Quelle nur im Zusammenhang der uns schon bekannten Quellen beurteilen. Oder: zu Tatsachen kommen wir nur durch Schlüsse, die wir aufgrund von Tatsachen ziehen und umgekehrt: Schlüsse ziehen wir aus Tatsachen, zu denen wir durch Schlußfolgerungen gelangt sind. Das bedeutet aber: Tatsachenerhebung und Interpretation greifen ineinander. Die Interpretation [...] wird im Grunde auf den frühen Stufen schon vorausgesetzt. Auch die elementarste technische Bearbeitung von Quellen ist an einen schon vorhandenen Interpretationszusammenhang gebunden.“ Seiffert 1970, 89.

<sup>180</sup> Lang 2002, 22f.; Bernbeck 1997, 49–51; Seiffert 1969, 133–135. 160–164.

<sup>181</sup> Bernbeck 1997, 49.

<sup>182</sup> Zur ausführlichen Besprechung der Induktion in den Sozialwissenschaften, siehe Seiffert 1969, 187–246.

<sup>183</sup> Seiffert 1969, 186.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

aber, besonders bei einer historischen Wissenschaft, unmöglich ist, wird die Aussage solange als wahr angesehen bis sie schließlich durch ein Gegenbeispiel falsifiziert wird.<sup>184</sup>

Die bisher betrachtete Vorgehensweise der Klassischen Archäologie galt lange Zeit als bewährt und wurde von der gesamten Forschungslandschaft angewendet. In den letzten Jahren änderten sich jedoch die Anforderungen, die an diese Wissenschaft und somit auch an die Befunde gestellt wurden. Es entwickelte sich das Konzept der sogenannten Materiellen Kultur. Dabei werden konkrete Fragen an den „Lebenszyklus“ der Objekte gestellt, um verstärkt die Aussagekraft der Artefakte zu nutzen und sie zum „Sprechen“ zu bringen.<sup>185</sup> Zu diesem Zwecke müssen die einzelnen Objekte jedoch immer als ein Teil ihrer Materiellen Kultur betrachtet werden. Der Terminus der Materiellen Kultur steht im Grund genommen für die „Summe aller Gegenstände [...], die in einer Gesellschaft genutzt werden oder bedeutungsvoll sind. Dabei geht es nicht um die Frage, ob sie eine große oder geringe Bedeutung haben, sondern um den Einbezug in die Lebenswelt der Menschen.“<sup>186</sup> Dieser Bezug entsteht durch den Umstand, dass der Mensch in der Wechselbeziehung mit seiner Umwelt als aktiv handelndes Individuum wahrgenommen wird und somit einerseits die Objekte in seiner Umgebung beeinflusst, aber andererseits auch gleichzeitig unter deren Einfluss steht. In der Forschung zur Materiellen Kultur fließen daher viele interdisziplinäre Ansätze ein, da großer Wert auf soziale, ideologische, religiöse und symbolische Interpretationen gelegt wird.<sup>187</sup>

---

<sup>184</sup> Wobei das Auftauchen eines Gegenbeispiels nicht zwangsläufig sofort zum Verwerfen der Theorie geführt hat, wie man in der Wissenschaftsgeschichte oft beobachten konnte. Besonders im Falle der (historischen) Kulturwissenschaften wurde kritisiert, dass die Vergangenheit der Kulturen immer narrativ ist und somit keinen Gesetzmäßigkeiten unterliegen kann bzw. diese aus heutiger Sicht nicht erforschbar sind. Aus den gesammelten empirischen Daten kann daher nicht automatisch eine Interpretation erfolgen, zumal die interpretierten Daten zuvor vom Forscher bewusst ausgewählt worden sind. Reinhard Bernbeck war daher der Meinung, dass es keine reine induktive bzw. deduktive Vorgehensweise in der Archäologie geben kann. Im Anschluss daran erläuterte er drei Verfahren, die aus dieser Kritik heraus von der New Archaeology – die im nächsten Abschnitt der Arbeit ausführlich besprochen werden wird – entwickelt wurden: das hypothetisch-deduktive Verfahren, die deduktiv-nomologische Erklärung und die progressive Induktion. Vgl. Bernbeck 1997, 49–64.

<sup>185</sup> „Artefakte unterscheiden sich demnach von anderen Äußerungen von Kultur, speziell Handlungen und Worten, nicht grundsätzlich, sondern lediglich durch ihre größere Beständigkeit. Sie wiederum schafft die Voraussetzung dafür, dass Artefakte nach ihrer Fertigung ein ausgeprägtes Eigenleben führen und durch physische Weitergabe in andere kulturelle Zusammenhänge gelangen können.“ Veit 2003, 19.

<sup>186</sup> Hahn 2014, 18; Jedoch wird die Bezeichnung Materielle Kultur in der Forschung stark diskutiert, da sie die im Grunde genommen gegensätzlichen Begriffe des Materiellen und der Immateriellen Kultur miteinander verbindet. Vgl. Hahn 2014, 9; Da eine Analyse der Forschungsdiskussion aus Platzmangel innerhalb dieser Arbeit leider nicht geleistet werden kann, sei auf die umfangreiche Betrachtung zur Materiellen Kultur von Hans Peter Hahn verwiesen, der dieses Konzept genauestens analysiert hat und auch seine vielfältige Anwendung von verschiedenen Autoren näher erläuterte. Vgl. Hahn 2014.

<sup>187</sup> Hahn 2014, 18–21; Lang 2002, 62; Sinn 2000, 41; „Aus ihrer eigenen Mitte haben die immer umfassenderen Zugriffsmöglichkeiten auf das Gesamtreservoir der materiellen Kultur der Vergangenheit die Archäologien zueinandergeführt. Archäologien entwickeln sich zu einem System von Wissenschaften, die mit dem Versuch der Rekonstruktion menschlicher Vergangenheit auf der Grundlage der Totalität ihrer Sach-

### 3.2 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Klassischen Archäologie

Die Berücksichtigung der materiellen Kultur schärfte den Blick für die Komplexität archäologischer Hinterlassenschaften, was sich u. a. in Fragen nach Ursachen kulturellen Wandels, Wechselwirkungen, Verhalten, Prozessen und Systemen äußerste (s. u.). Bislang hatte man sich mit der Klassifizierung (Zeit, Raum, künstlerisches Individuum) und Benennung der Darstellungen von einzelnen Objekten beschäftigt und fragte nach dem *Wer? Wann? Wo?* Nun wurde die materielle Kultur problemorientiert bearbeitet und die Untersuchung wurde auf die Fragen *Warum?* und *Wozu?* ausgedehnt.<sup>188</sup>

Bei genauerer Betrachtung der Methoden der klassischen Altertumforschung fällt auf, dass die Klassische Archäologie für eine umfangreiche Erschließung – beispielsweise in Fragen der Chronologie – ihrer Befunde durchaus bereits mit anderen Disziplinen zusammenarbeitet und deren Vorgehensweise und Erkenntnisgewinn so für sich nutzbar macht.<sup>189</sup> Das erwähnte, relativ junge Konzept der Materiellen Kultur oder die speziell modifizierten induktiven und deduktiven Vorgehensweisen, die allmählich von der Klassischen Archäologie übernommen werden, stammen jedoch aus den Theorieströmungen der Prozessualen und Postprozessualen Archäologie, die zur archäologischen Wissenschaft der Ur- und Frühgeschichte gezählt werden. Es muss jedoch betont werden, dass die bisherige Anwendung der erwähnten naturwissenschaftlichen Methoden bzw. neuerer theoretischer Konzepte, wie das der Materiellen Kultur, sich innerhalb der Klassischen Archäologie noch stark in Grenzen hält und nicht in dem Maße zu Tage tritt, wie es in der oben geschilderten Analyse vielleicht erscheinen mag.<sup>190</sup>

---

kultur befaßt sind. Wissenschaftsgeschichtlich bedingte thematische und zeitliche Einschränkungen lösen sich auf. Zu immer mehr Themen und Zeiten wird archäologisch gearbeitet. Auf immer mehr Gebieten bereichert sich die historische Forschung um den archäologischen Aspekt. Sie gewinnt neue intentionale und nicht-intentionale Quellen. Besonders die nicht-intentionalen Quellen, diejenigen, deren Entstehung nicht dem Ziel einer Eigendarstellung und damit Eigeninterpretation verdankt wird, erheben die Archäologien für alle Epochen mit paralleler schriftlicher Überlieferung in den Rang einer umfassenden kulturgeschichtlichen Kontrollinstanz.“ Altekamp 1999, 18.

<sup>188</sup> Lang 2002, 62; Die materielle Kultur umfasst aber nicht nur ausgegrabene Objekte, sondern lässt sich auf deren kontextuelle Umgebung ausweiten. „Die Denkmäler und umbauten Räume (*social space*) wurde in ihrer Wirkung auf den Betrachter und dessen Wahrnehmung untersucht. Daraus ergaben sich in der Erforschung der materiellen Kultur die Fragen: *Für wen? Mit welchen Mitteln und welcher Wirkung?* Schließlich wurde festgestellt, daß die Zeitgebundenheit, Bewußtseinslage und das gesellschaftliche Umfeld der Bearbeiter des archäologischen Materials maßgeblichen Einfluß auf die Analysestrategie und die Ergebnisse haben, so daß der Fragenkatalog noch um *Wer bearbeitet was? Wozu?* und *Für wen?* ergänzt wurde.“ Lang 2002, 63.

<sup>189</sup> Sporn 2010, 158; Trillmich 1977, 93; „Die Definition nach Methoden und Verfahrensweisen verbindet die griechische und römische Archäologie mit den anderen Archäologien, potentiell der ganzen Welt. Diese methodologische Orientierung ist zweifellos höchst fruchtbar und nötig, denn bei der Erforschung anderer Kulturen mit weniger reichen und komplexen Informationen sind sehr viel präzisere, raffiniertere und komplexere Untersuchungsverfahren entwickelt worden als in der Klassischen Archäologie. Sie erfordert aber auch eine zunehmend anspruchsvolle und breite Fachkompetenz, weil die Beurteilung der Leistung von Methoden auch einen zumindest allgemeinen Einblick in die damit erforschten Sachverhalte der betreffenden Kulturen nötig macht.“ Hölscher 1999, 175f.

<sup>190</sup> Altekamp 1999, 23; Hölscher 1999, 176; Die bisherige, hauptsächlich auf kunsthistorische Formanalyse und Typologie fokussierte Methodik der Klassischen Archäologie zeigt sich auch deutlich im Lehrangebot

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

Zweifellos hat sich gerade die Klassische Archäologie in unserem Jahrhundert wenig um die Herausbildung und Formulierung von Theorie als Basis ihrer wissenschaftlichen Strategien gekümmert. Die Feststellung einer gewissen Theorie-Unlust gilt oder galt zwar besonders in Deutschland für das Fach, ist aber auch in anderen europäischen Ländern zu beobachten. Selbst in England, wo man sich bekanntlich vor allem in Cambridge seit Jahrzehnten um *New Directions in Archaeology* bemüht, stehen die Archäologen des klassischen Sektors, von wenigen Ausnahmen abgesehen, solchen Überlegungen distanziert gegenüber. Es sind fast ausschließlich Forscher auf dem Gebiet der Urgeschichte bzw. allgemein der Kulturen ohne schriftliche Hinterlassenschaft, die bisher wesentliche Beiträge zur Theoriediskussion geleistet haben.<sup>191</sup>

Aus diesem Grund soll sich als Nächstes der Entstehungsgeschichte der prähistorischen Archäologie zugewandt werden, um mögliche Gründe für deren Theorienvielfalt – im Gegensatz zur Klassischen Archäologie – zu erschließen. Im Anschluss werden dann die zwei Haupttheorieströmungen und ihre jeweiligen Konzepte, die aus der gegenseitigen Kritik aneinander hervorgegangen sind, eingehend besprochen und auf ihre Anwendbarkeit in der Klassischen Archäologie untersucht werden.<sup>192</sup>

#### 3.3 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Ur- und Frühgeschichte

Die ur- und frühgeschichtliche Fachdisziplin gehört mit der Klassischen Archäologie zu den zwei Hauptsträngen der deutschen Archäologie. Beide Fachrichtungen werden zu den sogenannten Spatenwissenschaften gezählt, da sie mithilfe von Ausgrabungen an die materiellen Forschungsgegenstände ihres Faches gelangen.<sup>193</sup>

---

der Universitäten: „In den folgenden Bereichen bildet die Klassische Archäologie in Deutschland (mit verschwindend geringen Ausnahmen) nicht aus: Theorien in der Archäologie, Theorie und Praxis der Grabungsarchäologie, archäologische Prospektionsverfahren, Dokumentationsverfahren in der Archäologie, Archäologie und Recht, archäologische Denkmalpflege, Archäologie und Museologie, Umweltarchäologie, Landschaftsarchäologie, Archäologie und antike Wirtschaftsgeschichte. Das Ausbildungsangebot ist allein auf das Berufsziel Forschung, auf die Reproduktion des akademischen Personals ausgelegt.“ Altekamp 1999, 25f.

<sup>191</sup> Schmidt 2003, 67.

<sup>192</sup> Damit soll natürlich nicht postuliert werden, dass die Klassische Archäologie ihre bisherige, kunstwissenschaftlich geprägte Vorgehensweise komplett aufgeben soll. Vielmehr wäre ein Verschmelzen mit neuen Methoden und Theorien aus anderen wissenschaftlichen Theorien zu wünschen. „Die Lebenswelt ist ein Konstrukt des Menschen, zwar anders, aber nicht weniger als die sogenannte Kunst. Klare Grenzen gibt es nicht. [...] Die Bildwerke, als stärkster Ausdruck formaler Prägungen, können auch die Begriffe für die Wahrnehmung und die Konzeptionen der Lebenswelt geben. Die traditionellen formästhetischen Begriffe der archäologischen und kunstgeschichtlichen Stilbetrachtung, wie Figur, Aufbau, Bewegung, Komposition, Tiefenraum, sind dafür freilich unbrauchbar. Sie müssen in anthropologische Begriffe des Lebensvollzugs übersetzt werden: Figur zu Körper, Aufbau zu Habitus, Bewegung zu Handlung, Komposition zu Interaktion, Bildraum zu Handlungsraum. Das sind keine einfachen Umbenennungen. Die Mühe aber würde sich sicherlich lohnen. Sie würde nicht nur dem Verständnis der Kunst, sondern vor allem auch dem der Lebensformen zugute kommen.“ Hölscher 1999, 187.

<sup>193</sup> Eggers 2004, 14; Bernbeck 1997, 15; „Nach der im Fache gängigen Kategorisierung bestehen die Quellen der Prähistorischen Archäologie aus Funden und Befunden. Die Kategorie der Funde umfaßt sowohl

### 3.3 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Ur- und Frühgeschichte

Das Fach Ur- und Frühgeschichte ist eine mit archäologischen Methoden arbeitende Kulturwissenschaft, die sich mit den Zeitabschnitten der Menschheitsgeschichte ohne Schrift (Urgeschichte) oder mit ersten, aber noch geringfügigen Schriftzeugnissen (Frühgeschichte) beschäftigt. Ausgehend von den Hinterlassenschaften des Menschen und den Spuren der von ihm bewohnten Landschaften erforscht das Fach Umwelt, Wirtschaft und soziale Strukturen ebenso wie Kunst, Brauchtum und Religion, soweit diese einen materiellen Niederschlag finden. Die Ur- und Frühgeschichte strebt somit eine Analyse und Rekonstruktion kulturhistorischer Zusammenhänge und Entwicklungen über den zeitlichen und räumlichen Rahmen schriftlicher Überlieferung hinaus an.<sup>194</sup>

Je nach Alter und Intention der Forschungsliteratur bzw. ihrer Verortung in der geografischen Wissenschaftslandschaft – sprich: Vereinigte Staaten, Großbritannien oder Mitteleuropa – lassen sich für diese Fachdisziplin unterschiedliche Bezeichnungen finden, wie Prähistorie oder Vor- bzw. Urgeschichte, die auch gegenseitig als Synonym verwendet werden.<sup>195</sup> Es gibt jedoch auch Forscher, wie Jürgen Hoika, die sich darum bemühen, zwischen den Begrifflichkeiten zu differenzieren und sie in einen Zusammenhang mit den historischen Geschichtswissenschaften einzuordnen:

- Historische Archäologie: "Summe jener Teildisziplinen der Archäologie, die unmittelbar der allgemeinen Geschichtswissenschaft zuarbeiten [...]"
- Urgeschichte: "Mit archäologischen Quellen und anderen – häufig naturwissenschaftlichen – Hilfswissenschaften arbeitender Zweig der allgemeinen Geschichte. Er formuliert – überwiegend kulturgeschichtlich orientierte – Geschichte für Zeiten ohne schriftliche Quellen im jeweiligen Arbeitsgebiet."
- Vorgeschichte: "Durch Eindeutschung des international gebräuchlichen Fremdwortes 'Prähistorie' entstandener Begriff. [...] Bei dem heute gültigen umfassenderen Geschichtsbegriff ist der Begriff ‚Vorgeschichte‘ inhaltlich überholt. Er lebt aus Traditionsgründen in den Namen mancher Institutionen fort. Inhaltlich wird er überwiegend synonym mit dem Begriff Urgeschichte genutzt."
- Frühgeschichte: "Zweig der Geschichtswissenschaft, dessen Ergebnisse überwiegend auf archäologischen Quellen gründen, der jedoch in geringem Maße auch auf Schriftquellen zurückgreifen kann. [...] In der Frühgeschichte werden archäologische Quellen durch schriftliche Quellen ergänzt. Beginn und Ende der Frühgeschichte liegt in verschiedenen Regionen je nach Quellenlage zu unterschiedlichen Zeiten."

---

konkrete Gegenstände der sogenannten 'materiellen Kultur' im Sinne von 'Sachgut' (Artefakte) als auch alle sonstigen kulturellen und natürlichen Materialien, die Hinweise auf den urgeschichtlichen Menschen und seine biophysische Umwelt zu liefern vermögen. Zu diesen Materialien gehören neben botanischen und Faunenresten der zeitgenössischen Natur- und Kulturlandschaft die körperlichen Überreste des Menschen selbst. Die Kategorie des Befundes zielt auf alle archäologisch relevanten Beobachtungen, die an und in einem Fundkontext möglich sind. Damit umfaßt ein 'Befund' letztlich alle Beziehungen, die zwischen Funden und sonstigen materiellen Spuren in konkreten Fundsituationen feststellbar sind." Eggert 2006, 53.

<sup>194</sup> Maran 2010, 122.

<sup>195</sup> Eggers 2004, 14f.; Eggert – Samida 2013, 14; Veit 1998a, 15; Im Rahmen dieser Arbeit werden jedoch im Sinne der Einheitlichkeit die Bezeichnungen prähistorische Archäologie oder Ur- und Frühgeschichte bzw. die häufig genutzt Abkürzung UFG verwendet werden.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

- Geschichte: "Gruppe von Wissenschaften, die sich der Erforschung der von menschlichem Tun geprägten Entwicklung aber auch der diesem Tun zugrunde liegenden Umstände widmen; zugleich die Ergebnisse solcher Bemühungen und die vergangenen Ereignisse und Zustände selbst. Die Geschichte wird aus praktischen Gründen in zeitliche und regionale (gelegentlich auch themenbezogene) Abschnitte unterteilt [...]."<sup>196</sup>

Wie die Beschreibung des Faches der Ur- und Frühgeschichte bereits andeutet, ist sie regional nicht so stark eingegrenzt wie die Klassische Archäologie. Im Grunde genommen sind alle vorgeschichtlichen Kulturen der Welt Forschungsgegenstand des Faches. Tatsächlich herrscht jedoch innerhalb der Disziplin eine starke Fokussierung auf die europäische Prähistorie. Da die Vorgeschichte in allen für die Untersuchung in Frage kommenden Kulturen zu unterschiedlichen Zeitpunkten einsetzte bzw. endete, ist der zu untersuchende, zeitliche Abschnitt der ur- und frühgeschichtlichen Forschung riesig im Vergleich zu anderen archäologischen Nachbardisziplinen.<sup>197</sup> Wie bei allen künstlichen Abgrenzungen innerhalb der Geschichtsschreibung ist der Übergang von Urgeschichte zu Geschichte fließend und unterscheidet sich von Region zu Region.<sup>198</sup> Die Ur- und Frühgeschichte ist demnach als historische Kulturwissenschaft zu verstehen, deren Forschungsbereich weder kulturelle noch chronologische Grenzen aufweist, da sie die „gesamte, in ur- und frühgeschichtlicher Zeit von Menschen bewohnte Erde“<sup>199</sup> zum Wissenschaftsgegenstand hat. Trotz des gewaltigen Forschungsumfangs ist die prähistorische Archäologie im Vergleich zu anderen archäologischen Disziplinen allerdings eine sehr junge Wissenschaft, die sich jedoch unabhängig von ihren Nachbardisziplinen entwickelte.<sup>200</sup>

---

<sup>196</sup> Hoika 1998, 69.

<sup>197</sup> Eggert – Samida 2013, 13–15; Eggert 2006, 52; Maran 2010, 122; „[Der Untersuchungsgegenstand] beginnt vor mehr als 2 Mio. Jahren mit dem Auftreten der ersten Vertreter der Gattung *Homo* in der Altsteinzeit Afrikas und reicht über die Sesshaftwerdung des Menschen während der Jungsteinzeit bis zu den ersten schriftführenden Gesellschaften, die der Frühgeschichte zugeordnet werden.“ Maran 2010, 122.

<sup>198</sup> Eggers 2004, 15; „In Ägypten endet die Vorgeschichte um 3000 v. Christi Geburt, in Griechenland um 750, in Italien um 500, in West- und Süddeutschland um Christi Geburt, in Niedersachsen um 800 n. Chr., in Dänemark um 1000 n. Christi Geburt und in Osteuropa sogar erst um 1200 n. Chr. In viel außereuropäischen Ländern fängt die Geschichte erst mit der Entdeckung durch die Europäer im 16.–18. Jahrhundert an [...].“ Eggers 2004, 15.

<sup>199</sup> Eggert – Samida 2013, 14f.

<sup>200</sup> Bernbeck 1997, 26.



### 3.3 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Ur- und Frühgeschichte

#### 3.3.1 Die Entstehungsgeschichte der Ur- und Frühgeschichte

Die ur- und frühgeschichtliche Forschung entstand in Nord- und Mitteleuropa im Laufe des 19. Jahrhunderts.<sup>201</sup> Als ihre Grundsteinlegung wird die Etablierung des Dreiperiodensystems von Christian Jürgensen Thomsen betrachtet. Der dänische Forscher verstand als Erster die materiellen Hinterlassenschaften nicht nur als Bestätigung von schriftlichen Zeugnissen, sondern als eigenständige, historische Quellen. Das von ihm entwickelte Dreiperiodensystem unterteilte die „heidnische Vorzeit“ in die Stadien der Steinzeit, Eisenzeit und Bronzezeit. Zustande kam die Einteilung durch Thomsens systematische Beobachtung, dass die archäologischen Objekte der jeweiligen Zeitstellungen in einer bestimmten Abfolge von Werkstoffgruppen – also Stein, Eisen und Bronze – auftraten.<sup>202</sup>

Zunächst war der ur- und frühgeschichtliche Forschungsansatz stark von der anthropologischen und ethnographischen Forschung geprägt. Dies änderte sich jedoch mit der Etablierung erster eigener, universitärer Lehrstühle der Ur- und Frühgeschichte in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts.<sup>203</sup> Als Inhaber der ersten universitären Professuren für das Fach sind Gustaf Kossinna und Rudolf Virchow zu nennen. Beide zentrale und namhafte Vertreter der prähistorischen Forschung unterschieden sich aufgrund ihrer grundsätzlichen Forschungstendenzen, die zum einen durch eine historisierende, zum anderen durch eine naturwissenschaftliche Betrachtungsweise geprägt waren. Die Forschung Kossinnas führte zu der Einführung der siedlungsarchäologischen Methode. Diese wurde zur Analyse der Siedlungsareale ethnischer Gruppen entwickelt und ähnelt daher der zeitgleich, von der Ethnologie entwickelten Kulturkreislehre. Beide Konzepte gingen davon aus, dass aufgrund der räumlichen Verteilung spezieller Arten von materiellen Hinterlassenschaften Rückschlüsse auf die Entwicklung und das Alter der untersuchten Völker gezogen werden können. Kossinnas archäologisch-historisches Paradigma zeichnete sich im Zuge dessen durch seine Text- und Materialgebundenheit aus, mit deren Hilfe er eine ethnisch-nationale Geschichtsschreibung der Völker realisieren wollte.

Dem entgegen stand das naturwissenschaftliche Paradigma von Rudolf Virchow, dessen Ziel in einer evolutions- und kulturgeschichtlichen Geschichtsschreibung lag. Vir-

---

<sup>201</sup> „Gehen wir zu den Anfängen der Prähistorischen Archäologie als Wissenschaftsdisziplin im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert zurück, so muss man zu der Schlussfolgerung gelangen, dass kaum bedeutendere konzeptionelle Unterschiede etwa zwischen deutscher, skandinavischer, britischer und russischer Archäologie auszumachen sind.“ Parzinger 2002, 36. Aus Platzgründen kann dieser Umstand in Rahmen dieser Arbeit leider nicht ausführlich besprochen werden.

<sup>202</sup> Eggert – Samida 2013, 15f.; Eggert 2012, 29–33; Maran 2010, 122f.; Eggert 2006, 37f.

<sup>203</sup> „Die erste planmäßige Ordentliche Professur wurde 1927 an der Philipps-Universität Marburg anlässlich ihrer 400-Jahrfeier geschaffen und 1928 mit *Gero Merhart von Bernegg* (1886–1959) besetzt. Mit dem *vorgeschichtlichen Seminar* in Marburg wurde die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie endgültig zu einem eigenständigen Fach.“ Eggert – Samida 2013, 26.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

chows Forschung sollte ausschließlich auf Fakten basieren, die mithilfe der Methoden der Naturwissenschaft erschlossen werden sollten. Mithilfe dieser Vorgehensweise und einer umfangreichen Feldarbeit sorgte Virchow dafür, dass sich die Ur- und Frühgeschichte von einer vaterländischen Altertumsforschung zur professionellen Wissenschaft entwickelte.<sup>204</sup> Die darauffolgende Zeit der Nationalsozialisten war für die Prähistorische Archäologie weitaus prägender als für die Klassische Archäologie, da sie aufgrund ihrer Forschung zu diversen Kulturvölkern für die Rassenpolitik des nationalistischen Gedankenguts ausgenutzt wurde.<sup>205</sup>

Die Ur- und Frühgeschichte gehörte zu denjenigen universitären Fächern, die am meisten von der nationalsozialistischen Hochschulpolitik profitiert haben, denn nie mehr wieder wurde eine derart große Zahl an Lehrstühlen dieses Faches eingerichtet wie zwischen 1933 und 1945. Die NS-Machthaber bezweckten, die weltgeschichtliche Bedeutung der als Vertreter einer ‚arischen Rasse‘ imaginierten Menschen der vorrömischen Zeit Deutschlands zu verdeutlichen und ihre Stellung als Kulturbringer für weite Teile Europas zu erweisen. Der Ausbau der Ur- und Frühgeschichte zur NS-Zeit und die Instrumentalisierung des Faches für rassenideologische Ziele bilden ein besonders markantes Beispiel für die Möglichkeit, Reste antiker Kulturen zu politischen Zwecken zu missbrauchen, und damit auch eine Mahnung, wachsam gegenüber vergleichbaren Tendenzen der Vereinnahmung der Antike zu sein.<sup>206</sup>

In die Zeit des Nationalsozialismus fiel auch die Wirkungszeit des Inhabers des ersten vorgeschichtlichen Lehrstuhls Gero Merhart von Bernegg. Trotz seiner erzwungenen Pensionierung durch die Nationalsozialisten – aufgrund seiner liberalen Gesinnung und ideologiefreien Forschung – promovierten bei ihm eine Vielzahl von Studenten und gründeten somit den Kreis der Marburger Schule. Neben seinen Bemühungen die notwendige Quellenkunde sowie die feldarchäologische Arbeitsmethode an seine Studenten zu vermitteln, zeichnete sich Merharts Forschung durch eine umfassende Analyse der materiellen Funde aus.

Er versuchte, über formenkundlich-chronologische Untersuchungen zu Einblicken in historische Vorgänge zu kommen. Die geisteswissenschaftliche Arbeitsweise, das ‚Sich-Hinein-Denken‘ in Menschen und ihre Vergangenheit, betrachtete der ‚Naturwissenschaftler‘ Merhart eher skeptisch und als wenig vielversprechend. [...] Die ‚antiquarische‘ Forschungsrichtung – also streng am Material zu arbeiten, es zu katalogisieren, zu klassifizieren und eine tiefergehende kulturgeschichtliche Interpretation zu vermeiden – dominierte lange Zeit die deutsche Ur- und Frühgeschichtsforschung.<sup>207</sup>

Nach Ende des zweiten Weltkrieges versuchte die Ur- und Frühgeschichte natürlich die problematische Vergangenheit aufzuarbeiten. Dies führte zunächst dazu, dass sich mit

---

<sup>204</sup> Eggert – Samida 2013, 17–20. 23–26; Eggert 2012, 17–20; Eggert 2006, 39–49; Haidle 1998, 11; Bernbeck 1997, 26–29.

<sup>205</sup> Bernbeck 1997, 30f.

<sup>206</sup> Maran 2010, 123.

<sup>207</sup> Eggert – Samida 2013, 26f.

### 3.3 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Ur- und Frühgeschichte

einer schlichten atheoretischen Archäologie zufriedengegeben wurde, die in erster Linie nur das Anhäufen von archäologischen Fakten und deren chronologisch und räumliche Einordnung beinhaltete. In der Zeit der DDR erfolgte dann die Etablierung einer evolutionistischen bzw. entwicklungsgeschichtlichen Forschungstheorie, die vom realsozialistischen System beeinflusst wurde. In der heutigen deutschen Ur- und Frühgeschichtsforschung werden wieder mehr wirtschaftliche, soziale, ethnische und kultisch-religiöse Fragestellungen behandelt.<sup>208</sup>

Grundsätzlich lassen sich zwei grundlegende Konzeptionen in der prähistorischen Forschung Deutschlands feststellen. Die eine ist die sogenannte kulturgeschichtliche Konzeption, als deren bekanntester Vertreter Sophus Müller zu nennen ist. Diese Forschungsrichtung verweist auf die Bewertung urgeschichtlicher Quellen als Ausgangspunkt der archäologischen Forschung. Die kulturgeschichtliche Methode hingegen grenzt sich zur Historie als „Geschichte eigener Art“ ab und konzentriert sich auf die Erfassung und Generalisierung konkreter Funde mithilfe empirischer Beobachtung und Analogieschlüssen. Das Ziel besteht in der Illustration konkreter Einzelkulturen und deren spezifischer Entwicklung. Die Archäologie wird dabei als Wissenschaft der Kulturgeschichtsschreibung verstanden. Eine weitere Konzeption ist die universalgeschichtliche, welche von Hermann Müller-Karpe vertreten wird. In dieser Forschungsrichtung ist die zeitliche und räumliche Nähe zum Erkenntnisgegenstand ausschlaggebend. Es wird daher großer Wert auf die Erfassung und Generalisierung konkreter Funde und Befunde durch authentische Quellen gelegt, weshalb weitestgehend auf die Praxis des Analogieschlusses verzichtet wird. Das Ziel dieses Konzepts liegt ebenfalls in der Herausarbeitung konkreter Einzelkulturen, sowie deren Entwicklung. Allerdings sieht sich die Forschung dabei als ein Mittel der Universalgeschichtsschreibung.<sup>209</sup>

Die bisher geschilderten Forschungsrichtungen beschränken sich hauptsächlich auf die prähistorische Archäologie in Deutschland. Wie bereits anfangs erwähnt, können jedoch selbst innerhalb einer Fachdisziplin bedeutende Unterschiede in der Theorie und Methodik zwischen den einzelnen Ländern auftreten. Im Gegensatz zur deutschen Ur- und Frühgeschichte etablierte sich in den letzten Jahrzehnten in den anglophonen Wissenschaftslandschaften eine Vielzahl neuer theoretischer Strömungen, die weit über das schlichte chronologisch-räumliche Klassifizieren materieller Hinterlassenschaften hinausgehen. Im Folgenden werden zwei der theoretischen Hauptströmungen der prähistorischen Forschung, die Prozessuale und Postprozessuale Archäologie, sowie ihre Konzepte und deren Vertreter vorgestellt und eingehend erläutert.

---

<sup>208</sup> Eggert – Samida 2013, 27f.; Bernbeck 1997, 31.

<sup>209</sup> Eggert 2006, 57–68.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

#### 3.3.2 Die Prozessuale Archäologie und/oder New Archaeology

In der Forschungsliteratur zum Thema der Methodik und Theorie innerhalb der Archäologie wimmelt es nur so von einer Vielzahl an Bezeichnungen für die Vielfalt der theoretischen Ansätze, die seit den 1960iger Jahren entwickelt wurden. Aufgrund der unzähligen Rezeptionen dieser Begrifflichkeiten im Laufe der letzten Jahre, sieht ein Wissenschaftler sich jedoch mit dem Problem der unsauberen Definition und Abgrenzung konfrontiert. Bestes Beispiel liefern dabei die hier zu besprechenden Konzepte der Prozessualen Archäologie bzw. der New Archaeology.<sup>210</sup> Vorweg muss festgehalten werden – auch wenn dieser Punkt zunächst trivial erscheint –, dass es sich bei den Termini um lose Theorieströmungen innerhalb der archäologischen Fächer und nicht um eigenständige archäologische Disziplinen, wie die Klassische Archäologie, oder um theoretische Schulen handelt. Die Bezeichnung als „Archäologie“ kann daher zunächst irreführend wirken.

Je nach Autor und Blickwinkel stehen die Prozessuale Archäologie und die New Archaeology in unterschiedlichen Verhältnissen zu einander. Einerseits werden die Begriffe als gegenseitige Synonyme bzw. Oberbegriffe aufgefasst, wobei der Begriff der prozessualen Theorie als der aktuellere und häufiger verwendete gilt. Andererseits wird die Prozessuale Archäologie als Theoriestromung, die sich aus der New Archaeology entwickelt hat, betrachtet.<sup>211</sup> Ein weiterer, von Thomas Kienlin präferierte Ansatz, der im Folgenden Grundlage der weiteren Diskussion sein wird, besagt, dass es sich bei den beiden Richtungen um theoretische Konzepte handelt, die sich parallel auf unterschiedlichen Kontinenten entwickelt haben. Die New Archaeology wird der US-amerikanischen, prähistorischen Archäologie zugeordnet, während die Prozessuale Archäologie besonders stark seitens britischer Archäologen vertreten wird. Für die weitere Bearbeitung des Themas kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass die Entwicklung der einen Strömung definitiv die Etablierung der anderen bedingte. Es ist jedoch wenig nützlich diese Entwicklung bis ins kleinste Detail auszudifferenzieren, weshalb dieser Umstand im Folgenden als gegeben betrachtet wird.<sup>212</sup> Die Problematik der Abgrenzung der Theorierichtungen voneinander wird zusätzlich dadurch erschwert, dass es sich bei beiden Konzepten um eine Ansammlung von vergleichbaren aber nicht identischen Theorien und Methoden handelt, die einerseits als Bestandteil der Strömung, andererseits aber auch als eigenstän-

---

<sup>210</sup> Da es sich beim Begriff der „New Archaeology“ mittlerweile um einen fest etablierten Begriff in der archäologischen Forschungsliteratur handelt, sieht die Verfasserin davon ab, die deutsche Übersetzung „Neue Archäologie“ zu verwenden. Bei anderen theoretischen Strömungen, wie Kognitiver, Behavioraler oder Prozessualer bzw. Postprozessualer Archäologie, wird jedoch – sofern möglich – die deutsche Bezeichnung verwendet, auch wenn in der einschlägigen Literatur häufig die englischen Fachtermini beibehalten werden.

<sup>211</sup> Eggert 2014, 203; Hodder – Hutson 2003, 21; Snodgrass 2000, 349–353; Eggert 1998a, 300.

<sup>212</sup> Snodgrass 2000, 351; Kienlin 1998, 67f. 75. 102–105.

### 3.3 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Ur- und Frühgeschichte

dige Konzepte in der Forschungsliteratur behandelt werden.<sup>213</sup> Wie bereits erwähnt wird die New Archaeology stärker mit der amerikanischen Archäologie assoziiert, während die Prozessuale Archäologie besonders durch ihre britischen Vertreter geprägt ist. Allerdings gibt es auch amerikanische Forscher, die als Prozessualisten bezeichnet werden, ebenso wie die Vertreter der New Archaeology im britischen Raum zu finden sind. Da diese Richtungen jedoch deutlich schwächer ausgeprägt sind als ihre jeweiligen Äquivalente, werden im Folgenden die amerikanische New Archaeology und die britische Prozessuale Archäologie als Stellvertreter für die Theorieströmungen als Ganzes dienen.<sup>214</sup>

Bevor jedoch beide theoretische Konzeptionen umfangreich besprochen werden, soll zum Beginn kurz auf ihre Gemeinsamkeiten eingegangen werden. Wie bereits erwähnt, war die prähistorische Archäologie der Nachkriegszeit bis in die 60er und 70er Jahre hinein durch einen Mangel an theoretischen Konzepten gekennzeichnet, da – aufgrund des Forschungsmissbrauchs seitens Nationalsozialisten – sich zunächst nur auf ein striktes Sammeln und kulturhistorisches Interpretieren der archäologischen Funde und Befunde beschränkt wurde.<sup>215</sup> In der Forschungsliteratur findet man für diesen Zeitraum auch häufig die Bezeichnung des „langen Schlafes“ der Ur- und Frühgeschichte, weil diese aufgrund der Bewältigung ihrer jüngsten Vergangenheit weit hinter ihrem Potential zurückblieb.<sup>216</sup> Jener Forschungsansatz der Erstellung einer Kulturgeschichte führte dazu, dass der archäologische Forschungsgegenstand eher eine Spezifizierung statt einer Generalisierung – wie es spätere theoretische Konzepte zum Ziel hatten – erfuhr. Die untersuchten Kulturen wurden demnach stärker anhand ihrer Unterschiede als an ihren Gemeinsamkeiten verglichen. Eventuelle Veränderungen im kulturellen Gefüge wurden in erster Linie durch die Beeinflussung von äußeren Faktoren erklärt.<sup>217</sup>

Sowohl die New Archaeology als auch die Prozessuale Archäologie haben ihre Hauptaufgabe in der Überwindung eben dieser bisherigen, kulturhistorischen und auf das Anhäufen archäologischer Daten fokussierten Forschungsmethode der Ur- und Früh-

---

<sup>213</sup> Johnson 2010, 21.

<sup>214</sup> Kienlin 1998, 68.

<sup>215</sup> Die kulturhistorische Forschungsweise der Ur- und Frühgeschichte in der Nachkriegszeit lässt sich sowohl in der amerikanischen als auch in der britischen Wissenschaftslandschaft nachzeichnen. „Als hervorsteckende Kennzeichen der Arbeitsweise dieser Generation lassen sich insbesondere drei Aspekte benennen: 1. Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie wird in erster Linie als Geschichtsschreibung mit anderen, nämlich archäologischen, Mitteln und nicht etwa – wie später postuliert – als Natur- oder Sozialwissenschaft verstanden. Im Mittelpunkt steht ein Bemühen um ‚historisches Verstehen‘ und ‚Einführung‘ in vergangene Verhältnisse [...] 2. Voraussetzung einer solchen archäologischen Geschichtsschreibung ist eine sorgfältige Quellensammlung und -kritik. Archäologie ist daher vor allem praktisch. [...] 3. Der Reliktcharakter der archäologischen Überlieferung schließlich bringt es mit sich, daß wir die Vergangenheit nur lückenhaft rekonstruieren können. Dabei gibt es Lebensbereiche vergangener Gesellschaften, die wir besser erschließen und verstehen können, und solche Bereiche, über die uns die Quellen gar nicht oder nur ausnahmsweise informieren.“ Veit 1998a, 33f.

<sup>216</sup> Johnson 2010, 15; Kienlin 1998, 67; Veit 1998a, 33.

<sup>217</sup> Johnson 2010, 18f.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

geschichte gesehen. Dabei wanden beide eine auf der Systemtheorie basierende Vorgehensweise an, um aus der Analyse archäologischer Phänomene generalisierende Erkenntnisse über prähistorische Kulturen gewinnen zu können. Besonderes Augenmerk lag dabei auf dem Erforschen von Ursache-Wirkungs-Beziehungen innerhalb kultureller Prozesse. Trotz dieser gemeinsamen methodischen Basis unterscheiden sich allerdings im Speziellen jedoch die jeweiligen angewandten, theoretischen Modelle beider Richtungen, wie im Folgenden dargelegt werden soll.<sup>218</sup>

#### 3.3.2.1 *Die New Archaeology*

Bis in die frühen 60er Jahre hinein war auch in den U.S.A. Archäologie eine ‚kulturhistorische Wissenschaft‘. Das Fach hatte auch dort, obwohl mit den akademischen Fächern physische Anthropologie, Linguistik und Kulturanthropologie fest verbunden, weitgehend eine geschichtliche Ausrichtung. Ziel war die Rekonstruktion einmaliger Ereignisabfolgen. [...] Während man in Deutschland jedoch dazu neigte, Verschiebungen von Kulturarealen mit Migrationen ganzer Völker zu erklären, zogen die amerikanischen Archäologen auch andere Verbreitungsmechanismen wie nachbarschaftliche Beziehungen und Einflüsse aus Tätigkeiten wie Handel in ihren Interpretationen in Erwägung.<sup>219</sup>

Die Entstehung der New Archaeology-Bewegung lässt sich in der anglo-amerikanischen Forschung in den Jahren 1960 bis 1970 fassen. Sie entstand aus der Kritik an der schlichten, bis dahin praktizierten kulturgeschichtlichen Vorgehensweise der Ur- und Frühgeschichte, die trotz umfangreicher Materialsammlung nur ein geringeres Erkenntnispotential aufzuweisen schien.<sup>220</sup> Im Grunde genommen besteht die New Archaeology aus einer Ansammlung von Theorien, die eine stärkere naturwissenschaftliche bzw. anthropologische Methodik der prähistorischen Archäologie anstreben.<sup>221</sup> Als wichtigste Charakteristika der New Archaeology sind zu nennen:

---

<sup>218</sup> Eggert 2014, 206f.; Kienlin 1998, 67f.

<sup>219</sup> Bernbeck 1997, 35.

<sup>220</sup> Johnson 2010, 21; Bernbeck 1997, 35f.; Göbel 1993, 417–424; “The New Archaeology, particularly in its stress on anthropology, can be particularly associated with the New World. In Britain New Archaeologists such as Clarke and Renfrew had a great impact; Kristiansen, Randsborg and other applied New Archaeology to Scandinavian archaeology, and there was some take-up in other areas of Europe, for example Spain. Overall, however, the impact of the New Archaeology was not as revolutionary or as hard-hitting as in North America.” Johnson 2010, 29; Die amerikanische und europäische New Archaeology unterscheiden sich unter anderem durch das Verständnis von kulturellem Erbe. Vgl. Johnson 2010, 29f.

<sup>221</sup> Johnson 2010, 21; „To repeat, the New Archaeology must be understood as a movement or mood or dissatisfaction rather than as a specific set of beliefs.” Johnson 2010, 23; Allerdings war die mangelnde Anwendung theoretischer Konzepte auch schon vor der Etablierung der New Archaeology Thema in der Forschungsliteratur. Als exemplarisches Beispiel ist die Kritik von Walter Taylor in seinem Buch „A Study of Archaeology“ aus den 1950er Jahren zu erwähnen. Sein Hauptkritikpunkt war die fehlende Einbindung des Kontextes in die archäologische Interpretation der Artefakte. Zunächst müsse geklärt werden, wie ein Objekt an seinen Auffindungsort gelangt ist, bevor es als Ausgangspunkt für Verbreitungsanalysen dienen kann. Dazu schlug Taylor vor, dass Siedlungen als archäologische Einheit anhand ihrer ortsinternen Chro-

### 3.3 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Ur- und Frühgeschichte

- Hervorhebung kultureller Evolution mittels der Untersuchung der internen Dynamik einer Gesellschaft
- Systemorientiertes Denken
- Adaption an Umwelt und äußere Einflüsse mit Niederschlag in materieller Kultur
- verstärkte Einbindung naturwissenschaftlicher Methoden
- Untersuchung kultureller Prozesse
- Infrage stellen von bisherigen Klassifikationen
- Forderung nach klaren Fragestellungen
- größeres Verständnis für Variabilität
- Nutzen von Statistik<sup>222</sup>

Als frühester Beitrag dieser Theorierichtung gilt der Aufsatz „Archaeology as Anthropology“ von Lewis R. Binford. Der US-amerikanische Anthropologe und Archäologe war der Meinung, dass sich die kulturelle Entwicklung von Gesellschaften immer von einem einfachen zu einem komplexen Zustand, also von einer unstrukturierten Organisation zu einer strukturierten, entwickelt. Der Mensch spiele bei dieser Entwicklung nur eine passive Rolle, da er lediglich auf die Stimuli in seiner natürlichen und sozialen Umgebung reagiere. Der eigentliche Antrieb zur Veränderung einer Gesellschaft liege demnach im Fortschritt der Technologie. Binford glaubte, dass Gesellschaften, die auf der gleichen Entwicklungsstufe stehen, miteinander vergleichbar sind, da sich eventuelle soziale Abweichungen durch äußere Zwänge begründen lassen. Als empirische Wissenschaft, welche ihre Erkenntnisse mithilfe der Beobachtung materieller Hinterlassenschaften gewinne, könne die Archäologie im Zuge dessen dann durch empirisch gegründete Testverfahren diese Kulturvergleiche möglich machen. Binfords Vorstellung von Kultur und deren Adaption an die Umwelt basierte stark auf der evolutionistischen, kulturanthropologischen Forschung von Leslie White.<sup>223</sup>

Culture is viewed as the extra-somatic means of adaptation for the human organism. I am concerned with all those subsystems within the broader cultural system which are: (a) extra-somatic or not, dependent upon biological process for modification or structural definition (this is not to say that the form and process cannot be viewed as rooted in biological process, only that diversity and processes of diversification are not explicable in terms of biological process), and which (b) function adapt the human organism, conceived generically, to its total environment both physical and social.<sup>224</sup>

---

nologie, ihrer ethnographischen Lebensweise und ihrem historiographischen Wandel untersucht werden sollen. Damit würde die Archäologie auch wieder stärker an die Kulturanthropologie und die Ethnologie angebunden sein. Vgl. Bernbeck 1997, 37.

<sup>222</sup> Johnson 2010, 23–27.

<sup>223</sup> Johnson 2010, 28; Petzold 2007, 20f.; Bernbeck 1997, 37f.

<sup>224</sup> Binford 1962, 218.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

Aus der Kombination von Binford's und Whites Theorien ergibt sich folgendes Kulturkonzept für die Forschung der New Archaeology: Kulturen sind Systeme, die aus einer Vielzahl an Subsystemen bestehen, welche sich wiederum gegenseitig beeinflussen. Das Ziel aller Kulturen ist die extrasomatische Anpassung an ihre soziale und natürliche Umgebung. Dies geschieht unabhängig vom Faktor Zeit. Differenziertes Handeln innerhalb der verschiedenen Gesellschaften ist durch äußere Einflüsse zu erklären. Diese Beeinflussung schlägt sich auch in im materiellen Befund nieder, weshalb größerer Wert auf den Nutzen statt auf die Bedeutung der Artefakte gelegt werden muss. Das Hauptziel der Forschung liegt daher in der Genese von interkulturellen Gesetzmäßigkeiten. Besonderes Augenmerk liegt aus diesem Grund auf der Analyse von sozialen Prozessen anstatt geschichtlichen Abläufen. Bei der Untersuchung soll der Archäologe dabei ausschließlich die etische Perspektive wählen, da ohne Schriftkulturen eine emische Perspektive ohnehin nicht möglich wäre.<sup>225</sup>

Um seine Hypothesen mit einer Theorie zu verknüpfen, entlehnte Binford sich die *Middle-Range-Theory* – im Deutschen als Theorie mittlerer Reichweite bezeichnet – aus der Soziologie.<sup>226</sup> Basierend auf der funktionalistischen Gesellschaftstheorie von Talcott Parson, welche soziologische Phänomene wie Status oder Institutionen unabhängig von ihrem Kontext erläutern sollte, entwickelte der US-amerikanische Soziologe Robert K. Merton die Middle Range-Theory, da er den zunehmenden Grad an Abstraktheit jener soziologischen Theorie kritisierte.<sup>227</sup>

Durchweg versuche ich, die Aufmerksamkeit auf das zu lenken, was man die *Theorien mittlerer Reichweite* nennen könnte: Theorien, angesiedelt zwischen den kleinen Arbeitshypothesen, die während der alltäglichen Forschungsrouninen im Überfluß entwickelt werden, und den allumfassenden Spekulationen einschließlich eines theoretischen Globalschemas, von dem man eine große Anzahl empirisch beobachteter Gleichförmigkeiten des sozialen Verhaltens herzuleiten hofft.<sup>228</sup>

Diese Theorien begrenzter Reichweite sollten Mertons Meinung nach eher zum Handwerkszeug eines modernen Soziologen gehören, statt Theorien des „großen Stils“, wie sie in den Naturwissenschaften verwendet wurden. Er betonte dabei, dass ein theoretisches Konzept in der Soziologie immer an den zu untersuchenden Datenbereich ausgerichtet werden müsse, da sich der Forscher sonst in abstrakten Hypothesen verliere.<sup>229</sup> Binford übernahm schließlich diese Theorie, die sich ursprünglich auf die moderne soziologische Forschung bezog, für seine archäologische Forschung.<sup>230</sup>

---

<sup>225</sup> Bernbeck 1997, 38–47.

<sup>226</sup> Im Folgenden wird die Abkürzung MRT verwendet.

<sup>227</sup> Bernbeck 1997, 65f.

<sup>228</sup> Merton 1995, 3.

<sup>229</sup> Merton 1995, 3–8.

<sup>230</sup> „Archaeologists must therefore look at the ethnographic present for the source of an explicit middle-range theory. [...] Binford called such ethnographic studies *actualistic*; that is, observation and recording by



### 3.3 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Ur- und Frühgeschichte

Jedoch hebt Binford einen für die Archäologie spezifischen Aspekt als das zentrale Element der MRT hervor. Ihr wichtigstes Anliegen ist es, den archäologischen Befund, der immer *statisch* ist, mit der Dynamik des vergangenen kulturellen Systems, aus dem er entstand, in Verbindung zu bringen. Verschiedene Prozesse führten dazu, daß aus einem einst lebendigen System das heute tote Material aussortiert und erhalten wurde. Wenn das vergangene System – eine menschliche Gruppe mit ihren Tätigkeiten und Lebensumständen – rekonstruiert werden soll, so müssen zunächst die Prozesse identifiziert werden, die den archäologischen Befund produzierten.<sup>231</sup>

Die MRT lässt sich nach diesem Verständnis mit einem Filter vergleichen, der die Distanz zwischen heutigem Fund und seiner tatsächlichen Nutzung in der Vergangenheit untersucht.<sup>232</sup> Parallel zu Binford stellte auch Michael B. Schiffer eine Theorie mittlerer Reichweite zur Problematik der Formationsprozesse auf. Diese ähnelte dem Ansatz Binfords, allerdings unterschied Schiffer zwischen zwei Prozessen innerhalb der MRT. Dies wären zum einen die sogenannten c-Transformationen, also das jeweilige menschliche Handeln, welches das Artefakt aus dem kulturellen Kontext herauslöst, und zum anderen die n-Transformationen, die alle natürlichen, über- sowie unterirdischen Transformationsvorgänge beschreibt, die auf ein abgelegtes Objekt einwirken.<sup>233</sup>

Damit die Middle Range-Theory anwendbar ist, muss sie folgende Bedingungen erfüllen: Sie muss unabhängig von der Genese einer allgemeinen Theorie entstehen und auf einheitlichen bzw. gleichförmigen Annahmen basieren. Das heißt, es müssen die gleichen Bedingungen in der Vergangenheit wie in der Gegenwart vorherrschen. Der Erkenntnisgewinn wird dabei mittels Analogieschlüsse erreicht. Dafür ist es jedoch von großer Bedeutung, dass die einwirkenden physikalischen Prozesse über den untersuchten Zeitraum hinweg weitestgehend konstant sind.<sup>234</sup> Ein großer Kritikpunkt an der MRT betrifft die Einbeziehung des menschlichen Verhaltens. Menschen werden in ihrem Handeln von den Ideen ihrer Kultur beeinflusst. Dies wirkt sich auf den sozialen Bereich aus, welcher wiederum die archäologischen Hinterlassenschaften beeinflusst. Daher muss der menschliche Faktor ebenfalls Niederschlag in der Interpretation eines Befundes finden. Ähnlich problematisch ist auch die Annahme, dass jede Kultur zum einen individuell

---

archaeologists of ethnographic situations taking place in the actual, the here and now.” Johnson 2010, 53; Mit "*actualistic*" Studien sind die Experimentalarchäologie und die Ethnoarchäologie bzw. Studien zur materiellen Kultur gemeint, welche die Besonderheit haben, dass sie von Archäologen und nicht von Ethnologen durchgeführt werden. Vgl. Johnson 2010, 53f.; Lang 2002, 32f.

<sup>231</sup> Bernbeck 1997, 66; „Under this view of 'doing' archaeology, the act of investigation the archaeological record is viewed as the experimental phase or perhaps the archival phase of investigation the past. [...] The domain of interest is cultural systems, how they vary, and how they may be modified from one form to another. The domain is interactive, generative and dynamic.“ Binford 1981, 22.

<sup>232</sup> Lang 2002, 32.

<sup>233</sup> Bernbeck 1997, 67; Zur umfangreichen Besprechung der MRT, u. a. anhand spezifischer Fallbeispiele. Vgl. Johnson 2010, 50–67; David – Kramer 2001, 91–114; Bernbeck 1997, 67–84.

<sup>234</sup> Johnson 2010, 56f.; Binford 1981, 29.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

organisiert ist, aber andererseits sich nach den gleichen Stadien wie alle andere Gesellschaften entwickelt.<sup>235</sup>

Doch nicht nur die MRT, sondern auch Binford's prozessuale Postulate im Allgemeinen wurden heftig kritisiert.<sup>236</sup> Wie bereits erwähnt, ist einer der größten Kritikpunkte die Rolle des Menschen innerhalb dieser Konzeption, da dieser nur als passiver, auf die Einflüsse seiner Umwelt reagierender Bestandteil einer Kultur aufgefasst wird. Demzufolge würde ein Wandel innerhalb einer Gesellschaft auch nur durch eine sich kontinuierlich verändernde Umwelt zu erklären sein. Da Binford eine Kultur als in sich geschlossene Einheit wahrnahm, wurde die Vielfalt individuellen Verhaltens ausgeklammert, da sie sich nicht mit statistischen Mitteln erfassen ließ. Ebenso wenig wurde bei der Analyse der historische Kontext einer Gesellschaft eingehender beleuchtet, da lediglich die Kulturen miteinander verglichen wurden, die das gleiche evolutionäre Stadium aufwiesen. Daher wurde auch den einschneidenden Zäsuren in der Geschichte einer Gesellschaft keine größere Bedeutung beigemessen. Auch wenn die stärkere Einbindung der Artefakte in die archäologische Interpretation sehr zu begrüßen ist, so wurden diese jedoch hauptsächlich auf funktionaler Ebene untersucht und im dem Zuge auch auf bestimmte Objektgattungen, wie beispielsweise Keramik, eingeschränkt. Im Grunde genommen wurde in Binford's Ansatz eine Gesellschaft auf ihre technologische Entwicklung und die Einflüsse ihrer Umwelt reduziert.<sup>237</sup>

Ein weiteres theoretisches Modell der New Archaeology klang bereits in der Beschreibung der Middle Range-Theory an. Dabei handelt es sich um die Systemtheorie, die Binford als Basis seinem Kulturbegriff zugrunde legt.<sup>238</sup>

Ein archäologischer Befund ist immer statisch und läßt keine Beeinflussung von Elementen untereinander erkennen. Systemtheorie und Simulationen aber erlauben es, solche Relationen zu rekonstruieren und damit die Lücken im archäologischen Befund zu füllen. Das Vorgehen ist dabei rein logisch-rational. Es kann nur funktionale Zusammenhänge erfassen. Die Grundlagen der Systemtheorie bestehen hauptsächlich aus einem festen Set von Begriffen, mit denen komplexe Beziehungen zwischen Elementen eines Ganzen klar dargestellt werden sollen. Das geschieht, indem die Realität mit ihren Einzelheiten auf vergleichsweise einfache Modelle reduziert wird, in denen nur die 'essentiellen' Variablen vorkommen, die für das Funktionieren des Systems unabdingbar sind. Mit systemischen Modellen wird der *Zustand* eines Systems beschrieben.<sup>239</sup>

---

<sup>235</sup> Johnson 2010, 57. 60–64.

<sup>236</sup> Aus dieser Kritik heraus entstanden wiederum neue Theoriemodelle bzw. Theorierrichtungen, wie beispielsweise die Postprozessuale Archäologie, die im weiteren Verlauf der Arbeit näher erläutert wird. Vgl. Bernbeck 1997, 48.

<sup>237</sup> Bernbeck 1997, 38–47.

<sup>238</sup> Da die Systemtheorie in der Prozessualen Archäologie Großbritanniens maßgeblich von David Leonard Clarke eingeführt wurde, wird diese in nächsten Abschnitt nochmals unter diesem Gesichtspunkt erwähnt.

<sup>239</sup> Bernbeck 1997, 109f.

### 3.3 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Ur- und Frühgeschichte

Der Ursprung der Systemtheorie – oder genauer der *General Systems Theory* – ging auf den Biologen und Systemtheoretiker Karl Ludwig von Bertalanffy zurück.<sup>240</sup> In den 1940er/50er Jahren bemühte dieser sich, eine Theorie zu entwickeln, die auf jedes System anwendbar sei, ganz gleich in welcher Wissenschaft sie verwendet werden würde.<sup>241</sup> Leider gelang die Formulierung einer derartigen Einheitstheorie nicht, weshalb in der darauffolgenden Forschung zwischen verschiedenen Klassifizierungen von Systemen unterschieden wurde. Die gebräuchlichste Unterteilung beschreibt die Trennung in mechanistische und organismische Systeme. Mechanistische Systeme sind gekennzeichnet durch klare Grenzen, die eine einfache Unterscheidung ihrer Bestandteile voneinander möglich macht. Des Weiteren ist ihr Verhalten auf detaillierte Art und Weise vorhersehbar. Die organismischen Systeme hingegen sind mehr oder weniger offene Systeme, die von sich selbst und ihrer Umwelt stark beeinflusst sind. Dies hat zur Folge, dass ihre Bestandteile häufig ineinandergreifen und nicht klar voneinander trennbar sind. Als Sonderform der organismischen Systeme können die menschlichen Systeme gezählt werden, da sie eine noch komplexere Struktur aufweisen.<sup>242</sup>

Wie bereits erwähnt, werden die nächstkleineren Untereinheiten, aus denen sich ein System zusammensetzt, Subsysteme genannt. Diese können ihrerseits wieder aus einer Reihe von systemischen Elementen bestehen. Die klare Definition eines Systems und seiner Subsysteme hat einen großen Einfluss auf den Erkenntnisgewinn einer systemtheoretischen Analyse, da die Abgrenzung voneinander abhängig vom Forschungsziel ist und somit individuell definiert werden kann. So könnte zum Beispiel als ein System eine

---

<sup>240</sup> Systemtheorien lassen sich genau genommen bereits in der Antike fassen. Seit dieser Zeit wurden von diversen Forschern unterschiedliche Vorstellungen über die Charakteristik von Systemen geprägt. Vgl. Seifert 1985, 95–109.

<sup>241</sup> Bernbeck 1997, 110; Dieser angestrebte, essentielle Aspekt der Systemtheorie von Bertalanffy ist auch Grund dafür, warum viele Wissenschaftstheoretiker in diesem Konzept den Schlüssel zur Einheit der Wissenschaft sahen. Vgl. Gräfrath u. a. 1991, 17–21; Narr 1972, 97–100; Das Konzept der Systemtheorie als Grundlage für eine Vereinheitlichung von Wissenschaft wurde daraufhin von Niklas Luhmann und Jürgen Habermas aufgegriffen und spezialisiert. Vgl. Gräfrath u. a. 1991, 23–27; Luhmann 1969, 253–266.

<sup>242</sup> Bernbeck 1997, 110f.; Innerhalb der Systemtheorie werden zwei Perspektiven vertreten, die aufgrund des Platzmangels hier nicht ausführlich besprochen, sondern nur kurz erwähnt werden können. Dies wäre zum einen die Black Box-Perspektive: "Die Wirkungen der Umwelt auf das System werden als 'Input', die Produkte, die aus dem System ausgeschieden werden, als 'Output' bezeichnet. Wenn man bei black box-Systemen einen konsistenten Zusammenhang zwischen Input und Output feststellen kann, so liegt dies an der regelhaften Funktionsweise des Systems in der black box. Man kann also auch ohne genauere Kenntnis der Elemente eines Systems und ihrer Relationen untereinander etwas über systemische Regeln aussagen – ohne allerdings die Funktionsweise schlüssig erklären zu können." Bernbeck 1997, 111f.; Die andere Perspektive ist die Strukturelle Perspektive: "Hierbei ist das Ziel, die Elemente eines Systems und ihre Relationen untereinander so genau wie möglich zu erfassen. Dazu ist eine weit ausführlichere Datengrundlage notwendig als für die Input-Output-Analyse von Black Boxes. Nicht nur sollten die Teile, die ein System ausmachen, weitgehend bekannt sein, sondern die Beziehungen, in denen sie stehen, sollten meßbar sein. Teile können miteinander auf dreierlei Art Verbindungen eingehen. Erstens in Form des Austausches von Materie, zweitens über energetische Relationen, und drittens in Form von Informationen." Bernbeck 1997, 112.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

bestimmte archäologische Region gewählt werden. Ihre Subsysteme wären dementsprechend die Siedlungen in deren Areal. Dies bedeutet jedoch, je mehr Phänomene in Systeme einbezogen werden, um eine möglichst vollständige Analyse des Untersuchungsgegenstandes leisten zu können, desto höher muss der Umfang und die Qualität der archäologischen Daten sein.<sup>243</sup>

In seiner systemtheoretischen Perspektive, die Binford bereits in seinem Aufsatz „Archaeology as Anthropology“ vertrat, lehnte er kulturelle Phänomene, wie Wanderung oder Diffusion, als Erklärung für die Diversität archäologischer Befunde ab. Er war der Überzeugung, dass archäologische Daten im Rahmen kultureller Systeme untersucht werden müssten, da sich der Wandel einer Kultur insbesondere in deren Subsystemen nachvollziehen ließe, welche sich in ständigem Zusammenspiel befinden. Entscheidend für den Fortbestand eines Systems und seiner Adaption an die natürliche Umwelt liege demnach in der Variabilität seiner Komponenten begründet.<sup>244</sup>

Allerdings wurde auch der systemtheoretische Ansatz in der archäologischen Forschungslandschaft als kritisch angesehen. Dies betraf unter anderem den Umstand, dass die Systemtheorie nur zur Analyse von Regelmäßigkeiten angewandt werden konnte, da die sogenannten Input-Informationen, die einem Archäologen vorliegen, nicht ausreichen, um über den Output zu sprechen. Des Weiteren fehlte auch in der systemtheoretischen Perspektive der Bezug zum menschlichen Faktor. So wurde beispielsweise kritisiert, dass menschliches Handeln nicht nur durch äußere Einflüsse, sondern auch durch bewusste Absicht gelenkt werde. Dieser Umstand macht es unmöglich, das Ergebnis einer Handlung vorherzusagen. Wie bereits bei der Klassifikation der Systeme angesprochen, handelt es sich bei einer Gesellschaft um ein hochkomplexes menschliches System, dessen äußere und innere Grenzen zu keinem Zeitpunkt klar definierbar sind. Daraus folgt, dass eine Kultur auch nicht als ein geschlossenes System verstanden und untersucht werden kann. Ferner wurde kritisiert, dass ein systemischer Wandel kontinuierlich vonstattengehen würde. Ein solcher Ansatz würde die Bedeutung von Zäsuren innerhalb der gesellschaftlichen Geschichtsschreibung negieren und die Systemtheorie – wie auch die Middle Range-Theory – zu einer ahistorischen Theorie machen, die Kulturen nur zeitunabhängig erfassen kann.<sup>245</sup>

Trotz der Kritik an Binfords Modifizierung der Middle Range-Theory und die Verwendung der Systemtheorie für die Forschungszwecke der New Archaeology, konnte durch die Etablierung neuer theoretischer Konzepte auch die bis dahin praktizierte, archäologische Vorgehensweise überdacht werden. Im Folgenden soll nun näher auf die

---

<sup>243</sup> Bernbeck 1997, 113f.; Da ein Forscher bei der Wahl seines zu untersuchenden Systems freie Hand hat, ist es jedoch wichtig, dass die Anwendung der Systemtheorie klar definiert ist. Die Schritte der Systemanalyse sind daher wie folgt: 1) klare Formulierung des zu untersuchenden Systems; 2) System und Umwelt müssen anhand klar definierter Fragestellung voneinander getrennt sein; 3) Definition der Subsysteme innerhalb des Systems; 4) Kategorisierung der Beziehungen einzelner Systemteile. Vgl. Bernbeck 1997, 118f.

<sup>244</sup> Kienlin 1998, 89.

<sup>245</sup> Bernbeck 1997, 120–123.

Methodik des Analogieschlusses, sowie spezifischer induktiver und deduktiver Modelle – die oben bereits angesprochen wurden – eingegangen werden.<sup>246</sup>

Da die materiellen Hinterlassenschaften als archäologische Quellen bedauerlicherweise nicht für sich selbst sprechen, werden für ihre Auswertung verschiedene interpretative Methoden benötigt.<sup>247</sup> Eine davon ist der sogenannte Analogieschluss.<sup>248</sup>

Bei Analogieschlüssen werden zwei Phänomene miteinander verglichen. Das eine, die 'Quelle' der Analogie, ist in größerem Umfang als das 'Subjekt', das zweite Phänomen, bekannt. Beim Vergleich zwischen Quelle und Subjekt sind drei Bereiche zu unterscheiden. Erstens muß es in Quelle und Subjekt Elemente geben, die identisch sind. Zweitens müssen die Merkmale identifiziert werden, die sich in den beiden Vergleichseinheiten unterscheiden. Entscheidend ist drittens, daß für die Quelle Charakteristika bekannt sind, die im Subjektbereich nicht beobachtet werden können. Der Analogieschluß selbst beruht auf der Annahme, daß feststellbare Ähnlichkeiten zwischen Quelle und Subjekt auch auf die zuletzt genannten Merkmale ausgeweitet werden können, die nur in der Quelle beobachtbar sind.<sup>249</sup>

Der Gedanke, dass Systeme, die eine große Ähnlichkeit aufweisen, auf weitere Parallelen hin vergleichbar sind, hatte schon Tradition bevor die Wissenschaft die Praxis des Analogieschlusses für sich entdeckte. Anstoß gab dabei die europäische Seefahrt mit ihrem Bestreben, neue Völker zu entdecken und zu erforschen. Diese neu erschlossenen Kultu-

---

<sup>246</sup> In der Forschungsliteratur wird bei der Erläuterung dieser Methoden leider nur selten – oder wenn, dann nur undeutlich – zwischen ihrer Verwendung innerhalb der Prozessualen Archäologie und der New Archaeology unterschieden. Es ist daher davon auszugehen, dass sie in beiden Richtungen Verwendung fanden und ihre Etablierung nur bruchstückhaft nachzuvollziehen ist. Die folgenden Erläuterungen zu Analogieschlüssen sowie induktiven und deduktiven Schlussfolgerungen, sind daher auf beide theoretische Konzepte zu beziehen, es sei denn, es sind Informationen gegeben, die auf eine spezifische Verwendung hindeuten.

<sup>247</sup> „If any statement about the past is unavoidably made in the present, it is also unavoidably *an analogy*. An analogy is the use of information derived from one context, in this case usually the present, to explain data found in another context, in this case the past. To clarify: all archaeologists of whatever theoretical stripe make a link between present and past by using analogies. We always make an assumption that things in the past were like – analogous to – the present. Analogy underpins even the most mundane interpretation.“ Johnson 2010, 50.

<sup>248</sup> Bernbeck 1997, 85; Bei der Interpretation anhand von Analogien kann zwischen unterschiedlichen Analogie-Arten gewählt werden, die hier aus Platzgründen nur erwähnt und nicht tiefergehend erklärt werden können. Da wären zum einen die genetische Analogie, die historische Analogie, die "New Analogy", aber auch die formale Analogie, die relationale Analogie und die komplexe Analogie. Vgl. Bernbeck 1997, 87–104; Zur formalen und relationalen Analogie im Besonderen. Vgl. Hodder 1983, 16. 19f.

<sup>249</sup> Bernbeck 1997, 85; Eine weitere Definition lautet: „Das analogische Deuten geht von der partiellen Übereinstimmung von Phänomenen aus, die ansonsten nicht übereinstimmen. Der Analogieschluss selbst ist strenggenommen auf eine einzige Annahme gegründet: Wenn zwei oder mehr Phänomene in einem oder mehreren Aspekten übereinstimmen, werden sie vermutlich auch in anderen Aspekten eine Übereinstimmung aufweisen.“ Eggert 2012, 346.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

ren unterschieden sich in beträchtlichem Maße von der europäischen „Zivilisation“.<sup>250</sup> Schnell verbreitete sich die Annahme, dass jene, unzivilisierte Gesellschaften noch nicht die gleiche Entwicklungsstufe wie die europäische Kultur erreicht hatten. Daraus wurde geschlussfolgert, dass sie sich diese neuentdeckten Völker in hohem Maße als Vergleichsgegenstand für vergangene, ebenfalls schlechter entwickelte Kulturgruppen eigneten.<sup>251</sup> Diese Methodik des Vergleichs moderner und vergangener Kulturen wurde schließlich im 19. Jahrhundert von der Archäologie adaptiert und auf die Interpretation der materiellen Hinterlassenschaften übertragen. Insbesondere bei Objekten wie Keramik oder Steinbeilen konnten nun, durch Vorhandensein eines ethnographischen Vergleichsstücks, Aspekte wie Gebrauchs- oder Fertigungsspuren untersucht werden.<sup>252</sup>

Die spezifische Quellensituation der Prähistorischen Archäologie bringt es mit sich, dass wir ihren zentralen Forschungsgegenstand, den 'Menschen im Zustand der Schriftlosigkeit' – wie Karl J. Narr ihn so treffend bezeichnet hat –, nur indirekt über materielle Zeugnisse zu erfassen vermögen. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit, die sozial- und kulturgeschichtliche Interpretation dieser Zeugnisse mit Hilfe des Analogieschlusses vorzunehmen. Dabei ist die Herkunft der Analogien nicht festgelegt. Wichtig ist zunächst einmal, dass zwischen ihnen und dem zu erklärenden Phänomenen eine Beziehung besteht, die ihre Verknüpfung plausibel erscheinen lässt.<sup>253</sup>

Das eine Analogie schlichtweg plausibel sein muss, ist natürlich nicht die einzige Bedingung, die erfüllt sein muss. Sowohl der prähistorische Kontext eines Artefakts als auch der Kontext des Vergleichsgegenstands müssen aufs Genaueste untersucht werden, damit ein Analogieschluss angewandt werden kann, da zwischen beiden Kulturen tausende von Jahren an Menschheitsgeschichte liegt.<sup>254</sup> „Es ist zweifellos wichtig, sich darüber im Klaren zu sein, dass die ethnographische bzw. die ethnologische Realität nicht das Leben selbst, sondern eine wissenschaftliche Widerspiegelung und Abstraktion dieses Lebens ist.“<sup>255</sup>

---

<sup>250</sup> Die hier verwendeten Begriffe wie Zivilisation und unzivilisiert werden hier in der Bedeutung der damaligen ethnografischen Studien verwendet. Aus heutiger, ethnologischer Perspektive sind die Bezeichnungen überholt und mehr als kritisch zu bewerten.

<sup>251</sup> Eggert 2012, 330–332.

<sup>252</sup> Eggert 2012, 331–333; Leider kann die Entstehungsgeschichte des Analogieschlusses und deren Diskussion an dieser Stelle nicht weiter erläutert werden. Dafür sei jedoch auf den Aufsatz von Eggert 2012, 344–352 verwiesen.

<sup>253</sup> Eggert 2012 331.

<sup>254</sup> Eggert 2012, 344; „When archaeologists claim a 'logically deduced' argument, they are usually simply imposing their own assumptions on the data. In a relational analogy all the linking arguments must be examined in relation to a clearly defined and explained cultural context, in which the various functional activities take their place. More generally, archaeologists need to examine why one variable (such as a pot variation) is relevant to another (such as smudge pits) when using analogy. There must be a greater concern with causal relationships rather than simply with associations. But our assessment of cause and relevance is always likely to be influenced by our own cultural and personal preconceptions.“ Hodder 1983, 21.

<sup>255</sup> Eggert 2012, 344.

### 3.3 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Ur- und Frühgeschichte

So betrachtet, können historische und ethnographische Analogien natürlich keine Erklärung für archäologische Phänomene bereitstellen. Als solche verfügen sie aber bereits, ohne in den systematischen Prozess der konkreten Befunddeutung eingebunden zu sein, über ein beträchtliches Potential, die interpretatorische Phantasie des Archäologen anzuregen und seine Aufmerksamkeit auf Phänomene zu richten, die jenseits seiner üblichen Welt und Erfahrung liegen.<sup>256</sup>

Die Interpretation archäologischer Funde und Befunde mittels des Analogieschlusses ist also mit gewissen Schwierigkeiten verbunden und wurde deshalb auch für seine Anwendung in der Archäologie kritisiert. Zwei der größten Probleme bei der Deutung mithilfe von Analogien ist zum einen die Tatsache, dass sie schnell unbedacht oder falsch angewendet wurden. Zum anderen herrscht in der Archäologie im Regelfall zwischen kultureller Vergleichsquelle und dem zu untersuchenden Artefakt ein großer räumlicher und zeitlicher Abstand. Dies leitet natürlich zu der Überlegung, ob einerseits Analogieschlüsse in der archäologischen Forschung angewandt werden sollen bzw. ob andererseits die Interpretation des prähistorischen Fundkontextes ohne sie überhaupt möglich ist. Weitere Kritikpunkte betreffen weiterhin die Frage nach der notwendigen Anzahl von Analogien, die verwendet werden müssen, um eine realitätsnahe Rekonstruktion der Vergangenheit erreichen zu können und welche ursächlichen Zusammenhänge den Quellen dabei zugrunde gelegt werden dürfen.<sup>257</sup>

Auch wenn die Verwendung von Analogien in Theorierichtungen wie der New Archaeology bzw. auch in den archäologischen Fachdisziplinen zum traditionellen Handwerk eines Archäologen gehören, war sich Binford bewusst, dass die mögliche Unzuverlässigkeit von Analogien nur mittels Testverfahren an den materiellen Hinterlassenschaften verringert werden konnte. Als dafür geeignet erschien ihm das hypothetisch-deduktive Testverfahren, welches in Naturwissenschaften Anwendung findet.<sup>258</sup> Dieses Verfahren basierte auf der logisch-positivistischen Wissenschaftstheorie des deutschen Philosophen und Wissenschaftstheoretiker Carl Gustav Hempel, welche besagt, dass erst Hypothesen aufgestellt werden müssen, bevor entsprechende Daten gesammelt werden können. Durch die empirische Bestätigung dieser Hypothesen soll im Umkehrschluss auch die Genese empirischer Gesetze möglich gemacht werden. Im Falle der archäologischen Forschung würde dies die Übertragung allgemeiner Sätze auf spezifische wissenschaftliche Fälle bedeuten, die wiederum durch Ausgrabungen bestätigt werden müssen. Im Speziellen orientierte Binford sich an dem deduktiv-nomologischen Modell von Hem-

---

<sup>256</sup> Eggert 2012, 347.

<sup>257</sup> Bernbeck 1997, 86; „The archaeologist can never test the validity of the predictions themselves because there are no data available from the past concerning the relationship between material culture and human activity. [...] We can avoid the charges of unreliability and anti-science by increasing the number and range of points of comparison between past and present, but also by identifying the relevance of the comparisons. We have to understand the variables which are relevant to the interpretation of particular features of cultural evidence; we must have a better idea of the links between the properties we are interested in and their context.“ Hodder 1983, 23.

<sup>258</sup> Petzold 2007, 26; Hodder 1983, 20.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

pel und Oppenheim, obwohl dieses später in Kritik geriet, da an der prinzipiell möglichen Aufstellung allgemeingültiger Aussagen gezweifelt wurde.<sup>259</sup>

Bei der hypothetisch-deduktiven Vorgehensweise müssen folgende Schritte eingehalten werden:

- Aufstellung einer allgemeinen Hypothese A (potenzielles Gesetz), deren Quellen zunächst unerheblich sind,
- das postulierte Gesetz A mit seinem allgemeingültigen Charakter wird an einem speziellen Fallbeispiel überprüft. Das geschieht durch die Formulierung von Testimplikationen. Diese bestehen aus der Hypothese logisch abgeleiteter Sätze, deren Ziel in der Verknüpfung einer generellen Aussage mit dem spezifischen Fall liegt,
- anschließend folgt die Überprüfung mittels Ausgrabung,
- sollten alle Implikationen erfüllt sein, kann das Gesetz als verifiziert angesehen werden,
- Hypothese darf nicht in ein allgemeines Gesetz umgewandelt werden, solange es keine (widerlegtes) Konkurrenz-Gesetz B gibt.<sup>260</sup>

Besonders die letzte Bedingung führt in der Archäologie, aber auch bei anderen Geisteswissenschaften, zu einigen Schwierigkeiten, da oftmals weder genügend Zeit noch ausreichend finanzielle Mittel oder Möglichkeiten für die Durchführung weiterer Testverfahren vorhanden ist. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass eine allumfassende Verifizierung einer Hypothese niemals möglich ist, da nicht alle Einzelfälle untersucht werden können, die nötig wären, um eine allgemeingültige Gesetzmäßigkeit aufstellen zu können. Ein weiterer Punkt, der an diesem Modell kritisch zu bewerten ist, betrifft seine mangelnde Prognosefähigkeit, da es aufgrund diverser, kulturell bedeutender Phänomene, wie beispielsweise geografische, klimatische oder politische Veränderungen, nicht auf unterschiedliche Kulturkreise übertragen werden kann.<sup>261</sup>

Ein weiterer deduktiver Ansatz ist die deduktiv-nomologische Erklärung. Dieser muss zunächst eine gesetzesartige Aussage zugrunde liegen. „Neben einem solchen Satz 'G' müssen sogenannte Randbedingungen 'R' gegeben sein, aus denen mittels des Satzes G zwingend auf das Ereignis I geschlossen werden kann. Dabei werden der gesetzesartige Satz G und die Randbedingung R als 'Explanans', Ereignis I als 'Explanandum' bezeichnet.“<sup>262</sup> Das Hauptproblem dieser, hier sehr schematisch dargestellten, Vorgehensweise ist

---

<sup>259</sup> Petzold, 2007, 26f.; Bernbeck 1997, 50f.

<sup>260</sup> Bernbeck 1997, 51–54.

<sup>261</sup> Bernbeck 1997, 53f.

<sup>262</sup> Bernbeck 1997, 55; „Von ihrer Struktur her stellt die hypothetisch-deduktive Methode also eine formale Darstellung des Verfahrens der Bestätigung von Hypothesen dar. Dabei werden auf empirischem Wege die Test-Implikationen an Daten oder Beobachtungen auf ihren Wahrheitsgehalt hin überprüft. Es gilt, daß aus wahren Hypothesen nur wahre Test-Implikationen deduziert werden können. Eine falsche Test-Implikation widerlegt daher die Hypothese. Umgekehrt können wahre Test-Implikationen die Richtigkeit einer Hypothese nur wahrscheinlich machen, nicht aber endgültig beweisen.“ Kienlin 1998, 77.



folgendes: Wenn die gesetzartige Aussage logisch und ohne Ausnahme bestätigt ist, muss das Ergebnis I zwangsläufig eintreten. Dies weist jedoch auf ein Problem in der Operationalisierbarkeit hin, denn wenn die Sätze als Allsätze formuliert werden, können nur relative Begrifflichkeiten verwendet werden, was wiederum zu einer immensen Fülle an erforderlichen Testverfahren führt, welche unmöglich alle realisiert werden können. Des Weiteren ist bereits die Formulierung jener Allsätze mehr als problematisch, da bisher nur wenige Gesetzmäßigkeiten des menschlichen Handelns bestätigt angesehen werden.<sup>263</sup>

Da es jedoch durchaus in der Intention der New Archaeology lag, Gesetzmäßigkeiten zu finden, die für die Entstehung der archäologischen Befunde verantwortlich waren, entstand allerdings schnell das Problem, dass sich mit den geschilderten deduktiven Methoden höchstens kulturelle Regelmäßigkeiten feststellen ließen. Eventuell verwendete Allaussagen mussten demnach aus anderen Wissenschaften übernommen werden.<sup>264</sup>

Neben den deduktiven Interpretationsmodellen lässt sich auch eine induktive Vorgehensweise in der Archäologie fassen. Ein Beispiel dafür wäre die progressive Induktion:

Im Unterschied zur normalen Induktion, die *ausschließlich* vom Konkreten zum Abstrakten fortschreitet und keine Rückbestätigung sucht, ist die 'progressive Induktion' ein Sonderfall, da aus dem Konkreten nicht nur eine abstrakte Interpretation gestellt wird, sondern neue, noch nicht eingetretene weitere konkrete Fälle erschlossen werden.<sup>265</sup>

Da bei diesem Modell der Interpretation die Hypothesen basierend auf einem konkreten Sachverhalt generiert werden, muss zunächst ein umfangreiches Vorwissen vorhanden sein, bevor hypothetische Annahmen formuliert werden können. Die Vorgehensweise der progressiven Induktion kann wieder entsprechend schematisch dargestellt werden: Aus den vorliegenden Beobachtungen P1 bis P3 und darauf basierenden, abstrakten Ideen Ix wird eine Hypothese H1 gebildet, deren allgemeine Formulierung Regel G1 im Anschluss auf weitere archäologische Befunde anzuwenden versucht wird. Die Funde und Befunde Px verifizieren oder falsifizieren dementsprechend die Hypothese H1 und somit auch die postulierte Regel G1.<sup>266</sup>

An dieser induktiven Vorgehensweise wurde seitens der New Archaeology kritisiert, dass auf induktivem Wege Hypothesen nur über bereits bekannte Kontexte formuliert werden können, was wiederum Einfluss auf den Erkenntnisgewinn habe. Allerdings konnte die Problematik der erkenntnistheoretischen Grundlagen weder von den Vertretern der New Archaeology noch von der Prozessualen Archäologie gelöst werden. Den-

---

<sup>263</sup> Bernbeck 1997, 56f.

<sup>264</sup> Kienlin 1998, 75; Bernbeck 1997, 58f.

<sup>265</sup> Bernbeck 1997, 60.

<sup>266</sup> Bernbeck 1997, 60f.; „Der Unterschied zwischen hypothetisch-deduktiven und progressiv-induktiven Vorgehensweisen liegt letztlich in einer Nuance, nämlich, [...] [die Fokussierung] auf die schon auf die existierenden Kenntnisse P1 - P3 oder auf eine Reihe von Ideen und Prinzipien (Ix), die nicht aus der Archäologie selbst stammen müssen.“ Bernbeck 1997, 61.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

noch ist die Forschung sich insofern einig, dass formulierte Hypothesen klar definiert sein und einer kritischen Überprüfung am Material unterzogen werden müssen.<sup>267</sup> Werden die eben geschilderten deduktiven und induktiven Ansätze in ihrer Rezeption innerhalb der Forschungsliteratur betrachtet, ergeben sich deutliche Konsequenzen:

- Die Diskussion um die Anwendbarkeit dieser Modelle zwang die Wissenschaft dazu, sich mit wissenschaftstheoretischen Problemen intensiv auseinanderzusetzen
- mit der hypothetisch-deduktiven Methode können unter Umständen Fragestellungen bearbeitet werden, die über die archäologische Fachdisziplin hinaus gehen
- durch die exakte Formulierung von Hypothesen als Ausgangspunkt, kann Qualität und Umfang der Forschung im Vorfeld bemessen werden
- die Formulierung solcher Hypothesen erfordert eine grundlegende Kenntnis über die Forschungsergebnisse anderer, involvierter Fächer wie Geografie, Soziologie, Ökologie oder Kulturanthropologie
- der Rückgriff auf andere Wissenschaften sowie deren Begrifflichkeiten und Konzepte setzt voraus, dass diese zunächst für das eigene Fach umgearbeitet werden, damit eine Betrachtung der Funde und Befunde aus neuer Perspektive überhaupt möglich ist
- die Qualität der Synthesen übersteigt damit die eines rein empirischen Ansatzes
- die praktischen Folgen der geführten Methodendiskussion zeigen sich in der Optimierung der Exaktheit archäologischer Aussagen innerhalb der Interpretationen und in der Bewertung der Feldforschung<sup>268</sup>

Reinhard Bernbeck gab in seinem Buch „Theorien in der Archäologie“ zu Recht zu bedenken, dass, trotz der wohl durchdachten Ansätze, sowohl die induktive als auch die deduktive Vorgehensweise für die Archäologie nur bis zu einem gewissen Maße sinnvoll sind. Grund dafür ist, wie bereits erwähnt, die Tatsache, dass sich die archäologischen Wissenschaften – allen voran die Ur- und Frühgeschichte – zwar auf eine Fülle von archäologischen Daten berufen können, diese aber zu keinem Zeitpunkt vollständig sein werden.<sup>269</sup> Egal für welche Vorgehensweise sich ein Archäologie entscheidet – Analogie, Deduktion und Induktion oder einer Kombination aus den Varianten – der wichtigste Punkt wird immer sein, dass seine gewählte Vorgehensweise transparent und nachvollziehbar ist. Modelle, die aus anderen Wissenschaften, wie beispielweise den Naturwissenschaften, übernommen werden, dürfen unter gar keinen Umständen unreflektiert angewandt werden. Sie müssen seitens der archäologischen Forschung ständig neu hinterfragt werden.<sup>270</sup>

---

<sup>267</sup> Kienlin 1998, 76. 80.

<sup>268</sup> Bernbeck 1992, 62–64.

<sup>269</sup> Bernbeck 1997, 51.

<sup>270</sup> Kienlin 1998, 79.

### 3.3 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Ur- und Frühgeschichte

Nachdem bisher hauptsächlich die Methoden der New Archaeology erläutert wurden, soll nun eine spezifische Theorie vorgestellt werden. Wie bereits erwähnt, handelt es sich bei der New Archaeology bzw. der Prozessualen Archäologie um keine spezifische Theorierichtung, sondern eher um einen Sammelbegriff für diverse theoretische Konzepte. Da in der Forschungsliteratur beide Theorieströmungen häufig als eine Strömung bzw. gegenseitige Synonyme aufgefasst werden, ist selten deutlich zu erkennen, welche Theoriekonzepte im Detail zu welchem Bereich gehören. Im Folgenden wird daher die Theorie der Ethnoarchäologie für die Strömung der New Archaeology und die Konzepte der Kognitiven, der Behavioralen und der Sozialen Archäologie für die Prozessuale Archäologie vorgestellt werden.<sup>271</sup>

Im vorherigen Abschnitt wurde insbesondere die methodische Vorgehensweise der New Archaeology besprochen. Diese basiert unter anderem auf der Praxis des Analogieschlusses, bei dem ein Vergleich zwischen der zu untersuchenden prähistorischen Kultur und einer modernen Kultur – die der vergangenen Gesellschaft ähnelt bzw. sich auf einer ähnlichen Entwicklungsstufe befindet – angestrebt wird.<sup>272</sup> Die Basis für eine solche Untersuchung bilden natürlich umfangreiche ethnologische Berichte und Ethnographien. Das hier zu besprechende Theoriekonzept der Ethnoarchäologie stützt sich ebenfalls auf die moderne ethnologische Forschung.<sup>273</sup> Allerdings ist die Besonderheit bei diesem Konzept, dass die ethnographischen Untersuchungen nicht von geschulten Ethnologen oder Kulturanthropologen vorgenommen werden, sondern explizit Aufgabe der Archäologen ist.<sup>274</sup>

Dieser Begriff wird recht unterschiedlich verwendet; hier steht er für systematische Untersuchungen zur Position und Funktion von Sachgütern in konkreten Lebenszusammenhängen. Bei diesen Untersuchungen handelt es sich um meist von Archäologen durchgeführte ethnographi-

---

<sup>271</sup> „Nevertheless the fuss over the conscious rapprochement between archaeology and anthropology in Britain is slight when compared with the call to arms that has emanated from North American publications over the last 25 years. Indeed much of the recently increased popularity of ethnography for archaeologists in England and Europe must be seen as a result of influence from the other side of the Atlantic. In America, the presence of living Indian societies in areas where excavations were being undertaken helped to make archaeologists aware of the possibilities of using the present to interpret the past. In a much more direct way in Europe, American archaeologists have always been able to make use of ethnohistory and modern ethnography accounts.“ Hodder 1983, 35.

<sup>272</sup> Eggert 2012, 344f.; Ian Hodder sah jedoch auch in den westlichen Kulturen einen lohnenden ethnoarchäologischen Forschungsgegenstand: „Ethnoarchaeological studies in Western industrialised societies are as equally valid as studies in the less industrialised world if the importance of a control over context is accepted.“ Hodder 1983, 39f.

<sup>273</sup> Im Grunde genommen besitzt die ethnoarchäologische Forschung bereits eine sehr lange Geschichte, die aus Platzgründen leider nicht weiter besprochen werden kann. Vgl. David – Kramer 2001, 6–32.

<sup>274</sup> Göbel 1993, 425–427; Für eine Reihe an diversen ethnoarchäologischen Fallbeispielen zu unterschiedlichen kulturellen und materiellen Aspekten. Vgl. F. Lugli – A. A. Stoppiello – S. Biagetti (Hrsg.), Ethnoarchaeology: Current Research and Field Methods. Conference Proceedings, Rome, Italy, 13th–14th May 2010 (Oxford 2013); C. Kamer (Hrsg.), Ethnoarchaeology. Implications of Ethnography for Archaeology (New York 1979).

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

sche Feldforschungen oder um Literaturstudien aus archäologischen Blickwinkel: die Verknüpfung der materiellen Hinterlassenschaft mit der 'immateriellen' Sphäre der Lebenswirklichkeit der untersuchten Gemeinschaft bzw. Gemeinschaften steht im Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Es geht also darum, eine 'Fallsammlung' jener Implikationen des Materiellen zu schaffen, die aufgrund der Struktur der urgeschichtlichen Quellen der direkten archäologischen Beobachtung nicht zugänglich sind. Die entsprechenden Studien basieren insofern auf einer archäologischen Perspektive, als damit eine systematische Beobachtung und Analyse von befundbildenden Prozessen und Handlungen in vivo, also im konkreten Lebenszusammenhang etwa eines Dorfes, verbunden ist.<sup>275</sup>

Die ethnoarchäologische Vorgehensweise sieht also vor, dass der Forscher die materielle Kultur einer existierenden Gesellschaft aus archäologischer Sicht untersucht und sich dabei im Besonderen auf deren kulturelle Aspekte, wie kollektive und individuelle Vorstellungen oder soziale und wirtschaftliche Gegebenheiten, konzentriert. Aufgrund des modernen Untersuchungsgegenstandes hat die Ethnoarchäologie natürlich – im Vergleich zu anderen archäologischen Disziplinen – den gewaltigen Vorteil, dass neben dem materiellen Befund einer Gesellschaft auch dessen immaterielle und kulturelle Bedeutung mittels Beobachtungen und Interviews erforscht kann. Aus diesem Grund wird für die ethnoarchäologische Forschung stellvertretend auch die Bezeichnung der Living Archaeology verwendet.<sup>276</sup> Die Notwendigkeit einer ethnographischen Untersuchung aus spezifisch archäologischem Blickwinkel entstand aus der Kritik an dem mangelnden Umfang diverser, von Ethnologen durchgeführten Studien.

Verschiedentlich wurde darauf hingewiesen, daß die traditionellen Ethnographien mit ihrer Konzentration auf die ideelle Kultur, auf Verwandtschaftssysteme, sozialen Austausch und Mythen der Archäologie nur sehr ungenügendes Material an die Hand geben, um Vergangenheit mittels Analogie zu rekonstruieren. Schon in den 50-er Jahren kam daher die Idee auf, daß die Arbeit einer für Archäologen verwertbaren Dokumentation von ihnen selbst geleistet werden müsse. Seither hat sich der Spezialbereich der Ethnoarchäologie entwickelt.<sup>277</sup>

Zusätzlich wurde kritisiert, dass die bis dahin ethnologisch und soziologisch forschenden Wissenschaften – welche in ihrer Ausbildung für gewöhnlich keine archäologische Schulung erfahren haben – der materiellen Kultur einer Gesellschaft nicht die nötige Beachtung geschenkt haben. Dabei spiele die Beobachtung der Entsorgungsprozesse rund um den materiellen Befund eine besonders große Rolle. Aus diesem Grund wurde es auch als zwingend notwendig erachtet, dass ethnoarchäologische Forschung von einem ausgebil-

---

<sup>275</sup> Eggert 2012, 361f.

<sup>276</sup> Eggert 2012, 362; Göbel 1993, 417. 427–432; „[Die Ethnoarchäologie] vermag die mannigfaltigen Rollen und Funktionen von konkreten Objekten in der Lebenswirklichkeit zu illustrieren und zudem über ihre Herstellung, ihre primäre und sekundäre Verwendung sowie über das Ende der Nutzung und ihre Beseitigung zu unterrichten.“ Eggert 2012, 362f.

<sup>277</sup> Bernbeck 1997, 104; „The increase in ethnoarchaeology is a product of the anthropological emphasis in American archaeology, and of the growing interest in the formulation of cross cultural generalizations about human behaviour. Ethnoarchaeology is also seen to provide particular hypotheses to be tested deductively against archaeological data.“ Hodder 1983, 38.

deten Archäologen durchgeführt werde. Diese erfolge dann mittels einzelner Fallstudien, deren Ziel unter anderem in der Genese neuer Analogien für die archäologische Forschung liege. Die Anwendbarkeit dieser Analogien müsse jedoch individuell am jeweiligen Befund geprüft werden.<sup>278</sup> Der forschende Archäologe ist demnach verpflichtet, sich bei seinen ethnographischen Studien nicht nur – seiner traditionellen Ausbildung entsprechend – auf die materiellen Hinterlassenschaften einer Kultur zu konzentrieren. Um auch die sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen einer spezifischen materiellen Kultur zu erfassen, ist es notwendig, dass er sich ethnologischen Methoden wie Interviewtechniken bedient. Dies bedeutet im Umkehrschluss, dass er sich für eine erfolgreiche ethnoarchäologische Untersuchung im Vorfeld ausführlich mit der ethnologischen Forschungsweise auseinandersetzen muss bzw. die Zusammenarbeit mit Vertretern dieses Faches anstreben sollte.<sup>279</sup>

Innerhalb der Ethnoarchäologie lassen sich zwei methodische Vorgehensweisen unterscheiden: die bereits besprochene Middle Range-Theory und die kontextuelle Ethnoarchäologie.<sup>280</sup> „Die Middle Range-Ethnoarchäologie beschäftigt sich mit rezent verlassenen oder zerstörten Strukturen aller Art.“<sup>281</sup> Dabei nimmt sie eine naturalistische Perspektive ein und untersucht, unter Verwendung naturwissenschaftlicher Verfahren, die Auswirkung von Naturgesetzen auf die materiellen Hinterlassenschaften in dem Zeitraum zwischen ihrer Entsorgung und der Auffindung durch den Archäologen. Allerdings werden bei dieser Vorgehensweise die kognitiven und symbolischen Aspekte des

---

<sup>278</sup> Cazzella 2013, 5; Eggert 2012, 362–364; David – Kramer 2001, 43–54; Hodder 1983, 38; „In particular, questions concerning the depositional and postdepositional processes which result in distributions of artifacts and features on archaeological sites could be not answered using existing ethnographic studies. [...] It became necessary for the archaeologists to collect his own ethnographic information, and in fact most ethnoarchaeology is today carried out by people trained as archaeologists, not by ethnographers or social anthropologists.“ Hodder 1983, 38f.; „The third function of ethnoarchaeology, and in my view the most important, is to develop ethnographic analogies which concern the principles which relate material patterning to adaptive and cultural contexts.“ Hodder 1983, 40.

<sup>279</sup> Cazzella 2013, 5; Eggert 1998b, 371f.; Hodder 1983, 40; Für eine detaillierte Beschreibung der ethnoarchäologischen Arbeit im Feld. Vgl. David – Kramer 2001, 63–89.

<sup>280</sup> Cazzella 2013, 5–8; Beide Richtungen können jedoch innerhalb einer einzelnen ethnoarchäologischen Untersuchung angewendet werden. Vgl. Bernbeck 1997, 104; Die Zusammenführung beider ethnoarchäologischer Konzepte, um eine allumfassende Ethnoarchäologie anwenden zu können, wurde unter anderem von Nicholas David für seine Forschung in Kamerun bzw. für sein Übersichtswerk über die Ethnoarchäologie angestrebt. Vgl. David – Kramer 2001; David 1992, 330–354.

<sup>281</sup> Bernbeck 1997, 104; „From this perspective ethnoarchaeology (and experimental archaeology) is more an analysis of the natural laws explaining how specific actions become specific archaeological traces (considering factors such as dimensions and physiology of the human body, features of the materials used, location in space of markers, etc.) than a study of cultural choices and intentionality in action. The constant feature of natural laws makes us sure that the results of a single ethnoarchaeological research of this kind have a general value in similar situations (where the same natural laws are acting.“ Cazzella 2013, 5.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

menschlichen Handelns – welches überhaupt erst zum Entstehen des Befundes beigetragen hat – weitestgehend ausgegrenzt.<sup>282</sup>

Die kontextuelle Ethnoarchäologie hingegen besteht aus meist längerfristigen, systematischen Feldforschungen [...] Neben einer deskriptiv angelegten Analyse der materiellen Kultur eines lebenden Ortes [...] sind hier auch Tätigkeiten und soziale Verhältnisse Teil der Ethnoarchäologie. Von besonderer Wichtigkeit ist dabei die Dokumentation von Verhaltensweisen, die archäologisch identifizierbares Material betreffen.<sup>283</sup>

Im Gegensatz zu der naturalistisch geprägten Vorgehensweise, beschäftigt sich der kontextuelle Ansatz explizit mit dem menschlichen Faktor, der hinter den materiellen Hinterlassenschaften steht. Es wird also nicht davon ausgegangen, dass der Mensch bzw. seine Kultur nur durch äußere Einflüsse gelenkt wird, sondern dass dieser durch aktives Handeln auch im Gegenzug seine Umwelt beeinflusst. Diese Handlungen lassen demzufolge auch auf rationales und soziales Denken von Individuen und der Gesellschaft als Ganzes schließen. Im Grunde genommen versucht diese Form der Ethnoarchäologie eine emische Perspektive einzunehmen, um die Interaktion zwischen Kultur und Objekten zu untersuchen.<sup>284</sup> Als namhafter Vertreter der kontextuellen Ethnoarchäologie ist besonders der britische Archäologe Ian Hodder zu erwähnen, der als erster britischer Archäologe in den frühen 1970er Jahren ethnoarchäologisch mit ostafrikanischen Gruppen arbeitete, während für die naturwissenschaftlich-ethnoarchäologische Vorgehensweise – mithilfe der MRT – Binford zu erwähnen ist.<sup>285</sup> Binfords Ansatz ist, seiner Forschungsmethode entsprechend, stark ökologisch und systemtheoretisch orientiert. „Hodders strukturalistisch-kontextuelle ethnoarchäologische Arbeiten verkörper[n] letztlich eine extreme, historisch-subjektivistische Position.“<sup>286</sup>

Where Binford and Hodder and other (ethno)archaeologists primarily differ is in the activities, economic, cognitive-symbolic, or other, relating to less or more open, simpler or more complex, systems in which they are most interested, their views of the real things that structure these activities, their understandings of what constitutes explanation and verification, and the corresponding naturalist versus antinaturalist styles of their arguments.<sup>287</sup>

---

<sup>282</sup> Cazzella 2013, 5; David – Kramer 2001, 37f.

<sup>283</sup> Bernbeck 1997, 105; „The collective feature of cultures and the social feature of human collective organizations (including internal divisions and competitions too) make it more meaningful to analyze actions carried out by corporate groups or categories of individuals by their archaeological traces.“ Cazzella 2013, 6.

<sup>284</sup> Cazzella 2013, 6f.; Der Versuch der Ethnoarchäologen die emische Perspektive einzunehmen, führte schließlich zu der Etablierung der Kognitiven Archäologie und dem sogenannten Agency-Konzept, welche im nächsten Abschnitt thematisiert werden sollen. Vgl. Cazzella 2013, 6.

<sup>285</sup> Cazzella 2013, 7; David – Kramer 2001, 36f.; Kerig 1998, 221f.

<sup>286</sup> Eggert 2012, 372; Ian Hodder forschte im Speziellen auf dem afrikanischen Kontinent und untersuchte den Baringo-Distrikt und auch die Nuba-Berge als ethnoarchäologische Fallbeispiele. Vgl. Eggert 2012, 365–370.

<sup>287</sup> David – Kramer 2001, 37.

### 3.3 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Ur- und Frühgeschichte

Da beide Richtungen sich in ihrer Konzeption grundlegend voneinander unterscheiden und auch in der britischen sowie der amerikanischen Forschung unterschiedlich rezipiert und favorisiert werden, lässt sich natürlich auch umfangreiche Kritik in der Forschungsliteratur zu diesem Thema finden.<sup>288</sup> An Hodders Forschung wird im Besonderen kritisiert, dass seine Interpretationen häufig nicht nachvollziehbar oder nur auf sehr allgemeiner Ebene verständlich sind, da sie sich unter anderem auf die symbolischen und kognitiven Aspekte einer Kultur beziehen. Sein etabliertes, symbolisch-kontextuelles Konzept wird von ihm als Grundlage für jedes soziale Handeln gedeutet, was wiederum bedeutet, dass ökologische oder ideologische Einflüsse bei der Manipulation von Objekten keine Rolle spielen dürften. Ein weiterer Vorwurf betrifft seine mangelnde archäologische Fragestellung, die aufgrund der Fokussierung auf den symbolischen Kontext des materiellen Befundes zu kurz kommt.<sup>289</sup> Einen weiteren wichtigen Kritikpunkt führt Tim Kerig an:

Wenn beispielsweise materielle Kultur Werte und Ideologien transportieren kann, diese in ihrem Kontext aufzuspüren sind und Kontext darüber hinaus ganzheitlich Ideen und Normen mit einschließt, dann kann für prähistorische Zusammenhänge, deren Kontext per Definition nur unvollständig bekannt ist, nie gewährleistet sein, daß der zur Verfügung stehende Kontext zur kontextuellen Analyse hinreichend bekannt ist.<sup>290</sup>

Obwohl bei ethnoarchäologische Konzeptionen besonders von den Vertretern der jeweils anderen Richtung kritisiert werden, liegt in der Ethnoarchäologie – auf welche Weise sie auch betrieben wird – dennoch ein ungeheures Potential zur Erforschung der materiellen Kultur im Hinblick auf ihren immateriellen Charakter und ihrer Entstehung.<sup>291</sup>

---

<sup>288</sup> „We can never exclude the cultural choice taken in a specific archaeological case study which differs from the statistically prevailing trend of reaction provoked by a stimulus.“ Cazzella 2013, 6; Die Kritik an der ethnoarchäologischen Forschung Binforde, deckt sich daher weitestgehend mit der an der Middle-Range-Theorie.

<sup>289</sup> Eggert 2012, 365. 368. 370–374; „So groß Hodders Verdienst ist, die durchaus nicht nur reflexive Rolle der materiellen Kultur in konkreten Lebenszusammenhängen eingehend erörtert zu haben, so wenig wird man seinen Interpretationen im Einzelnen zustimmen wollen. Das gilt in einem besonderen Maße für die Suche nach einem generellen Erklärungsmuster sozialen Handelns, den *symbolic* and *conceptual schemes*, deren Wirksamkeit für ihn aufs engste mit dem Prinzip strukturalistischer binärer, also zweiwertiger Oppositionen verknüpft ist.“ Eggert 2012, 370f.

<sup>290</sup> Kerig 1998, 225; Auch Lewis Binford kritisiert Ian Hodders Ansatz des „einfühlenden Verstehens“ als unwissenschaftliche, archäologische Forschungsweise, da ein Forscher die Vergangenheit bereits kennen müsse, um sich in diese hinein fühlen zu können. Das widerspräche jedoch per Definition der Arbeitsweise der Archäologie. Vgl. Eggert 1998a, 304.

<sup>291</sup> Göbel 1993, 432–435; „As ethnoarchaeology is an approach rather than a true discipline we should not expect overall progress of the kind observed in a subject like physics where research leads to ever deeper understandings of matter and energy and to applications of that knowledge. But neither is it, as in painting, a matter of the invention and perfection of techniques and the creation of masterworks that are not bettered but rather overtaken by new developments, technical and conceptual, in new historical contexts.“ David – Kramer 2001, 409.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass, wenn in der Literatur die Rede vom Konzept der Ethnoarchäologie ist, damit kein stringentes und einheitliches Theoriekonzept gemeint ist. Je nach Forscher und dessen Interessen kann die gewählte Vorgehensweise – entweder systemtheoretisch nach Binford's Vorbild oder kontextuell nach Hodder – variieren. Es wurden sogar Versuche unternommen, beide Sichtweisen symbiotisch miteinander zu verbinden. Gemessen an der Unterschiedlichkeit der Fragestellungen beider Formen der Ethnoarchäologie und der Herkunft ihrer prominentesten Vertreter – Binford als US-amerikanischer und Hodder als britische Archäologe – ist es möglich, die systemtheoretische Variante der New Archaeology-Strömung zuzuschreiben, während die kontextuelle, ethnoarchäologische Forschung zur Prozessualen Archäologie gezählt werden kann. Besonders letztere ist maßgeblich für die Entwicklung der Kognitiven Archäologie verantwortlich, die – neben der Behavioralen und Sozialen Archäologie – als eine der theoretischen Konzepte der Prozessualen Archäologie im folgenden Abschnitt besprochen werden soll.

Da, wie bereits häufiger angemerkt, die Theoriemodelle der New Archaeology und der prozessualen Forschung in der Forschungsliteratur selten klar voneinander differenziert werden, kann es im weiteren Verlauf der Arbeit zu thematischen Wiederholungen kommen, die jedoch zu vermeiden versucht werden.<sup>292</sup>

#### 3.3.2.2 Die Prozessuale Archäologie

Während die New Archaeology besonders im US-amerikanischen Raum großen Anklang findet, wird die Prozessuale Archäologie – wenn sie nicht als allgemeine bzw. übergreifende Bezeichnung der New Archaeology verwendet wird – insbesondere mit der britischen Forschung assoziiert. Unter dem Begriff der prozessualen Forschung wird ebenfalls eine Reihe von theoretischen Konzepten verstanden, wie beispielweise der bereits besprochenen Ethnoarchäologie.<sup>293</sup> Die methodische Vorgehensweise deckt sich weitestgehend mit ihrem wissenschaftlichen Äquivalent auf dem amerikanischen Kontinent – auch wenn dabei Unterschiede in der Intensität der Rezeption bemerkbar sind –, weshalb

---

<sup>292</sup> Aus diesem Grund wurden bereits die verschiedenen Vorgehensweisen der archäologischen Deutung, wie Analogieschluss bzw. induktive und deduktive Schlussfolgerungen, im Kapitel der New Archaeology abgehandelt, da sich die gleichen Konzepte – aufgrund der thematischen Nähe – auch in Prozessualen Archäologie wiederfinden. Sie werden daher im Folgenden nicht noch einmal besprochen.

<sup>293</sup> „In diesem Rahmen kommt britischen Forschungen im europäischen und außereuropäischen Ausland eine große Bedeutung zu. Eine besondere, vergleichsweise rezente Form von archäologischen Forschungen im Ausland bilden ethnoarchäologische Studien in einfachen und komplexen rezenten Gesellschaften mit dem Ziel, die Grundlage für die Interpretation von Befunden auch im rein archäologischen Bereich zu verbessern. Der Einfluß dieser insbesondere aus Nordamerika kommenden Richtung in Großbritannien blieb allerdings – von einigen durchaus bemerkenswerten Ausnahmen abgesehen – recht begrenzt, und seine Zukunft scheint ungewiß. Dabei hatte man in den 80er Jahren als Konsequenz der Einsicht in die Begrenztheit analogischer Argumentation sogar den Versuch unternommen, die Archäologie als eine übergreifende Wissenschaft der materiellen Kultur zu etablieren.“ Veit 1998a, 16.



### 3.3 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Ur- und Frühgeschichte

im Folgenden nicht nochmal auf die induktive bzw. deduktive Arbeitsweise eingegangen werden wird.<sup>294</sup>

Bevor jedoch die theoretischen Konzepte der britischen Prozessualisten eingehend betrachtet werden können, ist es notwendig, einen kurzen Blick auf die Geschichte der Ur- und Frühgeschichte in Großbritannien – genauer gesagt in die Jahre 1920 bis 1968 – zu werfen, da zu dieser Zeit besonders ein Archäologe von so großer Bedeutung war, dass die nachfolgende theoretische Umstrukturierung des Faches auf seinen Einfluss zurückzuführen ist.

Die Rede ist von dem Australier Vere Gordon Childe. Childe erhielt, trotz seiner Herkunft, die erste eingerichtete Professur für Prähistorische Archäologie in Edinburgh. Seine Forschung war unter anderem von den Arbeiten des schwedischen Prähistorikers Oscar Montelius und dem deutschen Archäologen Gustaf Kossinna geprägt, weshalb er sich im Speziellen mit regionalen Kulturabfolgen beschäftigte, um ein europäisches Gesamtbild der Ur- und Frühgeschichte – mit Schwerpunkt auf der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung – skizzieren zu können.<sup>295</sup> „Seine Konzepte der ‚Neolithischen‘ und ‚Städtischen Revolution‘ zur Kennzeichnung der beiden grundlegenden Zäsuren der frühen Menschheitsgeschichte haben weit über das Fach hinaus Wirkung gezeigt und Debatten angeregt, die bis heute noch nicht abgeschlossen sind.“<sup>296</sup> Die britische Forschungsgeneration der Nachkriegszeit, aus der sich dann die Prozessuale Archäologie entwickelte, war zunächst – wie auch die übrige europäische Ur- und Frühgeschichte – hauptsächlich kulturhistorisch ausgerichtet, wobei, wie bereits angedeutet, die Forschung Childes einen immens großen Einfluss auf diese hatte. Allerdings geriet dieser Ansatz während den 70er Jahren in Kritik und förderte so die Entstehung der prozessualen Strömung.<sup>297</sup>

Das partikularistische Interesse an 'historischen' Ereignissen, so die Forderung der *Processual Archaeology*, müsse durch das Studium der Prozesse kulturellen Wandels ersetzt werden. Ziel der

---

<sup>294</sup> Veit 1998a, 20; Auch die britische Forschung der Ethnoarchäologie rund um Ian Hodder wird aus Platzgründen nicht erneut aufgegriffen, da sie bereits im vorherigen Abschnitt besprochen wurde.

<sup>295</sup> Veit 1998a, 31f.

<sup>296</sup> Veit 1998a, 32; Gordon Childe entwickelte ebenso die Idee der „*archaeological culture*“, welche in der Literatur auch normative Kultur genannt wird. „That is, it depends on two assumptions: first, that *artefacts are expressions of cultural norms*, ideas in people's heads, and second, that *those norms define what 'culture' is*.“ Johnson 2010, 17; „Geschehnisse historischer Dimensionen schienen insbesondere in Form der Verbreitung von Völkern bzw. von Ideen faßbar. Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung Großbritanniens wurde danach als Abfolge von Invasionen beschrieben.“ Veit 1998a, 35.

<sup>297</sup> Lang 2002, 65; Veit 1998a, 33–35; Das funktionalistische Gedankengut der Prozessualen Archäologie basiert im Grunde auf den Erkenntnissen von Bronislaw Malinowski, Gordon Childe und Alfred Radcliffe-Brown. „Charakteristisch ist der Versuch, ein Phänomen oder ein bestimmtes Verhalten zu erklären, indem sein Beitrag zur Erhaltung und Stabilität einer Gesellschaft – verstanden als soziokulturelles System – demonstriert wird.“ Kienlin 1998, 86f.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

Archäologie seien verallgemeinernde Aussagen über Klassen vergleichbarer Ereignisse sowie die Erklärung von Ähnlichkeiten oder divergierenden Entwicklungen.<sup>298</sup>

Wie auch bei der Theorieströmung der New Archaeology sah die Prozessuale Archäologie ihren Hauptschwerpunkt in der Etablierung neuer Erklärungsmodelle zur Beschreibung archäologischer Phänomene.<sup>299</sup> Als einer der bedeutendsten Vertreter der prozessualen Forschung Großbritanniens galt David Leonard Clarke. Die Veröffentlichung seines Buches "Analytical Archaeology", in dem er die traditionellen Methoden der prähistorischen Forschung verurteilte, wurde als der Beginn der prozessualen archäologischen Forschung aufgefasst.<sup>300</sup> Clarke war der Annahme, dass die reine, exzessive Analyse der materiellen Hinterlassenschaften nicht ausreiche, um die Vergangenheit in vollem Maße zu erfassen. Für ihn waren die prähistorischen Kulturen keineswegs starre Einheiten. Die Ursache für kulturellen Wandel sah er im Wechsel von stabilen und instabilen Phasen innerhalb einer Gesellschaft. Um diese Phänomene eingehend untersuchen zu können, schlug er die Anwendung naturwissenschaftlicher Verfahren – aus Disziplinen wie Mathematik, Geographie oder Anthropologie – vor, damit neue Erkenntnisse über die Prähistorie gewonnen werden können.<sup>301</sup> Diese dienten, beispielsweise durch Anwendung statistischer Methoden, der systematischen Handhabung und Klassifikation archäologischer Funde.<sup>302</sup>

---

<sup>298</sup> Kienlin 1998, 75.

<sup>299</sup> Lang 2002, 63; Kienlin 1998, 75; „Man entwickelte die Vorstellung eines Systems (Umwelt) mit Subsystemen (z. B. Kultur) mit komplexen, in wechselseitiger Beziehung stehenden Komponenten (Wirtschaft, Religion, materielle Kultur etc.), für die feste Regeln galten. [...] Bei dieser system-theoretischen Herangehensweise werden allgemeine Kategorien (etwa Rituale, Wirtschaft), auf individuelle Kulturen übertragen. Man nähert sich als von einer Außenperspektive ('etisch'), versucht also eine Gesellschaft nicht aus ihrer eigenen Innenperspektive ('emisch') zu erklären.“ Lang 2002, 64.

<sup>300</sup> Johnson 2010, 16f.; Kienlin 1998, 70; „Seine Sicht einer 'neuen' Archäologie faßte Clark wenig später in 'Archaeology: The Loss of Innocence' zusammen (1973). Das Fach habe sich über die Stufen der *consciousness* (die Anfänge der Altertumsforschung) und *self-consciousness* (die Etablierung als akademische Disziplin) zur *critical self-consciousness* entwickelt. Das wichtigste Merkmal der gegenwärtigen Phase sei das Aufkommen einer Diskussion über die theoretischen Grundlagen des Faches. Nur so könne die Autorität eines Forschers als Kriterium für die Qualität einer Interpretation durch kritisierbare wissenschaftliche Vorgehensweise ersetzt werden.“ Kienlin 1998, 73.

<sup>301</sup> Petzold 2007, 24; Lang 2002, 64; Kienlin 1998, 69; “'Science' progresses; it does not simply collate its facts into orderly patterns, rather it confronts theory and data in such a way as to make larger and larger and deeper and deeper its understanding of the world.” Johnson 2010, 22.

<sup>302</sup> „Das Studium der Artefakte und ihrer Attribute sowie ihre Gruppierung zu umfassenderen Einheiten wie 'Typen' oder 'Kulturen' wurde zur wichtigsten Aufgabe der Archäologie erklärt, die alle inhaltlich oder räumlich spezialisierten Archäologien miteinander verbinden sollte. Durch diese Zielsetzung zeigte sich Clarke 1968 – ähnlich wie der frühe Renfrew – noch ganz unter dem Eindruck des gängigen kulturhistorischen Ansatzes. Die Definition von Typen oder Kulturgruppen stand weiterhin im Mittelpunkt des Interesses. Sie sollten lediglich durch mathematisch-statistische Methoden auf eine objektivere Grundlage gestellt werden.“ Kienlin 1998, 71.

### 3.3 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Ur- und Frühgeschichte

Eine entscheidende Veränderung in der Methodik der Prozessualen Archäologie Großbritanniens vollzog sich mit der Einführung der Systemtheorie:

Man entwickelte die Vorstellung eines Systems (Umwelt) mit Subsystemen (z. B. Kultur) mit komplexen, in wechselseitiger Beziehung stehenden Komponenten (Wirtschaft, Religion, materielle Kultur etc.), für die feste Regeln galten. [...] Bei dieser systemtheoretischen Herangehensweise werden allgemeine Kategorien (etwa Rituale, Wirtschaft), auf individuelle Kulturen übertragen. Man nähert sich also von einer Außenperspektive ('etisch'), versucht also eine Gesellschaft nicht aus ihrer eigenen Innenperspektive ('emisch') zu erklären.<sup>303</sup>

Motiviert durch Binfords systemtheoretischen Ansatz, welcher besagt, dass der Wandel eines Kultursystems auf Veränderungen in einem seiner Subsysteme bzw. auf das Zusammenspiel der verschiedenen Subsysteme zurückzuführen sei, griff Clarke diesen auf und nutzte ihn zur Modifizierung des bis dahin verwendeten, normativen Kulturkonzeptes. Seiner Ansicht nach strebe eine Kultur als soziokulturelles System ständig den Zustand des Gleichgewichts an. Dies bedeute, sobald eine kulturelle Veränderung eintrete, würden die Komponenten des Systems neu organisiert, bis eine – wenn auch nicht auf Dauer beständige – stabile Phase eintrete. Im Gegensatz zu den Arbeiten um Binford, sprach Clarke dem Menschen als Individuum seine aktive Rolle bei diesem Prozess nicht vollkommen ab. Er räumte dennoch ein, dass das ständige Streben der menschlichen Gesellschaft nach Stabilität – in erster Linie mittels technischem Fortschritt realisiert – durchaus Einfluss auf deren Entscheidungen hat. Ein weiterer wichtiger Aspekt des britischen, systemtheoretischen Ansatzes betraf die Wahrnehmung einer Gesellschaft als Informationssystem. Als solches steht eine Kultur unter ständigem Input von äußeren Umwelteinflüssen, aber auch anderen Einflüssen durch Kontakte zu anderen Kulturen und deren Innovationen. Das dadurch erhaltene, lebensnotwendige Wissen, welches in den instabilen Phasen des kulturellen Wandels zur Anwendung kommt, wird dann von Generation zu Generation weitergegeben.<sup>304</sup>

Ein weiterer Vertreter der Prozessualen Archäologie Großbritanniens, der seine Forschung stark auf dem systemtheoretischen Ansatz stützte, ist Colin Renfrew. Er versuchte anhand der Analyse von Rohmaterialien Austauschbeziehungen prähistorischer Kulturgruppen im Mittelmeerraum nachzuweisen. Wie Clarke stützte er sich dabei besonders auf naturwissenschaftliche Verfahrensweisen, um subjektive typologische Vergleiche zu vermeiden. Im Zuge dieser Untersuchungen setzte sich Renfrew intensiv mit dem, von Childe entworfenen Chronologiesystem auseinander. Dabei fand er heraus, dass der Einfluss östlicher Kulturen im Mittelmeerraum bedeutend früher eingesetzt hatte, als bis dahin vermutet wurde. Um das kulturelle Netz rund um die prähistorischen Hochkulturen der Ägäis zu untersuchen und im Anschluss daran aus seinen Erkenntnis-

---

<sup>303</sup> Lang 2002, 64.

<sup>304</sup> Petzold 2007, 22–24; Hodder 2003, 29; Kienlin 1998, 72. 81–83.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

sen allgemeingültige Gesetze ableiten zu können, wandte Renfrew ebenfalls die Systemtheorie an.<sup>305</sup>

Das Ziel sei, so Renfrew, kausale Zusammenhänge zwischen Ereignissen zu etablieren, wobei es die Systemtheorie erlaube, die Wechselwirkung zahlreicher Faktoren zu erfassen. Sie stelle also einen Weg dar, monokausale Erklärungen zu ersetzen, ohne daß dabei Gesetze notwendig wären, um das Auftreten eines Ereignisses vorauszusagen. [...] Zivilisation im Sinne Renfrews ist zunächst eine Stufe kultureller Entwicklung, die durch das Vorhandensein von Städten, Schrift und zeremoniellen Zentren charakterisiert werden kann. Als besondere Form der Anpassung an die natürliche Umwelt sei Zivilisation jedoch ein Phänomen, das einer allgemeineren Definition bedürfe.<sup>306</sup>

Durch die Anwendung des systemischen Kulturbegriffs war Renfrew in der Lage, ein komplexes Phänomen – wie das des prähistorischen Handelsaustausches – und monokausale Erklärungen zu einem Ganzen zusammenzufügen. Er konnte somit zeigen, dass bereits kleine Impulse auf die Subsysteme einer Kultur bedeutende Veränderungen im gesamten System zur Folge haben können. „Voraussetzung für das Eintreten eines solchen Prozesses, Renfrews *multiplier effect*, sei die Möglichkeit zu ungehemmtem Wachstum und positiver Rückkopplung in mindestens zwei Subsystemen.“<sup>307</sup>

Wie auch bei der US-amerikanischen systemtheoretischen Forschung, wurden die britischen Archäologen für die funktionalistische Interpretation ihrer Erkenntnisse kritisiert. Auch wenn das Verhalten des individuellen Menschen ein Stückweit in die Betrachtung der materiellen Hinterlassenschaften eingebunden wurde, so lag ihr Interesse hauptsächlich im mechanischen Aspekt des menschlichen Handelns. Dieser Umstand wurde unter anderem der Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden zugeschrieben, da diese nicht messbaren Bereiche vergangener Kulturen – beispielsweise immaterielle Aspekte wie Ideologie, Kreativität oder Intention – nicht erfassen können und daher in der Interpretation des archäologischen Befundes außen vorgelassen werden. Die Hauptkritikpunkte der britischen Systemtheorie betreffen ebenfalls die Vernachlässigung des Individuums, die Annahme von universellem Handeln und Denken aller Kulturen, die Fokussierung auf äußere Stimuli als Grund für kulturellen Wandel und die Ablehnung einer emischen Perspektive. Aus diesen Punkten lässt sich schlussfolgern, dass archäolo-

---

<sup>305</sup> Kienlin 1998, 68f. 84; „Die Erklärung des kulturellen Wandels, so zum Beispiel die Einführung der Metallurgie in Europa oder die Entstehung der Zivilisation in der Ägäis, dürfte sich nicht mehr auf die beschreibende Rekonstruktion vergangener Ereignisse beschränken. Stattdessen, so die Forderung Renfrews, müsse die Archäologie sich um das Verständnis der sozioökonomischen und kulturellen Prozesse in ur- und frühgeschichtlichen Gemeinschaften bemühen.“ Kienlin 1998, 69.

<sup>306</sup> Kienlin 1998, 84.

<sup>307</sup> Petzold 2007, 24; Kienlin 1998, 85; Shanks – Tilley 1987, 33; Der von Renfrew etablierte Begriff des „*Multiplier effect*“ wird jedoch dahingehend kritisiert, dass er die Gefahr des Zirkelschlusses birgt. Das Vorhandensein bestimmter Elemente in verschiedenen Kulturen ist für deren Erklärung noch nicht ausreichend. Des Weiteren widerspricht sein Konzept der positiven Rückkopplung der Annahme, dass menschliches Handeln absichtsvoll und vom Streben nach Stabilität geprägt ist. Vgl. Petzold 2007, 28.

### 3.3 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Ur- und Frühgeschichte

gische Funde nur innerhalb ihres Kontextes interpretiert werden können und nicht im Zusammenhang mit ihrer sozialen Bedeutung während ihrer „Lebenszeit“. Dieser Umstand macht es natürlich schwierig, allgemeingültige und Kulturen übergreifende Gesetzmäßigkeiten zu generieren.<sup>308</sup>

The main criticisms of this general approach as described above are as follows. (1) The dichotomy set up between cultural form and objective functional expedience is misleading, and material items are more than tools holding survival information. (2) The functionalist viewpoint is unable to explain cultural variety and uniqueness adequately. (3) Social systems become reified to such an extent that the individual contributes little. (4) The cross-cultural generalisations which have resulted from functionalist studies by archaeologists have been unable to identify valid statements about social and cultural behavior because the relevant context is insufficiently explored. (5) Different levels or types of hypothesis have been identified, but in fact all hypotheses are and should be integrated within a coherent social and cultural theory.<sup>309</sup>

Die Kritik am systemtheoretischen Ansatz der britischen Prozessualisten führte nicht nur zur Etablierung der Gegenströmung der Postprozessualen Archäologie – welche Untersuchungsgegenstand im anschließenden Abschnitt sein wird – sondern auch zur Entwicklung neuer theoretischer Konzepte in der Prozessualen Archäologie.

They are all 'processual' in that claim to view culture not as normative, but as an adaptive process. Processual archaeology, though deriving from the New Archaeology of the 1960s and 1970s, has spawned various offspring or reactions termed neo-evolutionary, behavioural and cognitive processual archaeology. These approaches will be evaluated in terms of their approach to cultural meanings.<sup>310</sup>

Im weiteren Verlauf der Arbeit werden im Speziellen die Theorien der Kognitiven, der Behavioralen und der Sozialen Archäologie besprochen werden, bevor im Anschluss zu der Postprozessualen Archäologie übergeleitet werden wird.

---

<sup>308</sup> Petzold 2007, 27f.; Lang 2002, 66f.; Kienlin 1998, 99f.; Hodder 1982, 3–6; „A more fundamental limitation of the functionalist viewpoint centres on the inadequacy of function and utility in explaining social and cultural systems, and on the separation made between functional utility and culture. All aspects of culture have utilitarian purposes in terms of which they can explained. All activities, whether dropping refuse, developing social hierarchies, or performing rituals, are the results of adaptive expedience. But explanation is sought only in terms of adaption and function. The problem with such viewpoint is not so much the emphasis on function since it is important to know how material items, institutions, symbols and ritual operate, and the contribution of the New Archaeology to such studies is impressive. It is rather the dichotomy which was set up between culture and adaptive utility which restricted the development of the approach.“ Hodder 1982, 3f.

<sup>309</sup> Hodder 1982, 6; „Of course one of the criticisms often leveled at the generalizing approaches of processual archaeology is that they often thereby are seen to be lacking in humanity and in adequate respect for the individual human as a significant agent in history. That argument may however embody a confusion of scale. For it is possible to work at the micro level (that of the individual) or at the macro level (that of the society). Although the two are indeed interrelated, they should not be confused.“ Renfrew 2001, 125.

<sup>310</sup> Hodder 2003, 21.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

Als eine der ersten Theorien der britischen Prozessualen Archäologie ist das Konzept der Sozialen Archäologie zu erwähnen.<sup>311</sup> Nach dem Tod von Leonard Clark gewannen besonders die Arbeiten von Colin Renfrew an Bedeutung für die Prozessualisten Großbritanniens.<sup>312</sup> Renfrew war, im Gegensatz zu seinem Kollegen Binford, der Meinung, „dass menschliches Denken und Fühlen mit Handlungen und deren materiellen Niederschlag direkt gleichgesetzt werden könnte.“<sup>313</sup> Er wies den kulturhistorischen Ansatz der amerikanischen New Archaeology und deren narrativ-beschreibende Geschichtsdarstellung klar zurück.<sup>314</sup> Im Mittelpunkt seiner Forschung stand stattdessen das „Studium sozialer Organisationsformen, der demographischen Entwicklung sowie die Untersuchung der wirtschaftlichen Grundlagen und des Handelns. Daneben sollten jedoch auch rituelle Aspekte und Glaubensvorstellungen als wichtiger Ausdruck menschlicher Kultur berücksichtigt werden [...]“.<sup>315</sup> Zur Rekonstruktion der Sozialstrukturen bezog sich Renfrew auf die paläolithische Wirtschaftsforschung von Eric Sidney Higgs.<sup>316</sup> In dem von ihm geprägten Ansatz, der sogenannten *Paleoeconomy*, beschrieb er die prähistorische Wirtschaft hauptsächlich als Wechselbeziehung zwischen Bevölkerung und Nahrungsressourcen. Im Mittelpunkt der Forschung stand dabei unter anderem die Analyse von technischen Hilfsmitteln, die es dem Menschen erlauben, kulturelle Veränderungen – beispielsweise durch Bevölkerungswachstum oder technischer Weiterentwicklung – auszugleichen, um weiterhin eine Beschaffung der Nahrung gewährleisten zu

---

<sup>311</sup> Die Forschung der Sozialen Archäologie basiert zu erheblichem Maße auf sozialen Theorien. Diese wurden von Michael Schiffer folgendermaßen definiert: „Social theory consists of bodies of general knowledge about sociocultural phenomena expressed in postulates, premises, assumptions, principles, and models. Often have rich empirical implications, social theories ostensibly answer *how* and *why* questions of human behavior and societies. [...] There are countless kinds of specific phenomena for social theories to explain: from small-group interactions to the use of mediated communication in industrial societies, from diet choice among hunter-gatherers to the operation of multinational corporate networks that trade foodstuffs around the globe, and from design of a flint knife to the functioning of an interconnected power grid on half a continent. It is my contention that to explain these diverse human phenomena, numerous theories are required, varying in level of generality, degree of abstraction, and empirical content. No single social theory can serve all explanatory needs in archaeology.“ Schiffer 2000, 1.

<sup>312</sup> Petzold 2007, 25; Kienlin 1998, 91.

<sup>313</sup> Petzold 2007, 25f.

<sup>314</sup> Veit 1998a, 37.

<sup>315</sup> Kienlin 1998, 91; „Hier werden Produktionsweisen, Verteilung und Nutzung sämtlicher Gebrauchsgüter, aber auch prähistorischer Handel bzw. Systeme des Warentauschs sowie Produktion von Gütern und Rohstoffen untersucht. In diesem von Sozialanthropologie und Soziologie beeinflussten Konzept ist die Wirtschaftsform in den Kontext der Sozialbeziehungen und Wert- und Glaubensvorstellungen einer Gemeinschaft eingebettet.“ Noll 2002, 24.

<sup>316</sup> Kienlin 1998, 91; Besonders bekannt ist Higgs für seine Studie mit dem Geologen Claudio Vita-Finzi, in der sie die Methode der *Site Catchment Analysis*, später *Site Territorial Analysis* genannt, entwickelten. Ziel dieses Ansatzes lag in der Analyse von Siedlungen und ihrer Umgebung, um deren ökonomisch nutzbare Potential zu erschließen, welches Rückschlüsse auf den Zusammenhang von natürlichen Ressourcen und technischer Entwicklung zulässt. Vgl. Noll 2002, 24; Kienlin 1998, 90.

können. Wichtige Informationen werden dabei aus der Lebensdauer und der Bevölkerungsdichte von Siedlungen gezogen.<sup>317</sup>

Auf diese Weise erlangten in der *Social Archaeology* vor allem die Redistribution und Siedlungshierarchien als Quelle für das Studium sozialer Organisationsformen große Bedeutung. Zentralort, Lagerhäuser oder 'Residenzen', so Renfrew, seien für den Archäologen sichtbarer Ausdruck mit der Ausübung von Macht einhergehender räumlicher Asymmetrie. Aufwendige Monumente wie Tempelanlagen oder Megalithbauten sollten auf ihre Aussagefähigkeit über die Sozialstruktur hin untersucht werden, die ihre Entstehung erlaube oder erforderlich machte.<sup>318</sup>

Im Gegensatz zur New Archaeology gingen die Sozialarchäologen – aufgrund der Anpassung kulturalanthropologischer Modelle an die archäologische Quellenlage – nicht mehr davon aus, dass Regelmäßigkeiten im materiellen Befund auch auf menschliche Verhaltensregelmäßigkeiten hindeuten. Dies führte dazu, dass der Aufstellung von Gesetzmäßigkeiten des menschlichen Handelns prinzipiell als kritisch bewertet wurde.<sup>319</sup> Der Forschungsgegenstand der Sozialen Archäologie lässt sich besonders gut am Konzept des Häuptlingstums (*chiefdom*) skizzieren. Renfrew ging davon aus, dass ein archäologischer Befund, der auf die Mobilisierung von Arbeitskräften hindeutet, wie zum Beispiel Megalithbauten oder bronzezeitliche Palaststrukturen auf Kreta, Rückschlüsse auf vorherrschende Machtverhältnisse gibt. Das Konzept des Häuptlingstums führte in der Sozialarchäologie zu einer detaillierten Analyse hierarchischer Beziehungen und der Frage, wie sich diese in der materiellen Kultur einer vergangenen Gesellschaft fassen lassen. Dabei wurde davon ausgegangen, dass die Etablierung sozialer Differenzierung innerhalb einer Gesellschaft als adaptive Strategie dient, um ihren Fortbestand zu gewährleisten. Wichtigstes Merkmal einer solchen Strategie ist die Redistribution lebensnotwendiger Güter und Rohstoffe sowie der Schutz der Gemeinschaft durch den Inhaber einer Machtposition, wie beispielsweise einem sogenannten Häuptling, dessen Ziel das Wohlergehen der ihm unterstellten Gruppe ist.<sup>320</sup>

Als problematisch erwies sich jedoch der beschreibende Charakter solcher Modelle, die zwar die Klassifikation eines sozialen Phänomens erlaubten, aber wenig zur Erklärung seiner Entstehung beitrugen. Das Potential dieses Ansatzes hängt nicht nur von der Fähigkeit ab, die Existenz von

---

<sup>317</sup> Noll 2002, 24.

<sup>318</sup> Kienlin 1998, 94.

<sup>319</sup> Petzold 2007, 25; Kienlin 1998, 95; Veit 1998a, 37; „Zentral ist die Bezugnahme auf neoevolutionistische Sozialtypologien als Grundlage für eine Sozialarchäologie der europäischen Ur- und Frühgeschichte. Darüber hinaus zeichnen sich seine Arbeiten durch die Einbeziehung naturwissenschaftlicher, mathematischer, statistischer und geographischer Techniken aus, mittels deren versucht wird, vergangene Verhältnisse und Prozesse modellhaft nachzuvollziehen. Nicht mehr kaum überprüfbare historische oder ethnographische Analogien [...] werden den Interpretationen zugrundegelegt, sondern Modelle, die am archäologischen Befund getestet werden sollen.“ Veit 1998a, 37f.

<sup>320</sup> Kienlin 1998, 95; Shanks – Tilley 1987, 37–41.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

Häuptlingstümern wahrscheinlich zu machen, sondern auch von der Möglichkeit, eine sinnvolle Erklärung für das Auftreten sozialer Differenzierung zu machen.<sup>321</sup>

Ein weiterer Kritikpunkt der Sozialen Archäologie wurde insbesondere seitens der theoretischen Gegenströmung der Ur- und Frühgeschichte, der Postprozessualen Archäologie, laut. Diese kritisierte besonders den Umstand, dass die Sozialarchäologen bei ihren Untersuchungen soziokulturelle Aspekte, wie die menschliche Wahrnehmung und Kommunikation, ausklammerten. Basierend auf diesem Vorwurf entwickelte Renfrew aus der Sozialen Archäologie ein neues theoretisches Konzept: die Kognitive Archäologie.<sup>322</sup>

Wie bereits erwähnt, wurde der Prozessualen Archäologie vorgeworfen, dass sie dem nicht-materiellen Aspekte der zu untersuchenden Kulturen, wie menschliche Wahrnehmung, Kommunikation, Religion, etc., die einen bedeutenden sozialen Einflussfaktor innerhalb einer Gesellschaft ausmachen, in ihrer Deutung der Funde und Befunde vernachlässigte. Um diesen Bereich der prähistorischen Gedankenwelt, der in der systemtheoretischen Forschung keine Beachtung fand, abzudecken, wurde die kognitive Theorie der Prozessualen Archäologie entwickelt.<sup>323</sup>

Ihre Grundlage bildet die direkte Gleichsetzung menschlichen Denkens und Fühlens mit entsprechenden Handlungen und deren materiellen Niederschlag. Diese nicht weiter quellenkritisch reflektierte Auffassung geht mit der Überzeugung einher, mit dem im Rahmen der *Processual Archaeology* entwickelten Instrumentarium sei auch das Studium kognitiver Aspekte menschlichen Verhaltens erfolgreich durchzuführen.<sup>324</sup>

Als wichtigster Vertreter und Begründer dieses theoretischen Konzeptes gilt Colin Renfrew. Seiner Auffassung nach muss die Hauptaufgabe der Kognitiven Archäologie darin liegen, die kognitiven Prozesse prähistorischer Menschen nachzuzeichnen, um ihre Wahrnehmung sowie deren Einfluss auf das Handeln rekonstruieren zu können. Dies sei problemlos möglich, da keine signifikanten Unterschiede zwischen der modernen Gedankenwelt und dem, von Renfrew postulierten, *ancient mind* feststellbar sind.<sup>325</sup> Dabei kann sich jedoch nur auf die Analyse der systematischen Anwendung von Zeichen und Symb-

---

<sup>321</sup> Kienlin 1998, 95.

<sup>322</sup> Petzold 2007, 25.

<sup>323</sup> Kienlin 1998, 99f.; Zunächst ist jedoch eine Definition von Kognition bzw. mentalen Prozessen, wie sie die Kognitive Archäologie auffasst, notwendig: „A cognitive process is the sequence of specific events that are needed to structure all types of knowledge. In this process, the subjects are autonomous entities having intentionality and that interplay with the material world and the ‘mind’. The main mechanism embedded in a cognitive process are the skills of perception, vision, memory, and reproduction. These skills interplay with the environment and with raw material, and they are shared with a social group. In a cognitive process, many different kinds of interaction between the mind-set and the external surroundings may allow for the elaboration of symbols.” Maestro – Collina 2009, 88.

<sup>324</sup> Kienlin 1998, 100; Zur konkreten Vorgehensweise der Kognitiven Archäologie mittels der *chaîne opératoire*: Maestro – Collina 2009, 90–92; Knappett 2005, 4f.; Schlanger 1994, 143–151.

<sup>325</sup> Renfrew 1994, 5; Diese Tatsache wird seitens der Forschung teilweise stark kritisiert und trifft nicht auf den Beginn der menschlichen Entwicklung zu.



### 3.3 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Ur- und Frühgeschichte

olen beschränkt werden, da konkrete Gedanken bzw. andere mentale Inhalte prähistorischer Menschen für einen Archäologen nicht erkennbar sind.<sup>326</sup> Stattdessen konzentriert sich die Forschung darauf, die evolutionäre Entwicklung von Kognition zu ergründen, um beispielsweise funktionale Verknüpfungen zwischen einem ideologischen Subsystem und anderen Bereichen der kulturellen Subsysteme festzustellen. Diese und weitere theoretische Konzepte der Kognitiven Wissenschaften werden schließlich bei der Deutung der Materiellen Kultur des Paläolithikums angewandt.<sup>327</sup>

Im Hinblick auf diesen Forschungsgegenstand stellt sich natürlich die Frage, ob die Archäologie, als die Wissenschaft der materiellen Hinterlassenschaften, überhaupt in der Lage ist, die Gedankenwelt vergangener Kulturen nachzuvollziehen. Denn zum einen sind Gedanken wissenschaftlich nicht verifizierbar, zum anderen ist die archäologische Methodik auf die Analyse von Objekten und nicht von Handlungen ausgelegt.<sup>328</sup> Hinzu kommt, dass die Rekonstruktion der Kognition prähistorischer Gesellschaften zunächst eine Reihe von prinzipiellen Fragestellungen zum Thema aufwirft: Was sind Gedanken? Sind sie bewusst oder unbewusst? Liegt bei allen Menschen das gleiche kognitive System vor? Ist Wissen sozial konstruiert? Gibt es Variablen zwischen einzelnen Kulturen? Kann vom modernen Menschen auf die Psychologie von prähistorischen Gesellschaften geschlossen werden?<sup>329</sup> Aus Sicht der Psychologie, zu deren Forschungsgegenstand die

---

<sup>326</sup> Knappett 2005, 5–7; Die Nutzung von Symbolen wird als spezifisches Merkmal menschlicher Intelligenz wahrgenommen und steht in unmittelbarem Zusammenhang mit deren Kognitionsfähigkeit. Sie finden in jedem Lebensbereich Anwendung – so auch im Bereich der materiellen Hinterlassenschaften –, weshalb sie für die Kognitive Archäologie von unschätzbarem Wert sind. „Symbols are used to cope with several aspects of existence: (1) design, in the sense of coherently structured, purposive behavior; (2) planning, involving time scheduling and sometimes the production of a schema prior to carrying out the planned work; (3) measurement, involving devices for measuring, and units of measure; (4) social relations, with the use of symbols to structure and regulate inter-personal behavior; (5) the supernatural, with use of symbols to communicate with the other world, and to mediate between the human and the world beyond; (6) representation, with the production and use of depictions or other iconic embodiments of reality. No doubt one may define other ways in which symbols are used to structure human life and human affairs, but these certainly cover some of the main headings.” Renfrew 1994, 6; Im Folgenden erläuterte Renfrew einige konkrete Beispiele zur Verwendung von Symbolen innerhalb der aufgezählten Bereiche. Vgl. Renfrew 1994, 6–9.

<sup>327</sup> Coolidge – Wynn 2016, 386; Johnson 2010, 99; Kienlin 1998, 101; „Language may well have been fully developed in all humans by 40,000 years ago. And words are indeed symbols, the most flexible of symbols by which reality can be conceived, represented, and communicated. But language itself does not seem to have made all that much difference. [...] Words and narratives there may have been, but until humans became more interactively involved with the material substance of the world, until they began to act upon the world in a range of new ways, using a wider range of materials, not very much changed. And it was when some of these materials themselves took on, or were led to take on, symbolic power that the process of engagement became a powerful driving force for social and economic change.“ Hodder 2001, 127; Zur prähistorischen Entwicklung der Sprache und des Symbolgedankens: Tattersall 2009, 109–116.

<sup>328</sup> Johnson 2010, 90; Maestro – Collina 2009, 85.

<sup>329</sup> Johnson 2010, 89.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

mentalen Prozesse der Menschen gezählt werden, wird dieses Vorhaben der Kognitiven Archäologie klar abgelehnt:

Behavioural psychologists argue that we can never 'know' what someone else is thinking in the present; we can only record their behavior, which can be externally measured and observed. How much more difficult to recover the minds of women and men not just long dead, but members of an extinct culture, with an utterly different view of the world! Such task is difficult enough for archaeologists of historic periods; prehistorians have to do so using material remains, with no documentary records to assist.<sup>330</sup>

Matthew Johnson argumentierte jedoch, dass die Aufgabe der kognitiven Rekonstruktion für die Archäologie auf den ersten Blick zu schwierig zu sein scheint, jedoch in gewissen Maßen schon immer zur archäologischen Denkweise gehört hat. So gehört es zum archäologischen Alltag, dass beispielsweise bei der Aufstellung von Typologien gleichzeitig auch Gedanken über die Intention der prähistorischen Hersteller und Nutzer angestrebt werden.<sup>331</sup> Natürlich kann die Kognitive Archäologie nicht allein durch die Interpretation der Artefakte auf die kognitiven Prozesse der ur- und frühgeschichtlichen Völker schließen. Sie basiert aus diesem Grund auf der interdisziplinären Zusammenarbeit mit den Kognitiven Wissenschaften.<sup>332</sup>

Cognitive Science is an interdisciplinary approach to studying mind and, in particular, intelligent thought and behavior. It is a relatively new academic discipline which is developing from a merger of interests among certain linguists, psychologists, philosophers, computer scientists, anthropologists, neuroscientists and others.<sup>333</sup>

Da die menschliche Kognition unter normalen Umständen nur in sehr geringem Maße Untersuchungsgegenstand der Archäologie ist, ist es zwingend notwendig, dass die kognitiv-archäologische Forschung nach strikten Standards operiert. Grundvoraussetzung ist dabei zunächst das grundlegende Verständnis der kognitiven Fähigkeiten des Menschen.

---

<sup>330</sup> Johnson 2010, 91; "However, the variability of Paleolithic material cultures, particularly of the technical systems carried out, is not completely addressed. For the archaeologists, the study of material culture is based on the observation empirically concise phenomena responding to specific tasks or skills or, more properly, the socioeconomic structure. Their logic and functional sequences allow a more complex evaluation of the cultural process. In contrast, psychologists and other cognitive researchers are more prone to emphasize general dynamics over long-term periods and to find structural 'meanings' and classifications of the cultural behaviors." Maestro – Collina 2009, 86; Aufgrund des komplexen Forschungsgegenstandes, der eine komplizierte Fachterminologie mit sich bringt, ist insbesondere die Verwendung der richtigen Begriffe und Konzepte für die prähistorische Archäologie ein Problem. Vgl. Maestro – Collina 2009, 86f.

<sup>331</sup> Johnson 2010, 91.

<sup>332</sup> Coolidge – Wynn 2016, 386; Maestro – Collina 2009, 85; Mithen 2001, 98f.; Im Grunde genommen profitieren auch die anderen involvierten Wissenschaften, die sich mit der evolutionären Entwicklung auseinandersetzen, vom archäologischen Erkenntnisgewinn, da in deren bisherige Forschung folglich die Analyse der Komponente des materiellen Befundes fehlte. Vgl. Mithen 2001, 99; Segal 1994, 22; Kohl 1985, 114.

<sup>333</sup> Segal 1994, 22; Zu den verschiedenen Konzepten und speziellen Themen der Kognitiven Wissenschaft, sowie deren Anwendung an archäologischen Fallbeispielen. Vgl. Segal 1994, 22–27.

### 3.3 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Ur- und Frühgeschichte

Dieses betrifft in erster Linie die moderne Konzeption von menschlicher Kognition, weshalb der Prähistoriker sich ein solides Grundwissen in den kognitiven Wissenschaften aneignen muss, damit er in der Lage ist, Elemente prähistorische Kognition von modernen zu unterscheiden. Im nächsten Schritt muss der Archäologe dann diejenigen prähistorischen Handlungen ausfindig machen, die mit jenen kognitiven Prozessen verbunden sind. Da die Objekte nur Spuren von Handlungsabläufen und nicht von spezifischen Gedanken aufweisen, ist die Kognitive Archäologie gezwungen, einen Zwischenschritt über das sichtbare Verhalten der prähistorischen Menschen zu machen, um kognitive Aspekte wie Motivation und Intention untersuchen zu können. Im Anschluss an diese Überlegung steht die Definition spezifischer Kriterien an, welche es ermöglichen, individuelle Handlungen am archäologischen Befund abzulesen.<sup>334</sup> Einen besonders großen Erkenntnisgewinn kann die Kognitive Archäologie bei der Untersuchung von prähistorischen Steinwerkzeugen erzielen, da auch die Affen – als evolutionäre Verwandten des Menschen – ebenfalls Werkzeuge nutzen, was im Umkehrschluss Rückschlüsse auf die Werkzeugnutzung der gemeinsamen prähistorischen Vorfahren möglich macht.<sup>335</sup>

Als renommierter Vertreter der heutigen, kognitiv-archäologischen Forschung ist Steven Mithen zu erwähnen. Für ihn basierte die Kognitive Archäologie auf drei wichtigen Schlüsselfaktoren: *mental modularity*, *sexual selection* und *the extended mind*. Diese Faktoren waren seiner Meinung nach jedoch nicht nur in der prähistorische Forschung anwendbar, sondern auch auf alle anderen archäologischen Disziplinen übertragbar.<sup>336</sup>

Mental modularity is one of the major issues in the study of how the mind works and how it came into being. In essence this notion argues that mind is constituted of multiple, self-contained modules, each devoted to a different function. Beyond such simple characterization notions of modularity come in a vast array of different forms, some quite incompatible with others.<sup>337</sup>

In essence, sexual selection concerns mate choice: Those individuals who possess characteristics which are attractive to members of the opposite sex will be chosen as reproductive partners; if those characteristics have some genetic basis they will flourish in future generations. Even if they have no genetic basis they are still likely to flourish among species – such as humans (past and present) – that can evaluate the pros and cons of different types of behavior.<sup>338</sup>

---

<sup>334</sup> Coolidge – Wynn 2016, 387; Wynn – Coolidge 2009, 118f.; Knappett 2005, 3.

<sup>335</sup> Aus der Art und Anfertigungsweise der Werkzeuge im Laufe der Zeit lassen sich Hinweise auf die mentalen Prozesse und die kognitive Entwicklung des prähistorischen Menschen gewinnen, zum Beispiel beim Aspekt des Arbeitsgedächtnisses. Miriam Haidle stellte dazu eine umfangreiche Betrachtung an, auch im Vergleich zur Werkzeugverwendung bei Primaten. Vgl. Haidle 2014, 1–14; Haidle 2010, 149–165.

<sup>336</sup> Mithen 2001, 100; Da die Forschungsliteratur von Steven Mithen in der englischen Sprache verfasst ist, wird auf eine Übersetzung der Begriffe im Rahmen dieser Arbeit verzichtet, damit eventuelle theoretische Aspekte der Begrifflichkeiten nicht verloren gehen oder fehlgedeutet werden.

<sup>337</sup> Mithen 2001, 101.

<sup>338</sup> Mithen 2001, 104.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

Die Annahme, dass das Gehirn aus einer Reihe von Modulen aufgebaut ist, die darauf ausgerichtet sind, spezifische Reize wie Sprache, soziale Einflüsse oder mechanische Vorgänge zu bearbeiten, stammte aus der modernen Forschung der Entwicklungspsychologie.<sup>339</sup> Mithen nutzte dieses Konzept für seine Forschung und versuchte, es mit dem Befund der materiellen Hinterlassenschaften zu verbinden, da er die Auffassung vertrat, dass die Denkprozesse der prähistorischen Menschen modular konzipiert waren. Die Beschäftigung mit dem Konzept der *mental modularity* erachtete Mithen als hilfreiches und unverzichtbares Werkzeug für einen Archäologen, da es nicht nur zum Verständnis vergangener Kulturen beiträgt, sondern auch zu einem besseren Verstehen der heutigen Gedankenwelt genutzt werden kann, welche sich im Laufe der Menschheitsgeschichte kontinuierlich verändert hat. Zusätzlich wird durch die Anwendung dieses Konzeptes auch das Interesse an der Vergangenheitsrekonstruktion gesteigert.<sup>340</sup>

Auch wenn die Kognitive Archäologie durchaus in der Lage ist, Rückschlüsse auf kognitive Prozesse zu ziehen, wie beispielweise bei der Analyse der Verwendung von Steinwerkzeugen, so steht sie nach wie vor in der Kritik – aufgrund des materiellen Charakters ihres Forschungsgegenstandes – keine direkten Erkenntnisse über die prähistorische Gedankenwelt sowie der Entstehung von mentalen Fähigkeiten, wie Sprache, generieren zu können. Als Begründung dafür wird angeführt, dass es sich bei vergangenen soziokulturellen Systemen um sogenannte Black Box-Systeme handelt, bei denen der Archäologe nur den Output, also die materiellen Hinterlassenschaften bzw. ein Stückweit auch das menschliche Handeln, das zur Entstehung des materiellen Befundes geführt hat, untersuchen kann. Die Intentionen und Gedanken der prähistorischen Kulturen, die den Input darstellen, sind demnach nicht zugänglich.<sup>341</sup>

Um die Frage nach der tatsächlichen Anwendbarkeit kognitiv-archäologischer Strategien zu beantworten, testete James Hill an zwei archäologischen Fallbeispielen die Methoden der Kognitiven Archäologie. Nach seiner kritischen und sehr gut ausgeführten Argumentation kam er zu der Schlussfolgerung, dass die Kognitive Archäologie durchaus einen wichtigen Beitrag zum Erkenntnisgewinn der Kognitiven Wissenschaft beizutragen hat. Allerdings betonte er auch, dass die Archäologie aufgrund ihres Forschungsgegen-

---

<sup>339</sup> Maestro – Collina 2009, 85f.

<sup>340</sup> Mithen 2001, 102f.

<sup>341</sup> Kienlin 1998, 100; Carl Knappett kritisierte insbesondere die symbolischen Ansätze von Colin Renfrew und Ian Hodder. „Hodder’s version of ‘cognition’ is clearly problematic, in many of the same ways as Renfrew’s version – particularly in terms of the connections made between cognition, symbolism, language, and communication. Thus both cognitive-processual and post-processual approaches run into difficulties because of their adherence to a set of assumptions, based on a Cartesian worldview, that situate mind, cognition, language, and thought in a different domain from body, perception, practice, and action. Renfrew’s equation between cognition and symbolism (1993, 1994), [...], results in the exclusion of many practical, ‘nonsymbolic’ domains from the remit of cognitive archaeology [...]. On the other hand, the chaîne opératoire approach chooses these very nonsymbolic domains as its focus, and it too can be seen as a version of cognitive archaeology. Hodder’s version does allow for the existence of nonsymbolic cognitive processes, and their relevance to a cognitive archaeology.“ Knappett 2005, 6.

### 3.3 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Ur- und Frühgeschichte

standes nur auf das Verhalten prähistorischer Menschen schließen kann und nicht auf den Inhalt ihrer Gedanken. Überhaupt muss sich der kognitive Forscher bewusst sein, dass immer ein Unterschied zwischen einem Gedanken bzw. einer geplanten Handlung und der tatsächlich ausgeführten Tat herrscht. Selbst beim modernen Menschen ist dieser Zusammenhang nur schwer zu erforschen, für prähistorische Kulturen hingegen geradezu unmöglich. Daher legte Hill der Forschung nahe, kognitive Studien in erster Linie von Soziologen durchführen zu lassen, da diese den tatsächlich lebenden Menschen als Untersuchungsgegenstand haben und somit eher in der Lage sind, kulturelle und soziale Gesetzmäßigkeiten bzw. Gemeinsamkeiten festzustellen. Dies soll jedoch nicht bedeuten, dass die Kognitive Archäologie den mentalen Aspekt nicht in die archäologische Interpretation der Artefakte einfließen lassen soll. Allerdings sah er einen größeren Vorteil für die Forschung, wenn die Archäologen ihren Blickwinkel weg von der individuellen Gedankenwelt hin zum großen Ganzen wenden.<sup>342</sup>

While archaeology is not well equipped to discover many fine details of prehistory, it is well equipped to examine the gross, major changes in technology, economy and social organization that have occurred in the past – and such things as the evolution of agriculture, the evolution of exchange systems, the evolution of status differentiation, and so on.<sup>343</sup>

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Kognitive Archäologie, als interdisziplinäres Projekt mit der Kognitiven Wissenschaft, nicht in der Lage ist, tatsächlich die mentalen Prozesse der Individuen einer prähistorischen Kultur nachzuvollziehen. Allerdings besitzt sie – aufgrund der umfassenden Analyse der ur- und frühgeschichtlichen Materie-llen Kultur – eine ungeheure Fülle an Informationen, was soziokulturelle Aspekte wie Ökonomie, Technologie oder kulturelle Kontakte betrifft, sodass sie mit diesen Erkenntnissen die Forschung zur Evolution des Menschen bzw. dessen kognitiver Entwicklung wertvoll ergänzen kann.<sup>344</sup>

Das Verhalten ur- und frühgeschichtlicher Kulturen ist jedoch nicht nur Forschungsgegenstand der Kognitiven Archäologie, sondern auch der Behavioralen Archäologie.<sup>345</sup> Die Forscher dieser theoretischen Richtung definieren menschliches Verhalten zunächst als die direkte Interaktion zwischen einem oder mehreren Individuen und den Elementen

---

<sup>342</sup> Hill 1994, 83–91; Zu empfehlen ist auch James Hill's Forschung zum Individuum in prähistorischer Zeit, welche aus Platzgründen hier leider nicht ausführlich besprochen werden kann. Siehe dazu: J. N. Hill – J. Gunn (Hrsg.), *The Individual in Prehistory. Studies of Variability in Style in Prehistoric Technologies* (New York 1977).

<sup>343</sup> Hill 1994, 91.

<sup>344</sup> Zur Rolle und Voraussetzung der Kognitiven Forschung in der Zukunft. Vgl. Zubrow 1994, 187–190.

<sup>345</sup> Die Behaviorale bzw. Verhaltensarchäologie wird von ihren Vertretern als eigenständige Disziplin wahrgenommen, die sich weder als eine Erweiterung der Prozessualen Archäologie versteht, noch von der New Archaeology getrennt werden kann. Vgl. LaMotta – Schiffer 2001, 16; Allerdings ist in der jeweiligen verhaltensarchäologischen Studien eine theoretische Färbung aufgrund der jeweiligen theoretischen „Herkunft“ des Forschers erkennbar, wie beispielsweise Marxismus, Strukturalismus, Prozessuale oder Postprozessuale Archäologie. Vgl. Walker 2015, 157.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

ihrer materiellen Umgebung. Die Beziehung zwischen Mensch und Objekt wird in diesem Zuge als wechselseitig betrachtet, sodass in der Forschung kein reiner Fokus auf den Organismen liegt, sondern auch deren Verhalten eine Rolle spielt.<sup>346</sup>

Behavioral archaeology [...] is based on the study of interactions between people and material objects ('behavior'). Behavioralists seek to develop appropriate method and theory for studying and explaining all forms of variation in human social life in terms of behavior. Among the first principles of the program is the conviction that variation in the form and arrangement of artifacts, architecture, and cultural deposits in living systems and in the archaeological record is *most directly* the product of human behavior (controlling for non-cultural formation processes), and not of some second-order analytical construct like 'culture', mental states, or adaptive imperatives.<sup>347</sup>

Ähnlich wie die Kognitive Archäologie untersucht die Behaviorale Archäologie die Spuren menschlichen Verhaltens, die sich am materiellen Befund festmachen lassen können. Dabei wird sich jedoch weniger auf die Hinweise konzentriert, die auf eine direkte Handlung hinweisen – wie beim Beispiel der prähistorischen Steinwerkzeuge –, sondern es wird eine allumfassende Betrachtung der Formationsprozesse angestrebt, die ein Objekt von seinem systemischen Kontext, also seiner ursprünglichen Nutzung innerhalb einer lebenden Kultur, bis zu seiner Auffindung im archäologischen Kontext, als materielles Zeugnis einer vergangenen Gemeinschaft, umfassen.<sup>348</sup> Sowohl im Ursprungs- als auch im Auffindungskontext lassen sich, nach Meinung der Behavioralen Archäologen, Einflussfaktoren in Form von Ablagerungs-, Reklamations-, Störungs- und Wiederverwendungsprozesse feststellen.<sup>349</sup> Diese Prozesse, die die Wechselbeziehung zwischen Mensch und Objekt, welche in jedem sozialen Kontext erfassbar sind, beeinflussen, werden dann auf zeit- und ortsübergreifende Regelmäßigkeiten hin untersucht.<sup>350</sup>

---

<sup>346</sup> “[...] [W]e conceive behavior [...] as a phenomenon that mediates all ecological, social, and cognitive processes; through behavior the *potential* impact of extra-behavioral phenomena on life processes is made *manifest*.” LaMotta – Schiffer 2001, 20.

<sup>347</sup> LaMotta – Schiffer 2001, 14f.

<sup>348</sup> „In addition to the original definitions of the two contexts—where systemic context is behavioral and archaeological context is nonbehavioral—these terms sometimes designate the past (systemic) or present (archaeological). In any event, when framing inferential problems we must take care to distinguish conceptually and terminologically between past systemic contexts and present-day archaeological contexts.” Schiffer 2010, 20; Die Behavioristen untersuchen beide Kontexte auf vier Aspekte hin: *formal dimension*, *spatial dimension*, *frequency dimension* und *relational dimension*. Vgl. Schiffer 2010, 20.

<sup>349</sup> Eine umfangreiche Betrachtung dieser Prozesse findet sich in M. B. Schiffer, *Formation of the Archaeological Record* (Albuquerque 1987).

<sup>350</sup> Walker 2015, 161; Johnson 2010, 65; Schiffer 2010, 31–41; “At the core of behavioral methodology lies the life history concept. An artifact’s life history is the sequence of behaviors (i.e. interactions and activities) that lead from the procurement of raw materials and manufacture of that object, through various stages of use, reuse and/or recycling, to the eventual discard or abandonment of the object in the archaeological record – with the possibility of multiple cycles of manufacture, use and recycling, and of reclamation, reuse and discard. [...] A complete behavioral chain for a ceramic cooking jar, maize or a ritual fetish, for instance, would describe *all* of the interactions that typically occur in the life histories of these objects;

### 3.3 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Ur- und Frühgeschichte

Die Verhaltensarchäologie wurde in den Jahren um 1970 im Zuge der Etablierung neuer theoretischer Konzepte in der Archäologie eingeführt.<sup>351</sup> Während den Anfängen der Behavioralen Archäologie wurde diese von unterschiedlichen theoretischen Konzepten beeinflusst wie der Praxistheorie von Pierre Bourdieu, der Agency-Theorie von Anthony Giddens und der Behavioralen Theorie von Michael Brian Schiffer. Insbesondere die Forschung von Schiffer über Formationsprozesse und technologische Entwicklung wurde zur Grundbasis der Behavioralen Archäologie. Die Vermischung der erwähnten Theorien führte schließlich zu der Etablierung der sogenannten *Interaction Scale*.<sup>352</sup>

Their variable pursuit of interaction scale units of analysis facilitated new social theory, addressing the relationship between knowledge and action. Perhaps most significantly, that shift in scale brought material objects into focus, leading to the revitalization of material culture studies (e.g., Appadurai 1986) and subsequently a turn to the agency of objects (e.g., Gell 1998; Latour 1998; Schiffer and Miller 1999), which underlies more contemporary materiality research in archaeology and other disciplines.<sup>353</sup>

Der Ansatz der *Interaction Scale*, die je nach Standpunkt der Wissenschaftler gewissen Modifizierungen erfahren konnten, war lange Zeit das vorherrschende theoretische Modell, bis in den 90er Jahren das Verhältnis von Mensch und Objekten von den behavioralen Archäologen neu konzipiert wurde.<sup>354</sup> Diese Neudefinierung des Forschungsgegenstandes führte zu Erweiterung der Methodik und der Etablierung weiterer *Scales*, um das menschliche Verhalten zu „messen“.<sup>355</sup> In der heutigen Vorgehensweise der Behavioralisten werden daher folgende drei Konzepte angewendet:

- "Interaction scale, which is focused on regularity and variation in discrete person-object interactions. This area of research is geared toward understanding the specific processes whereby visual, tactile, acoustic, and chemical interactions occur between

---

the energy sources (including human social units) involved in each activity; additional artifacts used (conjoined elements); location, time, frequency, and order of activities; and each activity's material output (i.e. actual and potential contributions to the archaeological record). Values for some of these variables may be supplied by crosscultural, ethnographic, or historic data, while others must be inferred from the archaeological record itself." LaMotta – Schiffer 2001, 21.

<sup>351</sup> Walker 2015, 156; Johnson 2010, 65; Schiffer 2010, 4–6; Für eine umfassende Betrachtung der Untersuchungsmodelle der Behavioralen Archäologie und ihrer Weiterentwicklung in den letzten Jahrzehnten. Vgl. Walker 2015.

<sup>352</sup> Walker 2015, 156f.; Walker – Skibo 2015, 1–5; Johnson 2010, 108f.; Shanks 2008, 135f.; Da die deutsche Übersetzung des *Scale*-Konzepts nur unzureichend ausdrückt, worum es in diesem Konzept geht, wird im Folgenden der englischsprachige Terminus beibehalten.

<sup>353</sup> Walker 2015, 156.

<sup>354</sup> Walker 2015, 156–161; Schiffer 2010, 13–15. 153–155; „In the 1990s another generation of behavioralists (Walker et al. 1995) refined this approach by explicitly describing behavior in relational terms as an analytical unit composed of people and objects in motion to distinguish it from an older, biologically based understanding of behavior as the physical movements of organisms (including people) independent of the material matrix of ecofacts and artifacts with which they constantly engage." Walker 2015, 161.

<sup>355</sup> Nielsen 2015, 172–174; Walker 2015, 161–166.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

and among people and artefacts, and how such interactions underlie variation and change in larger-scale behavioral processes."

- "Activity scale, in which synchronic variation, and diachronic change, in activities performed by individuals, households, or task groups is examined. An activity consists of the patterned behavior of one and more material (possibly human) elements. Materials, energy, and information are processed and potentially modified in the course of an activity."
- "Systemic scale, at which level synchronic variation, and diachronic change, in the organization of one or more behavioral systems are explained. A 'behavioral system' is a set of patterned activities that articulate a human group with the physical world and with other behavioral systems; for example, a household, community, institution, regional system."<sup>356</sup>

Der oben skizzierte, verhaltensbasierte Ansatz der Behavioristen scheint zunächst das Ziel zu haben, mithilfe einer induktiven Vorgehensweise, Regelmäßigkeiten in der beobachtbaren Interaktion zwischen Mensch und Objekt festzustellen und davon die Konstruktion sozialer Strukturen abzuleiten.<sup>357</sup> Die dabei angestrebte Spezifizierung der Mensch-Artefakt-Beziehung mittels der sogenannten *Scales* ist notwendig, um die Randbedingungen dieser empirischen Phänomene genau zu definieren, damit eine Ableitung nomothetischer Aussagen möglich ist.<sup>358</sup> Der besondere Aspekt der Behavioralen Archäologie besteht in der Tatsache, dass auch den archäologischen Artefakten und nicht nur dem prähistorischen Individuum Wirkungsmacht zugeschrieben wird. Zu diesem Zwecke wurde die soziologische Theorie der *Agency* etabliert.<sup>359</sup> Je nach wissenschaftlichem Bereich, in dem der Agency-Begriff angewendet wird – in der Regel in Disziplinen wie Soziologie, Anthropologie oder Politikwissenschaft –, kann er unterschiedlich konzipiert sein.<sup>360</sup> Im Allgemeinen wird unter diesem Begriff jedoch die Macht bzw. Fähigkeit zum Handeln verstanden.<sup>361</sup> Das Konzept ist ursprünglich in den Sozialwissenschaften angesiedelt und dient der Untersuchung der Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft

---

<sup>356</sup> LaMotta – Schiffer 2001, 18f.

<sup>357</sup> „Interactions articulate to form higher-order units called ‘activities’, ‘processes’, and ‘behavioral systems.’ The ‘interactors’ can be material things of any kind, including people, artifacts, or unmodified material phenomena (‘externs’).“ Nielsen 2015, 172.

<sup>358</sup> LaMotta – Schiffer 2001, 17f.

<sup>359</sup> Wie beim Konzept der *Scales*, wird auch bei der folgenden Bearbeitung der *Agency*-Theorie der englische Fachterminus beibehalten. Da es sich beim *Agency*-Konzept um ein sehr abstraktes theoretisches Modell handelt, bringt es eine Reihe von begrifflichen Schwierigkeiten mit sich. Diese können aus Platzgründen an dieser Stelle nicht weiter erläutert werden. Siehe dazu: Giddens 1993, 77–99.

<sup>360</sup> “Agency can be analyzed at different levels: as a skill implied in human action, as a form of interaction resulting in meaningful communication, and as a property of social collectives.” Nielsen 2015, 175.

<sup>361</sup> „Agency is the means by which things are achieved. It therefore has the power to act and human agency operates knowledgeably and reflexively. Agents therefor accepted as monitoring their own actions as well as the actions of others in the construction both of their world and of themselves culturally and



### 3.3 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Ur- und Frühgeschichte

in Bezug auf deren Struktur und Handeln. Dabei können zwei verschiedene Modelle von Gesellschaft unterschieden werden: zum einen das Handlungsmodell, welches sich auf die individuelle Freiheit konzentriert, und zum anderen das Strukturmodell, das das Individuum in Abhängigkeit von seinen sozialen Einschränkungen beschreibt.<sup>362</sup>

Wie bereits erwähnt, basiert das *Agency*-Modell, das in der Verhaltensarchäologie verwendet wird, zum Großteil auf der Forschung von Anthony Giddens. In seiner soziologischen Strukturierungstheorie war er der Meinung, dass das Individuum durch die Einbindung in die vielfältigen sozialen Strukturen seiner Gesellschaft gleichermaßen gehemmt wie auch motiviert werde. Da laut Giddens jene Strukturen gleichzeitig die Folge aber auch Medium menschlicher Handlungsfähigkeit darstellen, konzipierte er die Beziehung zwischen Mensch und Gesellschaft als reziproken Dualismus.<sup>363</sup> Dieses dualistische Konzept wurde schließlich auf die Interaktion zwischen Mensch und materieller Kultur übertragen.<sup>364</sup>

Structuring properties and institutions emerge at level of collectives, as shared generative principles both drawn upon and reproduced in practice by groups of agents, what Giddens (1984) calls the 'duality structure'. As long as agency entails choice and creativity, this process (structuration) is underdetermined, intrinsically contingent – *historical*. Structure exists only as traces of memory incorporated by agents as habitus (knowledge and dispositions) or objectified as material culture, a world of objects partially organized according to these principles, including symbolically encoded texts.<sup>365</sup>

Die Behaviorale Archäologie sieht sich, getrennt von den anderen, praxisorientierten Disziplinen, als eine neue und eigenständige Sozialwissenschaft. Dieser Eindruck wird nicht zuletzt durch das intensive Rezipieren soziologischer Theorien – wie dem *Agency*-Konzept – verstärkt.<sup>366</sup> Diese starke soziologische Färbung führte dazu, dass im Gegensatz zu

---

socially. Agents do not appear upon the historical stage as a given, rather they make themselves within and through their own specific social and cultural conditions.“ Barrett 2001, 142.

<sup>362</sup> Raithelhuber 2011, 81–86.

<sup>363</sup> Nielsen 2015, 175; Raithelhuber 2011, 100; Zur ausführlichen Betrachtung von Giddens Konzeption von *Agency* sowie weitere Konzepte von anderen Wissenschaftlern. Vgl. Raithelhuber 2011, 92–186.

<sup>364</sup> Nielsen 2015, 174–177; Aus dem *Agency*-Konzept entwickelte sich auch die sogenannte *Actor-Network-Theory*, welche insbesondere durch den französischen Soziologen und Philosophen Bruno Latour eine ausführliche Besprechung erfuhr. Kerngedanke der Theorie ist die wechselseitige Beeinflussung von Menschen und Nicht-Menschen als Akteure. „The conception of the network as an intermediate organizational form carries with it distinct advantages. The complex relationships between socially engaged humans and nonhumans may very well take the form of a heterogeneous network, composed of nodes and lines, more or less rigidly arranged, either hierarchically or nonhierarchically. But at the same time the notion that humans and nonhumans flow through one another and intermingle is a powerful one, as is the idea that, in the absence of obligatory points of passage, any part may connect with any other.“ Knappett 2005, 82f.; Da Latours Konzeption dieser Theorie innerhalb der vorliegenden Arbeit leider nicht eingehend diskutiert werden kann, sei auf Raithelhuber 2011, 145–158 verwiesen.

<sup>365</sup> Nielsen 2015, 177.

<sup>366</sup> Walker 2015, 162.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

den oben bereits besprochenen archäologischen Theorierichtungen insbesondere das Individuum – und nicht nur die Gesellschaft als Ganzes – auf seine Interaktion mit der materiellen Kultur erforscht wird. Beide Seiten, sowohl der individuelle Mensch als auch die Objekte, die ihn umgeben, agieren miteinander und kreieren so die sozialen Strukturen einer Gemeinschaft. Diese Strukturen wiederum haben Einfluss auf das Verhalten der Individuen und im Umkehrschluss auch auf das der Artefakte, welche schließlich von der Verhaltensarchäologie mithilfe unterschiedlicher *Scales* untersucht werden soll. Durch diese Forschungsmethode und der zusätzlichen Untersuchung weiterer Prozesse, die zwischen systemischen und archäologischen Kontext eines Artefakts auftreten, versuchen die Behavioristen, Gesetzmäßigkeiten in der Mensch-Objekt-Interaktion über Raum und Zeit hinweg aufzustellen. Jedoch sind die Besonderheiten des Forschungsgegenstandes der Behavioralen Archäologie auch gleichzeitig deren am stärksten diskutierte Kritikpunkte. Wie bereits bei der New Archaeology wird aus soziologischer Sicht kritisiert, dass menschliches Verhalten individuell durch zahlreiche Faktoren beeinflusst wird und daher nicht als Grundlage für die Aufstellung von sozio-kulturellen Gesetzmäßigkeiten dienen kann. Ein weiterer Vorwurf besteht darin, dass die Untersuchung der Mensch-Objekt-Interaktion stark auf einer westlich geprägten Sichtweise basiert. Es sei daher durchaus möglich, dass andere Kulturen ihre materielle Kultur anderweitig wahrnehmen und mit unterschiedlicher Bedeutung versehen, was im Umkehrschluss eine Genese universeller Gesetzmäßigkeiten unmöglich macht.<sup>367</sup> Dennoch ist abschließend festzuhalten, dass das Bestreben die materielle Kultur mit soziologischen Konzepten zu verbinden, die Behaviorale Archäologie zu einer theoretischen Disziplin macht, die großes Potential im Aufzeigen von Mensch-Objekt-Beziehungen besitzt und somit auch stärker die Analyse der materiellen Kultur in den Mittelpunkt der archäologischen Forschung rückt.<sup>368</sup>

#### 3.3.3 Die Post-Prozessuale Archäologie/Strömung

Die vielfältigen Theoriemodelle der Prozessualen Archäologie bzw. der New Archaeology wurden in der Forschung, trotz ihrer unterschiedlichen Vorgehensweisen, stark kritisiert. Als Hauptkritikpunkte gegen diese Theorieströmungen wurde angeführt:

- übertriebener Funktionalismus
- zu starker Fokus auf naturwissenschaftliche Methoden
- keine Berücksichtigung der kulturellen Variabilität
- Determinierung des Individuums durch soziale Systeme sowie Ablehnung seines aktiven Handlungspotentials
- Fokussierung auf vergleichbare Aspekte von Gesellschaften
- keine Beachtung der Denkweisen und Ideen vergangener Kulturen

---

<sup>367</sup> Hodder 1992, 6–18. 32–34.

<sup>368</sup> Walker 2015, 167f.; Johnson 2010, 224–226.

### 3.3 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Ur- und Frühgeschichte

- Untersuchung einer Gesellschaft als geschlossenes System
- Untersuchungen nur aus ethischer Perspektive
- Anwendung Systemtheorie
- Konzentration auf Generierung sozialer Gesetzmäßigkeiten<sup>369</sup>

Als Hauptankläger der britischen und amerikanischen prozessualen Forschung gelten insbesondere die Vertreter der Post-Prozessualen Archäologie. Wie bei der New Archaeology und der Prozessualen Archäologie, handelt es sich dabei ebenfalls um einen abstrakten Oberbegriff für eine Ansammlung von unterschiedlichen, archäologischen Theoriekonzepten.<sup>370</sup> Die ersten theoretischen Ansätze der Post-Prozessualen Archäologie stammten aus der ersten Hälfte der 1980er Jahre in Großbritannien im Zuge der „Post-modernen Bewegung“. Die Hauptvertreter dieser theoretischen Strömung sind im anglo-amerikanischen Raum angesiedelt, allerdings ist die post-prozessuale Forschung auch in Skandinavien und den Niederlanden vertreten.<sup>371</sup> Anlass für Entwicklung neuer Theorien war die bereits erwähnte Kritik an den theoretischen Konzepten der prozessualen Forschung, wie beispielsweise der Sozialen Archäologie oder der Ethnoarchäologie. Die Post-Prozessuale Archäologie sieht sich daher nicht als Weiterentwicklung der Prozessualen Archäologie – da sie deren Ansätze als gescheitert betrachtet –, sondern als entsprechender Gegenpol.<sup>372</sup> Ähnlich wie ihre theoretische Gegenströmung umfasst die Post-Prozessuale Archäologie eine Vielzahl von Ansätzen, die sich besonders auf kulturelle Aspekte wie Vielfalt, Traditionalismus und Historizität beziehen.<sup>373</sup> Die thematische

---

<sup>369</sup> Müller-Scheessel 2014a, 215–217; Petzold 2007, 27f. 37; Lang 2002, 66f.; Veit 1998a, 39; Bernbeck 1997, 272; Diese Vorwürfe treffen natürlich nicht im gleichen Maße auf die Prozessuale Archäologie wie auch auf die New Archaeology zu, da es sich dabei um ein allgemeines Sammelsurium an Kritikpunkten der einzelnen theoretischen Modelle handelt.

<sup>370</sup> Johnson 2010, 105; Shanks 2008, 133; Eggert 1998, 300; Veit 1998a, 39.

<sup>371</sup> Shanks 2008, 133f.; Porr 1998, 183f.; Die Postmoderne entwickelte sich als philosophische Strömung in den 70er Jahren aufgrund der Kritik am vorherrschenden Methodenzwang der Wissenschaft. Ihr Kerngedanke war die Überlegung, dass Gegenstände in der Welt keine eigene Existenz unabhängig vom Betrachter aufweisen. Da jedoch jede Wahrnehmung von der Perspektive des Betrachters abhängig ist, können Gegenstände unterschiedliche Bedeutung erfahren. Leider wird die postmoderne Strömung in der Forschung sehr unterschiedlich konnotiert, weshalb sie sich nur schwer definieren lässt. Im Prinzip handelt es sich um ein Konglomerat kulturwissenschaftlicher Strömungen, die sich von der Moderne abgrenzen, indem sie eine „radikale Pluralität“ fordern. Vgl. Lang 2002, 65; Porr 1998, 184–187; „[Der] (...) Begriff der Postmoderne im Sinne einer ‚Moderne ohne Illusionen‘, also Beschreibung einer komplexen und vielfältigen sozialen und kulturellen Wirklichkeit, mit der sich die akademischen Disziplinen und damit auch die Archäologie auseinandersetzen müssen.“ Porr 1998, 185.

<sup>372</sup> Veit 1998a, 39; Bernbeck 1997, 272; Dennoch soll im Laufe der Arbeit gezeigt werden, dass der oppositionäre Charakter beider Theorieströmungen keineswegs zwingend ist, weshalb sich bei beiden ähnliche Konzepte wiederfinden können, die schlussendlich innerhalb der Post-Prozessualen Archäologie nur eine neue Modifizierung erfahren haben.

<sup>373</sup> Veit 1998a, 39; Für einen einführenden Überblick über die Kernthemen der Post-Prozessualen Archäologie, siehe Shanks 2008.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

Bandbreite der theoretischen Konzeptionen reicht von strukturalen und symbolischen über marxistische bis hin zu feministischen Ansätzen.<sup>374</sup>

All diese Theorien haben gemeinsam, dass sie auf einen Pluralismus der archäologischen Interpretationsmöglichkeiten bestehen, um die Unterschiedlichkeit vergangener Kulturen tatsächlich erfassen zu können. Dabei kommt es in erster Linie nicht auf die Genese einer ultimativen, alles umfassenden Theorie an, sondern auf einen ständigen Wechsel der archäologischen Perspektive. Im Gegensatz zur Konzeption des Menschen aus Sicht der New Archaeology wird dem Individuum nun eine aktive Rolle zugeordnet, was zur Folge hat, dass die Materielle Kultur bei der Deutung auf dessen spezifisches Verhalten bezogen wird und der post-prozessuale Forscher versuchen muss, eine emische Perspektive einzunehmen. Da die Funktion der Artefakte in ihrem räumlichen und zeitlichen Kontext – sowohl in der Vergangenheit als auch in der Zukunft – erforscht werden soll, ist die Folge, dass es mehr als eine Interpretationsweise des Befundes gibt.<sup>375</sup> Aufgrund des starken Fokus auf die individuelle Wahrnehmung des prähistorischen Menschen, in welche sich der Archäologe hineinversetzen soll, liegt ein weiterer Schwerpunkt der post-prozessualen Forschung auf der Reflexion der archäologischen Vorgehensweise. Die Post-Prozessualisten halten die Tatsache, dass ein Archäologe in der Lage ist, den archäologischen Befund auf eine objektive und unvoreingenommene Art und Weise zu untersuchen, für unmöglich. Die Forschungsergebnisse eines Forschers seien immer von dessen gesellschaftlicher und politischer Situation abhängig. Genau diesen Umstand soll sich die Archäologie jedoch zu Nutzen machen, indem in den archäologischen Publikationen nicht nur die vielfältigen Interpretationsmöglichkeiten dargelegt werden, sondern auch auf die Bewusstseinslage des jeweiligen Forschers eingegangen wird.<sup>376</sup>

[E]igentliches Ziel [der Post-Prozessualen Archäologie] ist es, eine radikale Alternative zu bieten, erste Ansätze für die Entwicklung von methodischen Werkzeugen und theoretischen Strukturen zu schaffen, um eine für die Gegenwart relevante Vergangenheit (be-)schreiben zu können. Bei diesen Unterfangen machen sie im wesentlichen Anleihen bei der Hermeneutik, um die archäolo-

---

<sup>374</sup> Müller-Scheessel 2014a, 215–217; Johnson 2010, 105; Shanks 2008, 133, 139; Petzold 2007, 37; Hodder – Hutson 2003, 233; Lang 2002, 66; Veit 1998a, 40; Aus Platzgründen können innerhalb der Besprechung jedoch nur eine kleine Auswahl an theoretischen Konzepten vorgestellt werden. Für eine umfangreiche Besprechung des Themas. Vgl. Koch 2014, 99–102; Johnson 2010, 122–215; Lang 2002, 68–73; Bernbeck 1997, 295–344.

<sup>375</sup> Johnson 2010, 105–111; Shanks 2008, 137f.; Lang 2002, 66f.; Müller-Scheessel 1998, 245.

<sup>376</sup> Johnson 2010, 105–111, 119; Shanks 2008, 135; Petzold 2007, 38; Hodder – Hutson 2003, 235; Lang 2002, 67; Veit 1998a, 44f.; „There is a dialectical relationship between past and present: the past is interpreted in terms of the present, but the past can also be used to criticize and challenge the present. In this view it is possible critically to evaluate past and present contexts in relation to each other, so as to achieve a better understanding of both. There is a human mental ability to conceive of more than one subjective context and critically to examine the relationship between varied perspectives.“ Hodder – Hutson 2003, 234.

### 3.3 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Ur- und Frühgeschichte

gischen Erkenntnismöglichkeiten zu klären, und bei diversen Spielarten strukturaler Theorien, um menschliches Handeln und seine Folgen zu deuten.<sup>377</sup>

Um den prähistorischen Forschungsgegenstand in der Vergangenheit sowie die Intention des forschenden Archäologen in der Gegenwart erfassen zu können, bedient sich die Post-Prozessuale Archäologie der Hermeneutik und Dialektik. Der Gedanke hinter dieser Forschungsmethode ist, dass es in der Wissenschaft keine Trennung von Theorie und Praxis sowie von Objekt und Subjekt geben kann. Demzufolge ist das tatsächliche Verstehen eines archäologischen Befundes nur in einer kontextabhängigen, hermeneutischen Spirale möglich. Aus diesem Grund fordert Ian Hodder ein dreistufiges, hermeneutisches Vorgehen: Erstens die hermeneutische Erfassung der Materiellen Kultur, zweitens das hermeneutische Verstehen der historischen und sozialen Voraussetzungen wissenschaftlichen Arbeitens und drittens die Generierung eines hermeneutischen Zugangs für die breite Öffentlichkeit. Das bedeutet, dass der archäologische Forscher sich in einer vierfachen Hermeneutik befindet.<sup>378</sup> Um sich der Methodik der Post-Prozessualisten weiter zu nähern, werden im Folgenden exemplarisch die Konzepte der Strukturalen bzw. der Post-strukturalistischen, der Kontextuellen sowie der Kritischen Archäologie erläutert.

In der Forschungsliteratur findet sich auch als Synonym für die Post-Prozessuale Archäologie der Begriff der Interpretativen Archäologie. Dieser bezieht sich auf die hermeneutische Vorgehensweise der Post-Prozessualisten, insbesondere innerhalb der Konzepte der Kontextuellen und der Kritischen Archäologie. Als Begründer und gleichzeitig bekanntester Forscher der kontextuellen Ur- und Frühgeschichtsforschung gilt Ian Hodder. In seiner Arbeit als Kognitiver Archäologe gehörte er zunächst der britischen Prozessualen Archäologie an. Aus Unzufriedenheit an dem Erkenntnisgewinn und der Ablehnung der emischen Perspektive in der archäologischen Vorgehensweise, entwickelte er aus dem Konzept der kognitiven, prähistorischen Forschung die Kontextuelle Archäologie.<sup>379</sup>

Nach Hodders Beschreibung ist die Methode der kontextuellen Archäologie, das Verfahren also, mittels dessen ein 'Verstehen' in archäologischen Zusammenhang erlangt werden kann, von der Aufschlüsselung der Bedeutung von Symbolen abhängig. Symbole sind für ihn nicht nur Zeichen und Bilder, sondern auch Gegenstände, Installationen und andere materielle Reste mit deutlich funktionalem Aspekt. [...] Die Methode, mit der Symbolik erschlossen werden kann, ist bei Hodder eng an strukturalistische Prinzipien angelehnt. Man verschafft sich zunächst ein Vorwissen,

---

<sup>377</sup> Müller-Scheessel 1998, 245.

<sup>378</sup> Johnson 2010, 106f.; Shanks 2008, 138f.; Kerig 1998, 230. 233f.; Müller-Scheessel 1998, 247; Porr 1998, 205; Da die Vorgehensweise der Hermeneutik bereits besprochen wurde, wird ihre Rolle innerhalb der theoretischen Konzeptionen der Post-Prozessualen Archäologie nur am Rande angeschnitten werden, ebenso wie weitere, bereits besprochene Methoden.

<sup>379</sup> Shanks 2008, 142; Kerig 1998, 217–229; Aus diesem Grund lassen sich zwischen den Theoriekonzepten der Kognitiven Archäologie und der Kontextuellen Archäologie viele Gemeinsamkeiten feststellen, wie beispielsweise der Aspekt des kulturellen Symbolsystems.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

das aus Gegenständen und ihren Kontexten besteht, um dann mit Oppositionspaaren und Assoziationsmechanismen ein 'Gewebe' von Bedeutungen zu erarbeiten.<sup>380</sup>

Basierend auf der Annahme, dass „sich jedes Individuum grundsätzlich in jedes andere Individuum hineinversetzen kann, und zwar unabhängig von Ort, Zeit und sozialer Ordnung“<sup>381</sup>, liegt das Hauptziel der kontextuellen Archäologie darin, die geistigen Welten vergangener Kulturen umfangreich zu erforschen.<sup>382</sup> Um ein tatsächliches Verständnis über die Lebensweise prähistorischer Gesellschaften zu erlangen, ist es zunächst notwendig, dass materielle Zeugnisse aller Art gesammelt werden, damit der Archäologe auf eine möglichst breite Datengrundlage zurückgreifen kann. Damit wird gleichzeitig auch die Wahrscheinlichkeit für ein besseres Hineinversetzen bzw. Verstehen der prähistorischen Gedankenwelt erhöht. Der nächste wichtige Schritt ist kritische Analyse aller Dokumente, die die jeweiligen materiellen Hinterlassenschaften betreffen, wie zum Beispiel Grabungsberichte und etwaige Publikationen. Diesem Schritt kommt in der Kontextuellen Archäologie eine besondere Bedeutung zu, da die Methode der Hermeneutik nur auf Basis einer umfangreichen Quellenkritik angewendet werden kann. Im darauffolgenden Schritt wird dann die Interpretation des archäologischen Befundes angestrebt, welche im Anschluss einer abschließenden Überprüfung unterzogen werden muss. In diesem letzten Schritt muss der Archäologe nicht nur darauf achten, die untersuchte Gesellschaft mit möglichst eigenen Termini zu beschreiben, sondern auch eine Selbstreflexion der eigenen Forschungsintention leisten. Auch wenn die geschilderte schematische Vorgehensweise eine grobe Strukturierung der archäologischen Arbeit vorgibt, so lässt es in den post-prozessualen Arbeiten keine ultimative Arbeitsweise – vom starken Einfluss des hermeneutischen Zirkels einmal abgesehen – erkennen.<sup>383</sup>

Als die mit Abstand am häufigsten verwendete Methodik ist die bereits besprochene Hermeneutik zu erwähnen. Allerdings bedient sich der kontextuell forschende Archäologe auch der philosophischen Phänomenologie, welche sich mit der affektiven Wahrnehmung von Phänomenen in der Umwelt beschäftigt, und der Semiotik, der sogenannten Wissenschaft der Zeichen.<sup>384</sup>

Die ausführliche Nutzung der hermeneutischen Technik seitens der Kontextuellen Archäologie liegt nicht nur in der immensen Bedeutung, die den archäologischen Texten

---

<sup>380</sup> Bernbeck 1997, 281; „A contextual or cultural archaeology is also reactionary in that it sees archaeology as an historical discipline. Man's actions and his intelligent adaption must be understood as historically and contextually specific, and the uniqueness of cultural forms must be explained. It is only by accepting the historical and cultural nature of their data that archaeologists contribute positively to anthropology, the generalising study of man.“ Hodder 1982, 13.

<sup>381</sup> Petzold 2007, 42.

<sup>382</sup> Bernbeck 1997, 278f.

<sup>383</sup> Bernbeck 1997, 279f. 283.

<sup>384</sup> Johnson 2010, 117–119; Aus Platzgründen werden diese beiden Methoden im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter eingehend besprochen. Zur näheren Erläuterung sei auf Johnson 2010, 116–121; Bernbeck 1997, 244–250 verwiesen.

### 3.3 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Ur- und Frühgeschichte

und der kritischen Selbstreflexion des Wissenschaftlers beigemessen wird, begründet, sondern auch in dem Umstand, dass die materielle Kultur vergangener Gesellschaften selbst als Text angesehen wird.<sup>385</sup> Diese Vorgehensweise basiert auf der Grundlage verschiedener Parallelen in Bezug auf die Wahrnehmung und den Umgang mit Objekten sowie mit Texten.

A text can be mean different things to different people, and different people can read texts in different ways. [...] These meanings can be actively manipulated. [...] Such manipulation is often implicit and unspoken. Readers do not consciously think through grammatical rules as they read a text; similarly, we don't consciously think through rules governing material culture. [...] If the meanings of material culture are really this complex, then its different meanings can never be definitively or finally tied down in some final 'conclusion', a single all-embracing analysis. [...] A text can always be deconstructed and shown to contain hidden meanings opposite to those on the surface (...). [...] The meanings of a text are outside of control of its author (...). If a text is open to multiple interpretations, some of these may be quite at odds with the reading that the author might consciously prefer.<sup>386</sup>

Die vielfältige Deutungsweise des archäologischen Befundes wird im Rahmen dieses theoretischen Konzepts daher nicht als ein zu lösendes Problem wahrgenommen, sondern eher als willkommener Umstand, der sogar bewusst angestrebt wird. Mithilfe der vielfachen Hermeneutik versucht die Kontextuelle Archäologie schließlich – ihrem Namen entsprechend – die verschiedenen Kontexte und ihre Deutungsweisen, sowohl in der Vergangenheit als auch in der Zukunft bzw. zwischen prähistorischen Menschen, Forschern und Dritten, zu vereinen.<sup>387</sup>

Für diese Art der Fragestellung und archäologischer Forschungsweise erntete der kontextuell forschende Kreis um Hodder viel Kritik. Ein Großteil der Vorwürfe bezieht sich in erster Linie auf die starke Fokussierung auf die hermeneutische Vorgehensweise. Aufgrund des intuitiven Zugangs bei der Anwendung dieser Methode, lassen sich die daraus entstandenen Interpretationsmöglichkeiten nur schwer bewerten bzw. falsifizieren oder verifizieren.<sup>388</sup> Erschwerend kommt hinzu, dass die materielle Kultur einer prähistorischen Gesellschaft nie vollständig bekannt ist. Das wiederum bedeutet, dass auch erforschbare, kulturelle Aspekte wie Kontexte, Werte oder Ideologien nur bruchstückhaft rekonstruiert werden können. Demzufolge ist eine Analyse spezifischer Phänomene sowie individueller Handlungsweisen vergangener Kulturen im Hinblick auf die Genese einer allgemeinen Theorie nicht vorstellbar und die prähistorische Gedankenwelt kann aus Sicht des modernen Forschers lediglich bruchstückhaft untersucht werden.<sup>389</sup> Weitere Kritikpunkte sind die Idealisierung der Vergangenheit, da die mentalen Prozesse des prä-

---

<sup>385</sup> Johnson 2010, 109f.; Hodder – Hutson 2003, 203–205; Kerig 1998, 229–235.

<sup>386</sup> Johnson 2010, 109f.

<sup>387</sup> Johnson 2010, 102. 107; Kerig 1998, 230.

<sup>388</sup> Lang 2002, 166; Bernbeck 1997, 283.

<sup>389</sup> Petzold 2007, 41; Lang 2002, 166; Kerig 1998, 225.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

historischen Menschen ausschließlich durch die hinterlassenen Artefakte rekonstruiert werden, das umherschweifende Suchen der Hermeneutik, die mangelnde Methodik dieser archäologischen Theorierichtung, die Verwendung abstrakter Termini im Zuge der Interpretationen, das vorausgesetzte Vertrauen auf universelle Eigenschaften des Menschen und der Umstand, dass die Bedeutung der Umwelt für den Menschen individuell ist und nicht immer in Worte gefasst werden kann.<sup>390</sup>

Eine ähnliche Konzeption und Vorgehensweise wie die Kontextuelle Archäologie weist das theoretische Konzept der Kritischen Archäologie auf. Wie bereits die Bezeichnung vermuten lässt, steht im Mittelpunkt der kritischen Forschung das aktive Hinterfragen der archäologischen Forschung.

Eine Kritische Archäologie [...] baut auf eine kritische Analyse des gesellschaftlichen Kontexts, in dem die Archäologie als eine akademische Disziplin und Teil gegenwärtiger kultureller Praxis operiert. Außerdem verweist sie auf die historische Spezifik der Konzepte, die Archäologen auf die Analyse der Vergangenheit anwenden. Ein Begriff wie 'Europäische Vorgeschichte' ist nur im Kontext der modernen Wahrnehmung von Europa als einer Einheit sinnvoll.<sup>391</sup>

Als Begründer und bedeutende Vertreter der Kritischen Archäologie gelten Michael Shanks und Christopher Tilley. In ihren Hauptwerken "Social Theory and Archaeology" und "Re-Constructing Archaeology" führten sie Hodders theoretisches Konzept weiter und entwickelten eine kritische Theorie, die sich aus hermeneutischen, poststrukturalen sowie dekonstruktivistischen Elementen zusammensetzte.<sup>392</sup> Ganz im Sinne der vielfachen Hermeneutik – welche als Hauptwerkzeug der postprozessualen Archäologie gilt, um einen Pluralismus an archäologischen Interpretationen zu generieren – ist das Anliegen der Kritischen Archäologie nicht die Symbiose verschiedener Theorien zu einem universellen Ganzen, sondern die Erschließung zusätzlicher Perspektiven durch den Wechsel des Bezugsrahmens innerhalb der Archäologie.<sup>393</sup> Das Kernargument dieses theoretischen Konzepts besagt, dass eine Gesellschaft – egal zu welcher Zeit – niemals ein geschlossenes System darstellt und somit nicht anhand dualistischer Kriterien oder abgegrenzter Kategorien untersucht werden kann. Sowohl auf die gesellschaftliche Gruppierung als auch auf deren Individuen wirken eine Vielzahl von äußeren aber auch sozio-kulturellen Einflüssen ein, die die Interaktion von Menschen und Objekten auf spezifische Art und Weise verändern. Dieser Umstand führt dazu, dass der Kontext, in

---

<sup>390</sup> Bernbeck 1997, 284f.

<sup>391</sup> Veit 1998a, 47.

<sup>392</sup> Petzold 2007, 44f.; Für eine knappe Zusammenfassung der wichtigsten Konzepte der Kritischen Archäologie nach Shanks und Tilley, wie beispielsweise Theorie, Materielle Kultur, Zeit, Politik und sozialer Wandel, siehe Shanks – Tilley 1987, 209–213.

<sup>393</sup> Müller-Scheessel 1998, 245; „So müsse eine (1) Abhängigkeit während der Arbeit als Wissenschaftler in der Archäologie ernstgenommen werden. Man müsse beachten, dass man (2) Mitglied einer modernen Gesellschaft ist, die (3) beim Versuch des Verstehens einer fremden Gesellschaft radikal zu dieser verschiedene Deutungen aufweist. Schließlich darf (4) die dem Verbinden von Vergangenheit und Gegenwart inwohnende Hermeneutik nicht übertragen werden [...]“ Petzold 2007, 45.



### 3.3 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Ur- und Frühgeschichte

denen die Materielle Kultur einer Gemeinschaft eingebettet ist, sowohl vom prähistorischen Individuum als auch vom modernen Forscher unterschiedlich wahrgenommen wird. Anders ausgedrückt, liegt also jedem archäologischen Faktum eine vorab getroffene Interpretation zugrunde. Dies betrifft außerdem auch das Verständnis der Materiellen Kultur als Zeichen- bzw. Symbolsystem. Die Interpretation eines solchen Systems ist nur unter Zuhilfenahme dekonstruktivistischer Vorstellungen möglich, da sich Zeichen erst im Zusammenhang mit anderen Zeichen materialisieren. Die Bedeutung dieser Symbole ändert sich natürlich je nach Kontext – das gilt sowohl für den ursprünglichen, jedoch verlorenen als auch für den gegenwärtigen Kontext –, was endlose Signifikant-Signifikat-Ketten zur Folge hat. Aus diesem Grund lehnt die Kritische Archäologie die Forderung nach einer wertfreien und objektiven archäologischen Vorgehensweise ab, da schlussendlich der Interpretationsprozess niemals endgültig abgeschlossen sein kann.<sup>394</sup>

Ihrer Ansicht nach muß ein sich seiner Stellung als Intellektueller bewußter, kritischer Archäologe ein eigenes Bild der Vergangenheit entwerfen und gegen die Gegenwart, d. h. gegen eine kapitalistische Welt, einsetzen, um deren Position zu erschüttern und womöglich einen Wandel herbeizuführen.<sup>395</sup>

In diesem Zitat von Nils Müller-Scheessel klingt bereits an, dass nicht nur die Forderung nach einer selbstkritischen Vorgehensweise und Selbstreflexion der Archäologen im Mittelpunkt der Kritischen Archäologie steht, sondern auch die gegenwärtigen Auswirkungen der archäologischen Forschung aufs Genaueste untersucht werden müssen.<sup>396</sup>

Diesen Aspekt der Kritischen Archäologie betonte insbesondere der amerikanische Archäologe und Anthropologe Mark Leone.<sup>397</sup> Seiner Meinung nach müsse in der Archäologie zwischen zwei Arten der kritischen Diskussion unterschieden werden:

Erstens gibt es Arbeiten, die sich kritisch mit der ideologischen Nutzung der Vergangenheit durch Laien befassen, hauptsächlich durch Politiker und Medien (...). Beispiele reichen von der Kritik bewußten, eklatanten Mißbrauchs archäologischer Evidenz zur Durchsetzung politischer Ziele (...) bis zur Analyse des rein ideologischen Diskurses, in dem die Diskutierenden archäologische Interpretationen als unabweisbares, da wissenschaftlich ‚objektives‘ Argument präsentieren. [...] Kritik dieser Art betrifft aber auch den ideologischen Hintergrund von Ausstellungskonzepten (...) und von Finanzierungsschwerpunkten in der Forschungsförderung (...).<sup>398</sup>

---

<sup>394</sup> Petzold, 2007, 45–48. 52–55; Müller-Scheessel 1998, 247–255; Shanks und Tilley etablierten mit ihrer Vorstellung einer kritischen Archäologie eine Form des Konstruktivismus, indem – unter der Voraussetzung, dass jeder Archäologe seine eigene Konstruktion vergangener Kulturen anstreben solle – die prähistorische Vergangenheit unhinterfragt konstruiert werde und Erkenntnisse somit nicht überprüft werden können. Vgl. Müller-Scheessel 2014a, 217; Petzold 2007, 52; Veit 1998b, 328.

<sup>395</sup> Müller-Scheessel 1998, 255.

<sup>396</sup> Müller-Scheessel 2014a, 216; Veit 1998b, 346.

<sup>397</sup> Zu verschiedenen Anwendungsbereichen der Kritischen Historischen Archäologie, siehe M. P. Leone, *Critical Historical Archaeology* (Walnut Creek 2010).

<sup>398</sup> Bernbeck 1997, 315.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

Eine zweite Ebene der kritischen Archäologie betrifft wissenschaftsinterne Auseinandersetzungen. [...] Nach Habermas ist wissenschaftliches Arbeiten immer geleitet von Interessen, jedoch kann nur eine Wissenschaft, die sich dieses Problems durch dauernde Reflexion bewußt ist, adäquat mit Gefahren der politischen Nutzung umgehen. Schon im ‚normalen Betrieb‘ der Wissenschaft liegt nämlich eine ideologische Komponente verborgen. Vielerorts wird angenommen, daß wissenschaftliche Erkenntnis objektiver, und das bedeutet in unserer Ideologie stabiler, längerfristig gültig und systematischer als gesunder Menschenverstand ist.<sup>399</sup>

Die Frage nach der politischen Nutzbarkeit von archäologischer Erkenntnis und deren Verbreitung im öffentlichen Raum ist eines der Hauptanliegen der Kritischen Archäologie. Für Shanks und Tilley stellte jede Form von Wissen – also auch archäologisches per se – eine Form von Macht dar, die genutzt aber nicht ausgenutzt werden darf. Die sich daraus ergebende Macht der Archäologen kann zum einen dafür eingesetzt werden, das Bild der Archäologie in der Öffentlichkeit zu verändern bzw. zu erweitern, zum anderen dient sie aber auch dem archäologischen Engagement in der Politik, beispielsweise innerhalb feministischer Studien oder der Untersuchung von Minderheiten.<sup>400</sup> Um diese Ziele zu erreichen war es nach Shanks und Tilley zum Beispiel notwendig, dass das Potential archäologischer Texte als literarische Werke mehr ausgeschöpft werden musste. Für eine stärkere Einbindung des Lesers, der nicht zwangsläufig aus dem Fachkreise stammen muss, soll der archäologische Forscher eine eigene Rhetorik entwickeln, indem er den wissenschaftlichen Diskurs wie Fiktion behandelt und somit das breite Publikum zur einer eigenen Konstruktion der Vergangenheit motiviert.<sup>401</sup> Generell sollte die Archäologie die Veröffentlichung ihrer Erkenntnisse als eine Art der Performance betrachten, egal ob es sich dabei um wissenschaftliche Publikationen oder um die Ausstellung ihrer erforschten Objekte handelt.<sup>402</sup> An der bisherigen Art und Weise der öffentlichen Präsentation wird seitens der Kritischen Archäologie besonders die „Lösung des Artefakts aus seinem historischen Kontext, die Leugnung der Individualität, eine starre Periodisierung, sowie die Nichtzusammengehörigkeit und Mythifizierung des archäologischen Materials“<sup>403</sup> bemängelt. Um diesen Umstand auszugleichen und die Archäologie für den Besucher attraktiver zu machen, sollen kreative Alternativen wie Übertreibung, Humor, Politik, Ironie oder der Kontrast zu heutigen Gegenständen zum Einsatz kommen.<sup>404</sup>

---

<sup>399</sup> Bernbeck 1997, 316.

<sup>400</sup> Bernbeck 1997, 316f.; Shanks – Tilley 1987, 196–200; „We must investigate the meaning and significance of such discourses, their power effects, whom they serve and to what end. In terms of society as a whole archaeology obviously has very little economic or political significance, but it does constitute a cultural practice, integrated in the general hegemonic regime of power in society. As such, archaeology is nothing if it is not cultural critique.“ Shanks – Tilley 1987, 198.

<sup>401</sup> Petzold 2007, 49; Veit 1998b, 257.

<sup>402</sup> Veit 1998b, 256; Zu den Konzepten der Kritischen Archäologie und ihrer Darstellung in der Öffentlichkeit. Vgl. Potter 1992, 117–127.

<sup>403</sup> Petzold 2007, 49.

<sup>404</sup> Petzold 2007, 49; Veit 1998b, 257f.

### 3.3 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Ur- und Frühgeschichte

Es wird also die Entwicklung einer sinnlich geprägten, interpretativen Archäologie, in der Ästhetik, Takt und Geschmack die grundsätzlichen Werkzeuge archäologischer Interpretation sind und Emotionen durchaus erbeten und formuliert werden sollen, angestrebt.<sup>405</sup>

Aufgrund der expliziten Forderung nach politischem Engagement des archäologischen Wissenschaftlers und einer, ein wenig unorthodox erscheinenden, Schreibweise archäologischer Texte, wurde die Kritische Archäologie besonders von wissenschaftsinterner Seite kritisiert. Zum einen wurde bemängelt, dass eine strikt durchgeführte, kritische Forschung möglicherweise Gefahr läuft, mehr in die archäologischen Daten hineinzupretieren, als diese schlussendlich hergeben.<sup>406</sup> Eine solche archäologische Vorgehensweise der Überinterpretation sei nicht ernst zu nehmen, da der von Shanks und Tilley etablierte Schreibstil „als polemisch, oft unverständlich und damit kontra-produktiv“<sup>407</sup> bewertet wird. Da diese Art der Darstellungsform für die beiden Forscher aber fest mit der interpretativen Vorgehensweise der Archäologie zusammenhängt, wird in dem Zuge auch die Qualität ihrer archäologischen Erkenntnis angezweifelt. Weitere, wichtige Kritikpunkte betreffen die Metapher der Materiellen Kultur als Text sowie die sozio-politische Ausrichtung der Kritischen Archäologie und die Fokussierung auf einen radikalen Pluralismus der Interpretationen. Diese ausbordende Pluralität von konstruierten historischen Vergangenheiten wurde von Shanks und Tilley unabhängig vom Zeitbegriff entwickelt, was besonders aus Sicht des linearen verlaufenden, archäologischen Zeitkonzepts bemängelt wird.<sup>408</sup>

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass die Kritische Archäologie zum einen großen Wert auf eine selbstreflektierte Vorgehensweise der archäologischen Forschung legt – die im Grunde genommen Basis jeder wissenschaftlichen Tätigkeit sein sollte. Auf der anderen Seite steht jedoch ihr Drang, den archäologischen Befund bzw. die Materielle Kultur einer vergangenen Gesellschaft so zu erschließen und darzustellen, dass sowohl Archäologen als auch Laien zu einer individuellen Rekonstruktion der Vergangenheit angehalten werden. Insbesondere aus der Sichtweise der traditionellen Archäologie erscheint eine solche fiktive und überspitzte Aufarbeitung des ergrabenen Materials als schlichtweg unwissenschaftlich, da aus dieser Perspektive ein objektiver, archäologischer Erkenntnisgewinn nicht möglich – und strenggenommen, nach der Ansicht von Shanks und Tilley, auch nicht erwünscht – ist. Anders formuliert, liegt die archäologische Wahrheit sozusagen im Auge des Betrachters.

Wie bereits erwähnt, konzipieren die kritisch forschenden Archäologen ihre Rekonstruktion der Vergangenheit unabhängig vom bereits etablierten Zeitkonzept. Ein weiteres theoretisches Konzept, welches die Bedeutung der Artefakte unabhängig vom räumli-

---

<sup>405</sup> Petzold 2007, 49.

<sup>406</sup> Bernbeck 1997, 319.

<sup>407</sup> Müller-Scheessel 1998, 259.

<sup>408</sup> Petzold 2007, 49–52; Müller-Scheessel 1998, 253f. 259–263; Für eine ausführliche Besprechung spezifischer Kritikpunkte, siehe Smith 2012, 95–99; Müller-Scheessel 1998, 259–264.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

chen und zeitlichen Kontext zu erfassen versucht, ist die Strukturalistische Archäologie.<sup>409</sup> Diese archäologische Theorie gründet auf dem sprachwissenschaftlichen Konzept des Strukturalismus, welches in den 1960er Jahren besonders in der französischen Archäologie Einfluss fand, jedoch auch in anderen Wissenschaften wie Linguistik, Ethnologie oder Kulturanthropologie angewendet wurde.<sup>410</sup> Zentrales Merkmal dieser heuristischen Methode ist die Frage, „wie soziales und geistiges Leben funktioniert und welchen Ordnungsprinzipien es gehorcht“.<sup>411</sup> Diese Theorie basiert dabei auf der Annahme, dass jedes menschliche Gehirn – egal ob in der Vergangenheit oder in der Gegenwart – mithilfe struktureller Verbindungen in der Lage ist, abstrakte Strukturen zu erkennen. Diese Abstrakta folgen letztlich bestimmten Regeln, die jedoch unbewusst ablaufen – wie beispielsweise die Anwendung von grammatikalischen Regeln –, und werden schließlich in verschiedenen, kulturellen Bereichen verbildlicht wie beispielweise in Mythen oder Verwandtschaftssystemen. Da sich die Archäologie aber mit Artefakten und nicht mit Sprache auseinandersetzt, versucht sie die zugrundeliegenden Strukturen mithilfe von Zeichen- und Symbolsystemen zu erfassen, die sich in der Materiellen Kultur einer vergangenen Gesellschaft fassen lassen. Diese strukturalistische Vorgehensweise äußert sich in erster Linie über die Suche von charakteristischen, antagonistischen Konzepten, wie Mann/Frau, Tier/Mensch oder Siedlung/Umland. Da der Strukturalismus von einem zeit- und ortunabhängigen Verständnis semiotischer Systeme ausgeht, liegt bei der Interpretation der Objekte das Augenmerk auf der Untersuchung ihres jeweiligen Kontexts.<sup>412</sup>

Bedeutung wird in der strukturalistischen Sichtweise nicht durch den einzelnen Untersuchungsgegenstand hergestellt, sondern erst in der Gegenüberstellung dessen, was ein Objekt *nicht* ist, generiert. Für die Valenz der strukturalistischen Konstruktionen ist dabei vollkommen irrelevant, ob die identifizierten Bedeutungsgeflechte auch von den betroffenen Individuen bewusst wahrgenommen bzw. reflektiert werden; es geht um kulturelle, nicht um individuelle Logik.<sup>413</sup>

Als strukturalistisch forschende Archäologen sind besonders Christopher Tilley und Ian Hodder zu nennen. Letzterer wandte den Strukturalismus vor allem bei seiner, bereits erwähnten Feldforschung im ostafrikanischen Baringo-Distrikt an. Durch diese Untersuchungen wurde der Grundstein für die Etablierung der Strukturalistischen Archäologie

---

<sup>409</sup> Lang 2002, 165.

<sup>410</sup> Amborn 1992, 337–340; In der französischen Forschung wurde sich besonders auf die Arbeiten des französischen Ethnologen Claude Lévi-Strauss bezogen. Vgl. Müller-Scheessel 2014, 280; Kümmel 1998, 123f.; Leider kann aus Platzgründen seine Theorien und ihre Anwendung, insbesondere bei der Thematik der Verwandtschaftsbeziehungen, innerhalb der vorliegenden Arbeit nicht weiter erörtert werden. Siehe dazu Amborn 1992, 339–343.

<sup>411</sup> Amborn 1992, 337.

<sup>412</sup> Müller-Scheessel 2014b, 279f.; Johnson 2010, 93–95; Lang 2002, 237f.; Kümmel 1998, 123f. 148f.; Bernbeck 1997, 273–275.

<sup>413</sup> Müller-Scheessel 2014b, 279.

innerhalb der Post-Prozessualen Strömung gelegt. Die meisten Beiträge der aktuellen strukturalistischen Forschung sind in der Regel auf die britische Forschungslandschaft beschränkt, bis auf wenige Ausnahmen seitens der amerikanischen Archäologie.<sup>414</sup>

Im Laufe der Zeit erfuhr die Strukturalistische Archäologie eine Verschmelzung mit der marxistischen bzw. neomarxistischen Archäologie.<sup>415</sup> Die Verbindung des strukturalistischen und des marxistischen Ansatzes wurde jedoch zunächst innerhalb der ethnologischen Forschung etabliert, denn die „strukturalistische Umgestaltung des marxischen Modells diente nun in der ethnologischen Praxis als Grundlage, um jene Strukturen aufzuspüren, die für die Produktion und Reproduktion, die ‚Selbsterhaltung‘, einer Gesellschaft entscheidend sind.“<sup>416</sup> Mithilfe dieses Konzeptes konnten jene kulturspezifische Regeln untersucht werden, die zur Strukturbildung einer Gesellschaft beitragen. Dabei wurde festgestellt, dass unter anderem innerhalb ein und derselben gesellschaftlichen Gruppierung diverse, teilweise sogar antagonistische Produktionsweisen existieren.<sup>417</sup> Basierend auf dieser Erkenntnis, ging die strukturalistisch-marxistische Theorie davon aus, dass „nur eine vom spezifischen kulturellen Kontext abhängige Analyse die wesentlichen Strukturen einer Gesellschaft offenbare“.<sup>418</sup> Anhand der Analyse dieser strukturellen Elemente sollte es demnach möglich sein, mögliche Gründe für das Vorkommen kulturellen Wandels zu erschließen.<sup>419</sup> Bei der Übertragung des strukturalistisch-marxistischen Ansatzes auf die archäologische Forschung wurde natürlich besonders Wert auf die

---

<sup>414</sup> Müller-Scheessel 2014b, 281f.; Kümmel 1998, 148f.; Nils Müller-Scheessel merkte zusätzlich an, dass die Strukturalistische Archäologie im Bereich der ur- und frühgeschichtlichen Forschung eher selten angewandt wird, jedoch zahlreiche Beiträge über den Strukturalismus bzw. die Strukturalistische Archäologie existieren. Vgl. Müller-Scheessel 2014b, 282; Ebenso betonte Reinhard Bernbeck, dass der Strukturalismus weniger in der archäologischen als in der ethnologischen Forschung Einfluss fand. Vgl. Bernbeck 1997, 275f.

<sup>415</sup> „Die Idee einer Tiefenstruktur, die die beobachteten Phänomene erzeugt, d. h. die Distanzierung von der Vorstellung, man könne sich allein aufgrund der Beobachtung von Regelmäßigkeiten und kulturellen Mustern zu einer Erklärung gelangen, repräsentiert eine der wichtigen Verbindungen zwischen der neomarxistischen Anthropologie und dem Strukturalismus.“ Veit 1998a, 42; Die Konzepte des Marxismus und des Neomarxismus können aus Platzgründen an dieser Stelle leider nicht diskutiert werden. Zum weiterführenden Lesen sind daher folgende Autoren zu empfehlen: Johnson 2010, 95–99; Bernbeck 1997, 295–319; Kümmel 1998, 115–169; Shanks – Tilley 1987, 165–175.

<sup>416</sup> Kümmel 1998, 125.

<sup>417</sup> Kümmel 1998, 125f.

<sup>418</sup> Kümmel 1998, 126; Aus dem Konzept der Strukturalistisch-Marxistischen Archäologie entwickelte sich das Konzept der Symbolischen Archäologie, welches leider an dieser Stelle nur erwähnt werden kann. „Die Verfechter der aus dieser Synthese hervorgegangenen Symbolischen Archäologie wehren sich insbesondere gegen ein Verständnis ‚materieller Kultur‘ lediglich als passivem Informationsträger und Spiegel objektiver gesellschaftlicher Sachverhalte. Prähistorische Artefakte seien nicht bloße ‚Fossilisationen‘ vergangener Verhaltensweisen, sondern ‚Botschaften‘ bestimmter Personen, sozialer Gruppen bzw. Gesellschaften, die aktiv und parteiisch bestimmte subjektive Ansichten zum Ausdruck brächten, also ein integraler Bestandteil im Rahmen eines umfassenden Systems symbolischer Kommunikation.“ Veit 1998a, 43.

<sup>419</sup> Kümmel 1998, 126; Shanks – Tilley 1987, 168–170; Für verschiedene strukturalistisch-marxistische Ansätze sei auf Kümmel 1998, 127–148 verwiesen.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

Funktion und Bedeutung der Materiellen Kultur gelegt. Die Objekte einer vergangenen Kultur sollen als ein Zeichensystem betrachtet werden, welches kulturelle Werte, Ideologien bzw. Machtverhältnisse abbildet.<sup>420</sup>

Individuals organize their experience according to sets of rules. Communication and understanding of the world result from the use of a common language – that is, a set of rules which identify both the way symbols should be organized into sets, and the meaning of individual symbols in contrast to others. Material culture can be examined as a structured set of differences. This structured symbolizing behaviour has functional utility, and it must be understood in those terms. But it also has a logic of its own which is not directly observable as pattern or style.<sup>421</sup>

Allerdings sorgte diese Art der Interpretation der materiellen Zeugnissen für harsche Kritik an der Strukturalistischen Archäologie. Denn im Gegensatz zu Überlieferungen von bekannten Sprachen, kann ein Zeichensystem, welches ausschließlich auf der Analyse von Artefakten fußt, nur verstanden werden, wenn jene Objekte immer noch im alltäglichen Gebrauch zu beobachten wären. Dieser Umstand ist bei ausgegrabenen, prähistorischen Gegenständen natürlich nicht der Fall. Die einzige Möglichkeit aus der Materiellen Kultur eine symbolische Bedeutung herauszulesen, ist demnach nur durch Analyse ihres Fundkontextes, beispielsweise als Grabbeigabe, bis zu einem gewissen Maße möglich. Auch wenn die strukturalistische Forschung davon ausgeht, dass Symbolsysteme unabhängig von Zeit und Ort verständlich sind, so ist erschwert der Umstand der Schriftlosigkeit vergangener Kulturen, die archäologische Deutung ungemein. Selbst bei Einbezug ethnographischer Vergleiche bleibt eine solche Interpretationsweise daher rein spekulativ.<sup>422</sup> An diesen Aspekt schloss auch die Kritik von Reinhard Bernbeck an:

[Statt der Vorstellung] der menschliche Geist sei eine leere Hülle, deren prinzipielle Konstellation die Mechanismen von Oppositions- und Analogiebildung automatisch hervorbringe [...], könnte [es] auch sein, daß wir in den westlichen Gesellschaften binärem Denken verfallen sind und dieses auf andere Gesellschaften projizieren, und uns dadurch dem Schein hingeben, die Welt außerhalb des rationalistischen Westens sei im Wesentlichen nicht anders geartet.<sup>423</sup>

Weiterhin wird an diesem binären Konzept des Denkens kritisiert, dass hinter dem kulturellen Zeichen- und Symbolsystem einer Gesellschaft ein komplexes Netz aus Strukturen steht, welches von den strukturalistischen Archäologen auf simple Oppositionspaare herunter gebrochen werden. Besonders aus Sicht der feministischen Studien wird die Anwendung von antagonistischen Kategorien wie Mann/Frau oder Natur/Kultur als

---

<sup>420</sup> Hodder – Hutson 2003, 73f.; Kümmel 1998, 150f.; „In Abgrenzung zum klassischen Strukturalismus besteht das Ziel also nicht darin, von der Oberfläche, aus der äußeren Form materieller Kultur auf allgemeingültige Ordnungsprinzipien des menschlichen Geistes zu schließen. Ebenso wenig wird, wie in systematischen Ansätzen üblich, eine allgemeingültige funktionale Bedeutung materieller Kultur als Mittel der Anpassung vorausgesetzt (...).“ Kümmel 1998, 151.

<sup>421</sup> Hodder 1982, 7.

<sup>422</sup> Biehl 2000, 102–105; Kümmel 1998, 151f. 159.

<sup>423</sup> Bernbeck 1997, 276f.

problematisch bewertet, da zwischen Individuen und ihrer natürlichen sowie sozialen Umwelt eine Vielzahl an Beziehungen herrscht, die jedoch durch die relativierende Vorgehensweise dieser Methode ignoriert werden.<sup>424</sup> Um der Gefahr zu entgehen, dass die Strukturalisten bei ihren Interpretationen nicht „in inhaltsleere Gedankenakrobatik ausarten“<sup>425</sup>, schlug Nils Müller-Scheessel vor, „den Strukturalismus jedoch eher als Vergleichsprinzip denn als Philosophie [aufzufassen], dann ist er weniger eine Theorie als vielmehr eine Methode, mit der die Ineinanderüberführbarkeit von Codes und Symbolen durchgespielt werden kann“.<sup>426</sup> Dennoch bleibt kritisch zu bewerten, ob die Strukturalistische Archäologie allein durch die Deutung der Materiellen Kultur mittels binärer Oppositionspaare und unter Einbezug des Kontextes, in der Lage ist, komplexe Wertsysteme und Vorstellungen vergangener Kulturen zu rekonstruieren.<sup>427</sup>

Aus dem Konzept der Strukturalistischen Archäologie entwickelte sich mit der Zeit die sogenannte Poststrukturalistische Archäologie, die hier nur kurz erwähnt werden soll, da sie sich hauptsächlich mit der Thematik der archäologischen Publikationsweise und der Deutung archäologischer Artefakte als Text beschäftigt. Grundlage des Konzeptes bilden literaturwissenschaftliche Studien, die insbesondere von Jacques Derrida und Roland Barthes weiterentwickelt wurden, welche sich gegen die Vorstellung wehrten, dass „zum Verständnis eines Textes (...) man die Intentionen der/des Autorin nachvollziehen [müsse]“<sup>428</sup>. Wie bereits angesprochen, würde das aus hermeneutischer Sicht bedeuten, dass ein Text nicht nur eine wahre Aussage transportiert, sondern als autonome Einheit von jedem Leser unterschiedlich gedeutet werden kann.<sup>429</sup> Basierend auf diesem Gedanken gelten folgende Punkte als die Hauptkriterien der poststrukturalistischen Forschung:

- Texte können und sollen in ihrem Aufbau variieren und sollten sich von der traditionellen wissenschaftlichen Berichtsform lösen
- der archäologische Schreibstil sollte vom unpersönlichen und trockenen Stil, wieder persönliche und narrative Formen annehmen, um ein individuelles Verhältnis zwischen Autor und Leser zu kreieren
- jeder Text sollte eine selbstkritische Reflexion des Autors über seine Intention und Subjektivität beinhalten
- es notwendig, dass der Archäologie die ergrabenen Artefakte als materielle Texte präsentiert, damit der Leser sein eigenes Bild der Vergangenheit erstellen kann

---

<sup>424</sup> Bernbeck 1997, 277.

<sup>425</sup> Müller-Scheessel 2014, 282.

<sup>426</sup> Müller-Scheessel 2014, 282.

<sup>427</sup> Kümmel 1998, 159–161.

<sup>428</sup> Bernbeck 1997, 286.

<sup>429</sup> Bernbeck 1997, 286.

### 3. Theoriebildung und Interdisziplinarität in der Archäologie

- alle getroffenen Interpretationen sind gleichwertig, da es nie eine einzig wahre Deutung der Vergangenheit geben kann<sup>430</sup>

Aufgrund der Forderung nach einer besonderen und untypischen archäologischen Schreibweise der Berichte über die „materiellen Texte“ vergangener Kulturen, wird die Poststrukturalistische Archäologie stark kritisiert. Ein Großteil der Kritiker werfen dem Poststrukturalismus einen übertriebenen Methoden-Ikonoklasmus und hemmungslosen Relativismus vor. Durch den angestrebten Pluralismus der Interpretationen werden besondere Ansätze der Vergangenheitsdeutung unterdrückt oder gehen in der Menge unter. Ein weiteres Problem besteht in der Unverständlichkeit der Sprache und der wilden Textorganisation, welche unter Umständen für archäologische Laien zu großen Verständnisproblemen führen kann und somit dem Leser die Möglichkeit nimmt, seine eigene Rekonstruktion der Vergangenheit zu entwerfen. Im Allgemeinen wird jener archäologischen Vorgehensweise somit ein Mangel an traditionellem, archäologischen Handwerk vorgeworfen.<sup>431</sup>

Im Rückblick auf die exemplarische Vorstellung der theoretischen Konzepte der Post-Prozessualen Archäologie lässt sich zusammenfassend festhalten, dass – auch wenn sie die jeweiligen Theorien in ihrer Konzeption voneinander unterscheiden – im Speziellen der Aspekt der Subjektivität und Vielfalt archäologischer Interpretationen im Mittelpunkt der post-prozessualen Forschung steht. Dabei rückt jedoch nicht nur die Erforschung der mentalen Prozesse des prähistorischen Individuums in den Vordergrund, sondern auch die bewusste Reflexion des Forschers über seine eigene Umwelt und deren Einfluss auf die Archäologie. Selbst wenn die Ansätze der Post-Prozessualen Archäologie aus Sicht der traditionellen archäologischen Wissenschaft, wie beispielsweise der Klassischen Archäologie, geradezu übertrieben und absurd erscheinen, so regen sie doch zum Nachdenken über die zeit- und raumunabhängige, wechselseitige Beziehung zwischen Individuum und Kultur an.

Es würde zu keinem sinnvollen Ergebnis führen, die Theorierichtungen der Prozessualen Archäologie bzw. der New Archaeology und der Post-Prozessualen Archäologie und ihrer jeweiligen theoretischen Aspekte miteinander zu vergleichen, da jede dieser Konzeptionen ihre Vor- und Nachteile aufweist. Es ist jedoch auffällig, dass diese Theorieströmungen – wenn sie auch aus der gegenseitigen Kritik aneinander entstanden sind – trotz der kontinentalen Unterschiede, viele Gemeinsamkeiten und Überschneidungen aufweisen. Dies führt unter anderem dazu, dass die Forschungsliteratur zum Thema der Theorien in der Ur- und Frühgeschichte sehr unübersichtlich und verwirrend ist, da die Konzepte mitunter unterschiedlichen Vertretern oder Strömungen zugeordnet sind. Die

---

<sup>430</sup> Bernbeck 1997, 287–290.

<sup>431</sup> Bernbeck 1997, 290f.



### 3.3 Die Geschichte, Theorien und Methoden der Ur- und Frühgeschichte

hier dargestellte Perspektive ist daher nur eine Sichtweise auf die Problematik, die von einem anderen Autor durchaus anders wahrgenommen werden kann.<sup>432</sup>

Nach der vorangegangenen Besprechung der Vorgehensweise und Methodik der Klassischen Archäologie sowie die der Ur- und Frühgeschichte wird abermals deutlich, dass die prähistorische Forschung über einen umfassenden Katalog an vielfältigen archäologischen Theorien verfügt, welche sich unter anderem auch durch ihre Anbindung an andere wissenschaftliche Disziplinen wie die Ethnologie, Linguistik, Anthropologie oder den Naturwissenschaften auszeichnet. Im folgenden Abschnitt der Arbeit sollen daher zwei exemplarische Beispiele der Libationsrituale aus der Klassischen Archäologie aus Perspektive der oben geschilderten theoretischen Konzepte untersucht werden. Nach einer kurzen Einführung in die Thematik der Trankopfer wird zunächst die Forschungsgrundlage eines klassischen griechischen und eines bronzezeitlichen Beispiels dargelegt. Im Anschluss daran erfolgt die Übertragung der vorgestellten theoretischen Konzepte der Ur- und Frühgeschichte auf den Gegenstand der beiden Ritualbeispiele, um Impulse für die zukünftige Anwendung von Theorien in der Klassischen Archäologie zu gewinnen.

---

<sup>432</sup> Genau genommen könnte dieser Umstand als Bestätigung der post-prozessualen Erkenntnis, dass jeder Text unterschiedlich interpretiert wird, gedeutet werden.



## 4. Zwei praktische Anwendungsbeispiele aus der klassischen Archäologie

Despite scholarly preoccupation with theory, theory can only illumine religious data; it can never 'explain' human religiousness—not because religiousness is inherently mystifying, but because its data are always proliferating and changing the landscape of what can be known and hence interpreted. Religious thought is an irreducible form of thought, which always, in the end, stands beyond the reach of any explanatory formulaic thought that does not entirely share its epistemological premises and operations.<sup>433</sup>

Im ersten Abschnitt der vorliegenden Arbeit wurde bereits angesprochen, dass in der Anfangszeit der archäologischen Forschung in erster Linie das Studium der antiken Kunst und Denkmäler im Vordergrund stand. Mit zunehmendem Interesse an der Kultur Roms und Griechenlands rückten jedoch andere kulturelle Aspekte wie Politik, Wirtschaft oder Religion in den Mittelpunkt der Klassischen Altertumsforschung. Besonders der umfangreiche Bereich der antiken Glaubensvorstellungen mit ihren unzähligen Überlieferungen war zu jedem Zeitpunkt Gegenstand archäologischer Debatten. Dieser Umstand überrascht nicht weiter, da die archäologische Forschung die essentielle Bedeutung von Religion für die griechische und römische Gesellschaft klar aufweisen konnte.<sup>434</sup>

Im Gegensatz zum heutigen, säkularisierten Umgang war die Religion im antiken Griechenland in jeden alltäglichen Aspekt des Lebens eingebunden.<sup>435</sup> Dies zeigte sich insbesondere in der Tatsache, dass selbst gesellschaftliche Lebensbereiche wie Landwirtschaft, Krieg oder Politik durch kultische Regelungen und Rituale organisiert wurden.<sup>436</sup> Die Ausübung der altertümlichen Glaubensvorstellung spielte demnach nicht nur im privaten Kontext eine Rolle, sondern auch im öffentlichen Raum. Allerdings muss betont werden, dass im griechisch-sprachigen Raum dennoch keine einheitliche, religiöse Handhabung existierte. Jede antike Stadtgemeinschaft besaß ein individuelles Pantheon, was zur Folge hatte, dass sich die griechischen *Poleis* in ihren jeweiligen Festzyklen und Überlieferungen voneinander stark unterscheiden konnten. Diese Abweichungen fielen jedoch

---

<sup>433</sup> Patton 2009, 8.

<sup>434</sup> Da sich die anschließenden Fallbeispiele ausschließlich auf die griechische Religion beziehen, werden die folgenden Erklärungen sich auf das antike Griechenland beschränken.

<sup>435</sup> Aus Platzgründen wird an dieser Stelle von einer vertiefenden Besprechung des Religionsbegriffes abgesehen.

<sup>436</sup> Bremmer 1996, 3.

#### 4. Zwei praktische Anwendungsbeispiele aus der klassischen Archäologie

bei der allgemeinen Vorstellung von Religiosität nicht weiter ins Gewicht, da der wichtigste Aspekt religiöser Frömmigkeit in der Teilnahme an öffentlichen Staatskulten bestand, welche innerhalb der Gesellschaft von Generation zu Generation tradiert wurden und die Ordnung der Gesellschaft zum Ziel hatten. Innerhalb des privaten Kontexts konnten die Bewohner der Polis zusätzlich auch an anderen, teils fremdländischen, Kulturen teilnehmen, insofern sie ihrer öffentlichen religiösen Verantwortung nachkamen.<sup>437</sup>

Als ein zentrales Element der Auslebung antiker Glaubensvorstellungen gelten die Rituale, die je nach Region und angesprochener Gottheit die unterschiedlichsten Ausführungen und Bestandteile aufweisen können.<sup>438</sup> Rituale sind innerhalb einer Gesellschaft – egal ob im religiösen Kontext oder in anderen soziokulturellen Bereichen – von größter Bedeutung, da sie als symbolische Abbildung kultureller Werte und sozialer Normen angesehen werden können. In ihrer Funktion als Kommunikationsmittel übertragen sie sowohl soziale Machtverhältnisse als auch gesellschaftliche Regeln, die wiederum zur Ordnung der Gemeinschaft beitragen. Aus diesem Grund lassen sich Rituale – insbesondere im öffentlichen Rahmen – im Grunde zu jeder Zeit fassen.<sup>439</sup>

Eine besonders umfangreich besprochene Gruppe altertümlicher Rituale sind die griechischen Opferrituale, die allgemein als der Kern antiker Religiosität gelten.<sup>440</sup> In der Antike existierte die Vorstellung, dass die, als allgegenwärtig wahrgenommenen, Gottheiten regelmäßig Nahrung erhalten mussten, damit sie den Menschen wohlgesonnen blieben. Die dargebrachten Opfer – in Form von Tieropfern, aber auch als feste sowie flüssige Nahrungsmittel – wurden dann, meist im Zuge von Festivitäten, durch Ausgießen oder Verbrennen dem Gott zugeführt.<sup>441</sup> Diese Praxis ist jedoch keine einseitige Gabe seitens der Menschen, da sie zu einer reziproken Verpflichtung beider Seiten führt, die in der Literatur häufig mit der Formel *do ut des*, „Ich gebe, damit du gibst!“, zusammengefasst wird. Im Grunde genommen bedeutet dies, dass sich die Adoranten im Gegenzug für das dargebrachte Opfer eine positive Erwiderng seitens der Götter, beispielsweise in Form der Erfüllung einer Bitte oder eines Wunsches, erhofften. Es konnte jedoch auch der entgegengesetzte Fall eintreten, in dem erst im Anschluss an eine erhaltene Gunst

---

<sup>437</sup> Bremmer 1996, 1–3; Aufgrund dieser hohen Wertschätzung des öffentlichen Staatskultes, wurde bei Verstößen gegen diesen oder anderen Fällen der Pietätlosigkeit, schwere Strafen gegen die betreffenden Personen verhängt. Der dazu am häufigste zitierte Fall ist die Anklage des Sokrates wegen öffentlicher Anbetung polisfremder Götter. Vgl. Bremmer 1996, 6f.

<sup>438</sup> Da die Forschungsliteratur zum Thema der Rituale gewaltig ist und im Rahmen dieser Arbeit aus Platzgründen nicht weiter erörtert werden kann, sei für einen kleinen Überblick über die Forschung zu Ritual, Gottesanbetung und Opfer auf Patton 2009, 12 verwiesen. Dennoch ist festzuhalten, dass die Ritualforschung in der Archäologie besonders durch das Studium antiker Mythen und Überlieferungen Einfluss in die Forschung fand und schließlich durch die Einbindung ethnologischer Theorien und Erkenntnisse zu einem wichtigen und eigenständigen Forschungsbereich wurde. Vgl. B. Malinowski, *Myth in Primitive Psychology* (London 1926); C. Bell, *Ritual. Perspectives and Dimensions* (New York 1997).

<sup>439</sup> Demmer 2013, 251; Rao 2007, 354; Hotz 2006, 222; Wulf 2005, 50–53.

<sup>440</sup> Bremmer 1996, 46.

<sup>441</sup> Ehrenreich 1997, 41–43; Yerkes 1953, 24.

#### 4. Zwei praktische Anwendungsbeispiele aus der klassischen Archäologie

einer Gottheit ein Opfer erfolgen musste. Der Opferhergang und die Erwidmung aus göttlicher Sphäre – in welcher Form auch immer – ist daher eine Form der direkten Kommunikation zwischen Mensch und Gott.<sup>442</sup>

Da die Opferrituale, wie bereits erwähnt, einen essentiellen Bestandteil der griechischen Religion ausmachten und diese in erster Linie in der Öffentlichkeit ausgelebt wurde, ist es wenig überraschend, dass viele überlieferte und erforschte Opferrituale während den Feierlichkeiten zu wichtigen Ereignissen stattgefunden haben.<sup>443</sup> Die großen Feste der antiken *Poleis* fanden in der Regel in festgelegten Abständen statt und waren aktuellen oder historischen Ereignissen, einzelnen Person bzw. Gruppen oder verschiedenen Gottheiten gewidmet. Die Dauer sowie der Veranstaltungsort waren von dem jeweiligen Anlass abhängig, ebenso wie die einzelnen Bestandteile der Feierlichkeiten, die sehr unterschiedlich und vielfältig sein konnten. Neben den Opferritualen und anderen kultischen Handlungen wie Gebete und Prozessionen, konnten auch Tänze, musikalische und sportliche Agone, sowie Gelage und Bankette Bestandteile der Feste sein. Trotz der Diversität und Vielfalt altertümlicher Festivitäten hatten jedoch alle gemeinsam, dass sie nach strengen Regeln und einem festgeschriebenen Ablauf vollzogen wurden. In eigens für jedes Fest festgelegten Kultregelungen wurden wichtige Punkte wie der Ablauf des Opferherganges bzw. der gesamten Organisation geklärt, aber auch andere Aspekte wie die Kleiderordnung, Teilnahmevoraussetzung oder notwendige Vorbereitungsmaßnahmen vorgeschrieben. Die Einhaltung und Durchführung dieser Vorgaben unterlag letztlich der Verantwortung des Kultpersonals. Wenn jedoch nur innerhalb des privaten Kontextes gefeiert bzw. geopfert wurde, übernahm in der Regel der jeweilige Familienvorstand die Aufgabe des Priesters.<sup>444</sup>

Die öffentlichen und kultischen Veranstaltungen der griechischen *Poleis* beinhalteten meist nicht nur ein einziges Opferritual, sondern gleich eine Vielzahl, welche sich in Bezug auf das zu opfernde Material unterscheiden lassen. In der Forschungsliteratur über antike Rituale wird in der Regel zwischen zwei Kategorien von Opfern unterschieden: blutige und unblutige Opfer. Mit den blutigen Opferritualen werden im Allgemeinen die Tieropfer bezeichnet, wobei im Zuge dessen auch häufig die Thematik der altertümlichen Menschenopfer eingegangen wird. Dem entgegen stehen die unblutigen Opfer, welche sowohl materielle Gaben, wie beispielsweise Votive oder andere Gegenstände, als auch Nahrungs- bzw. Flüssigkeitsspenden umfassen.<sup>445</sup>

Im Folgenden werden die Rituale rund um die antiken Trank- und Flüssigkeitsspenden, auch Libationen genannt, im Mittelpunkt der Betrachtung stehen. Aus diesem Grund schließt sich im nächsten Schritt dieser Arbeit eine Einführung in die Thematik der Liba-

---

<sup>442</sup> Reed 2014, 125; Burkert 2009, 166f.; Gebauer und Wulf 1998, 161f.

<sup>443</sup> Dies bedeutet jedoch nicht, dass Opferrituale nicht auch regelmäßig außerhalb von festlichen Ereignissen oder öffentlichen Veranstaltungen vollzogen werden konnten.

<sup>444</sup> Chaniotis 2011, 4–43.

<sup>445</sup> Ehrenreich 1997, 76–80; Aldhouse-Green 2003, 143–168.

#### 4. Zwei praktische Anwendungsbeispiele aus der klassischen Archäologie

tionsrituale an, bevor zu der Untersuchung des bronzezeitlichen und klassischen Fallbeispiels übergeleitet wird.

##### 4.1 Einführung Libationsrituale

Mit dem Begriff der Libation ist im Allgemeinen eine Weihe gemeint, bei der eine Flüssigkeit ausgegossen wird.<sup>446</sup> Die Bezeichnung geht zurück auf den lateinischen Terminus *libatio*, welcher in vielen Sprachen Einfluss fand und in der deutschen Forschungsliteratur häufig mit Trankopfer übersetzt wird.<sup>447</sup> Die lateinische Wortfamilie *lib-* wiederum, ist verwandt mit dem griechischen *λείβω*, welches ausgießen bzw. tröpfeln bedeutet. Allerdings unterscheidet man im Altgriechischen drei verschiedene Arten des Ausgießens: *λείβω*, *χέω* und *σπένδω*. Während *λείβω*, wie bereits erwähnt für eine Spende, die tropfenweise dargebracht wird, verwendet wird, steht *σπένδω* eher für die allgemeine Handlung des Ausgießens. Das Verb *χέω* hingegen wird im Kontext der chthonischen Libationsrituale angewandt. Allerdings ist in der Forschungsliteratur die Abgrenzung der Begriffe voneinander eher unscharf.<sup>448</sup> Als einer der wichtigsten literarischen Quellen zum Thema der Trankopfer gelten die Überlieferungen von Homer und Hesiod. Sowohl in der Ilias als auch in der Odyssee sind umfangreiche Schilderungen von Libationsritualen an die Götter, aber auch an die Seelen der Toten beschrieben.<sup>449</sup>

In der griechischen Antike sind Libationsrituale sowohl als selbstständige Opferspenden als auch in Ergänzung zu anderen Opferritualen zu finden.<sup>450</sup> Jede Libation im griechischen Altertum ging einher mit Gebeten an die jeweilige, angesprochene Gottheit.<sup>451</sup>

---

<sup>446</sup> Patton 2009, 28; Patton 1992, 4.

<sup>447</sup> Simon 2004, 237; Allerdings gibt es in der Forschung die Debatte, ob eine Libation oder auch andere Spenden von Nahrungsmitteln tatsächlich als Opfer bzw. Opferritual aufgefasst werden können. Da diese Diskussion sehr umfangreich ist, kann sie leider nicht ausführlich besprochen werden. Vgl. Haase 2002, 58; Patton 1992, 7–9; Im Rahmen dieser Arbeit wird daher sowohl der Begriff des Trankopfers als auch der Trankspende als Synonym für eine Libation verwendet.

<sup>448</sup> Simon 2004, 237; Haase 2002, 752; Patton 1992, 11–15; Graf 1980, 217f.; Enßlin 1937, 2132.

<sup>449</sup> Simon 2004, 239–241; Simon 1998, 130–132.

<sup>450</sup> Enßlin 1937, 2132; Kirchner 1910, 39; Die Praxis der Libationsrituale ist jedoch nicht nur auf den Zeitraum der Klassischen Antike beschränkt, sondern lässt sich bereits bei den frühen Kulturen des Alten Orients und Ägyptens feststellen. Libationen besaßen dort ebenfalls eine einladende und Götter befriedigende Funktion, sie dienten zeitgleich aber auch der rituellen Reinigung und waren Bestandteile magischer Rituale. Vgl. Simon 2004, 238f. 245; Haase 2002, 751; Simon 1998, 128f.; Patton 1992, 10f.; Lushey 1939, 144; In der Dissertation „De libatione veterum Graecorum“ aus dem Jahre 1893 von Johannes von Fritze – deren Einsicht der Verfasserin leider nicht möglich war – postuliert dieser, indem er sich auf indo-iranische Belege bezieht, dass Libationen bereits bei den ältesten Kulturvölkern als selbstständige Spende vollzogen wurde. Vgl. Patton 1992, 9; Kirchner 1910, VII.

<sup>451</sup> Simon 2004, 237; Himmelmann 1997, 48.

Die Frage: wann hat man gespendet, ist nicht viel anders, als wollte man fragen: wann hat man gebetet? Bei einer gottesdienstlichen Handlung, beim Opfer, und außerdem, wenn das Herz, Wunsch oder Furcht dazu treibt. Gebet und Spende gehören aufs engste zusammen; man spendet nicht nur, wenn man während des Trinkens der Gottheit gedenkt, man läßt sich Wein bringen, wenn man beten will.<sup>452</sup>

Die Spende von genießbaren Flüssigkeiten an göttliche Instanzen diente nicht nur der Ernährung dieser, sondern war – im Verbund mit Bitt- und Dankgebeten – auch ein Mittel, um die Aufmerksamkeit der Götter zu erreichen.<sup>453</sup>

Da, wie bereits angesprochen, der göttliche Einfluss nach antiker Vorstellung in allen Lebensbereichen zu finden war, bedeutet dies, dass auch Libationsrituale bei einer ganzen Reihe von Anlässen zu finden sind.

T[rankopfer] sind häufig und in verschiedenen Handlungskontexten wie (Tier-)Opfer, Gastmahl, Abschluß von Verträgen, Abschied und Ankunft von Personen belegt: Sie boten die Möglichkeit, zu beliebigen Zeitpunkten, ohne großen Aufwand an Spezialisten, Geräten oder Materien sowie nicht notwendig eingebettet in komplexe Handlungsabläufe einen Wunsch oder Dank auszudrücken.<sup>454</sup>

Zusätzlich zu den im Zitat erwähnten Anlässen für Trankspenden, waren Libationen Mittel um für Beistand vor potentiell gefährlichen oder unbekanntem Situationen zu bitten, wie zum Beispiel vor dem Auszug in die Schlacht, oder als Dank, wenn die Gefahr ausgestanden war.<sup>455</sup> Diese Trankspenden waren in der Regel mit Gebeten an die olympischen Gottheiten verbunden. Jedoch gab es Libationsrituale, die entweder den chthonischen Göttern oder auch den Toten geweiht waren.<sup>456</sup> Diese unterscheiden sich in erster Linie in der Art und Weise des Ausgusses voneinander. Während bei den oben erwähnten Trankopfern nur der erste Schluck gespendet und der Rest selbst konsumiert wurde, wurde bei der Spende an die Wesen der Unterwelt die komplette Flüssigkeit ausgegossen. Auch bei der Wahl der Libationsflüssigkeit kann man Unterschiede erkennen. Während die oberirdischen Adressaten besonders häufig Wein- und Wasserspenden dargebracht bekamen, waren für die unterirdischen Empfänger auch Milch, Öl oder Honig als Ergänzung zur Spende möglich.<sup>457</sup> Die Wahl der Libationsflüssigkeit musste jedoch nicht strikt nach dieser Trennung erfolgen. So war es bei verschiedenen Kulturen und Ritualen auch

---

<sup>452</sup> Stengel 1910, 54.

<sup>453</sup> Simon 2004, 237; Stengel 1910, 55.

<sup>454</sup> Haase 2002, 752.

<sup>455</sup> Kirchner 1910, 9f.

<sup>456</sup> Für eine Gegenüberstellung der chthonischen und olympischen Götter, siehe: S. Scullion, *Olympian and Chthonian*, *Classical Antiquity* 13, 1994, 75–119.

<sup>457</sup> Die Darbietung von Wasser, Milch, Öl und Honig wird in der Literatur auch als nüchterne Spende bezeichnet. Vgl. Enßlin 1937, 2133; Stengel 1910, 180.

#### 4. Zwei praktische Anwendungsbeispiele aus der klassischen Archäologie

möglich, dass mehrere Trankspenden vollzogen wurden. Diese konnten dabei nacheinander oder als Gemisch dargebracht werden.<sup>458</sup>

Da Libationsrituale bedeutende, religiöse Handlungen darstellten, existierten eigens für diese spezielle Opfergerätschaften, die sich in ihrer Form jedoch auch im profanen Bereich wiederfinden lassen. Bei den am häufigsten dargestellten Gerätschaften handelt es sich um ein Service aus Kanne und Spendeschale.<sup>459</sup> Die Trankopferkannen lassen sich dabei anhand der Form ihrer Öffnung unterscheiden. Wenn die Flüssigkeit nur tröpfelnd ausgegossen werden sollte, wurden Kannen mit enger Öffnung, *Gutus* bezeichnet, verwendet. Für die Spende der gesamten Flüssigkeit wurde jedoch eine krugähnliche Kanne mit breitem Ausguss, die sogenannte *Urceus*, verwendet. Bei der dazugehörigen Spendeschale handelte es sich um eine Omphalosschale<sup>460</sup>, die im Griechischen *Phiale* und im Lateinischen *Patera* genannt wurde. Weitere Gerätschaften, die bei Libationsritualen Verwendung fanden, waren Becher, Schöpfkellen, Siebe und Mischgefäße.<sup>461</sup>

Es lässt sich zusammenfassend festhalten, dass die Trankopfer – egal ob eigenständige Rituale oder als Voropfer – sowohl im Rahmen der öffentlichen als auch bei privaten Kultpraktiken sowie bei alltäglichen Anlässen oder großen, bevorstehenden Ereignissen eine äußerst wichtige Bedeutung für die antike Gesellschaft besaßen. Sie dienten zum einen der Anrufung der Gottheit, damit die an sie gerichteten Bitt- und Dankgebete Gehör fanden, zum anderen waren sie notwendig, um die Götter sowie die Seelen der Toten zu nähren und zufrieden zu stellen. Die dabei durchgeführten Trankspenden konnten je nach Anlass und Adressaten aus unterschiedlichen Elementen bestehen. Es gibt daher eine ungeheure Vielzahl an überlieferten Libationsritualen. Im Folgenden werden

---

<sup>458</sup> Patton 1992, 4. 11; Graf 1980, 217; Enßlin 1937, 2136; Eitrem 1915, 105–111; Kirchner 1910, 39; Stengel 1910, 36. 129. 178. 180–183.

<sup>459</sup> Jedoch ist an dieser Stelle anzumerken, dass nicht alle Darstellungen der Kombination von Schale und Kanne auf die Ausführung einer Trankspende hinweisen. Bei der rituellen Reinigung, die vor jeder kultischen Tätigkeit zu erfolgen hatte, wurde ebenfalls ein solches Set verwendet. Der einzige Unterschied zwischen diesen Kultgeräten liegt in der Form der Schale. Während die Schale für die Reinigungsrituale einen Griff besitzt, ist die Spendeschale für Trankopfer eine grifflose Omphalosschale. Vgl. Siebert 1999, 31–39. 40–46; Simon 1998, 129f.; Nuber 1972, 67. 95.

<sup>460</sup> „Die Grundform der griechischen Omphalosschale ist eine schlichte klare Zweckform. Ihr Umriss entspricht einer gewöhnlichen halbrunden Schale, nur hat sie selten einen abgesetzten Rand und nie einen Henkel oder Fuß. Dafür ist aber die Bodenmitte kuppelartig in das Schaleninnere emporgewölbt und ergibt so eine kleine hohle Standfläche. Dieser ein bis zwei Finger breite, ungefähr halbkugelige Teil, der wie der Buckel am Schild Omphalos genannt wurde, erfüllt seinen Zweck vor allem beim Ausgießen einer Spende.“ Luschet 1939, 7.

<sup>461</sup> Haase 2002, 752; Siebert 1999, 26. 31–51; Simon 1998, 129f.; Patton 1992, 16–18; Nuber 1972, 95; Schaeuwen 1940, 15–48; Luschet 1939, 10–13; Enßlin 1937, 2134; Ein stark diskutiertes Thema der Opfergerätschaften betrifft die Darstellung der sogenannten „Opfernden Götter“. Bei diesen handelt es sich insbesondere um Vasenbilder und Kultstatuen, die beispielweise eine *Phiale* halten und somit nicht als Empfänger des Trankopfers, sondern als selbstständig Opfernde dargestellt werden. Da aus Platzgründen dieses Thema an dieser Stelle nicht weiter erläutert werden kann, sei stattdessen auf die entsprechende Literatur verwiesen: Gaifmann 2018; Himmelmann 1997; Patton 1992; Simon 1953.



zwei Beispiele detaillierter vorgestellt. Die Wahl fällt dabei auf ein Exempel aus der ägäischen Bronzezeit auf Kreta und auf eines aus der klassischen Zeit Griechenlands.

### 4.1.1 Fallbeispiel Ägäische Bronzezeit

Bei der Durchsicht der Forschungsliteratur zum Thema der Libationsrituale wird schnell deutlich, wie wenig die bronzezeitliche Archäologie über die Einzelheiten dieser Kultpraxis bzw. über die religiöse Auffassung der minoischen Kultur im Allgemeinen weiß.<sup>462</sup> Die Ursache für diesen Mangel an Erkenntnissen liegt an dem Umstand, dass die Spuren des rituellen Handelns von frühen Kulturen nur über die Analyse der materiellen Hinterlassenschaften erschlossen werden können. Jenen betreffenden Kulturen fehlen im Normalfall schriftliche Überlieferungen, aus denen ein Archäologe Informationen über das jeweilige Glaubenssystem bzw. die dahinterstehenden Intentionen gewinnen kann. Im Falle der Gesellschaft des bronzezeitlichen Kretas liegt zwar das sogenannte Schriftsystem Linear A vor, da dieses aber bisher noch nicht entschlüsselt worden ist, müssen die archäologischen Wissenschaften ihre Forschung in erster Linie auf die erhaltene Materielle Kultur aufbauen.<sup>463</sup> Dieser Umstand ist auch Grund dafür, warum im Rahmen dieser Arbeit leider kein spezifisches Libationsritual untersucht werden kann. Stattdessen wird im Folgenden ein kurzer Überblick jener Artefakte und Befunde präsentiert, aus denen die Archäologie auf die Anwendung von Libationsritualen in der minoischen Gesellschaft schließt.

Die kultischen und rituellen Handlungen der Minoer auf Kreta gelten als der Ursprung der Kultpraxis des antiken Griechenlands. Dies trifft auch auf die Libationsrituale zu.<sup>464</sup> Während kultische Handlungen sich in der klassischen Antike aufgrund ihrer Ausführung an sakralen Plätzen, welche sich in der Regel durch feste architektonische Formen wie Tempel oder Altäre auszeichnen, verhältnismäßig leicht identifizieren lassen,

---

<sup>462</sup> Zusätzlich zu der geringen Datengrundlage kommt erschwerend die Problematik der Definition des Religionsbegriffes hinzu: „As in other areas of study of early religions, the subject is beset with methodological problems, not least in the problem of deciding what is properly to be termed ‘religious’ in those cases where the archeological record documents what may reasonably be regarded as ritual practice, with public performance and the practice of feasting. The religious component often cannot easily distinguished from activities which are certainly to be regarded as social, but which might not be focused upon the divine.“ Renfrew 2011, 681; Da die Analyse des Religionsbegriffes und die Frage nach der Übertragbarkeit des Begriffes auf die bronzezeitliche Gesellschaft den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, wird die Verfasserin im Folgenden den Terminus „rituell“ statt „religiös“ verwenden, da dieser nicht zwangsläufig die Anbetung einer Gottheit voraussetzt. Vgl. Renfrew 2011, 684f.; Marakas 2010, 108f.

<sup>463</sup> Renfrew 2011, 684; Allerdings muss die archäologische Forschung nicht vollkommen auf Informationen aus Schriftquellen verzichten, denn aufgrund des ausgeprägten bronzezeitlichen Kulturkontakts im Mittelmeerraum, können auch schriftliche Überlieferungen aus Ägypten oder dem Nahen Osten wertvolle Erkenntnisse – beispielsweise zur Bedeutung von Libationsritualen – liefern. Vgl. Patton 1992, 10f.

<sup>464</sup> Patton 2009, 32; Patton 1992, 10f.

#### 4. Zwei praktische Anwendungsbeispiele aus der klassischen Archäologie

besteht für das bronzezeitliche Kreta das Problem der Unterscheidung zwischen sakralen und profanen Kontexten.<sup>465</sup>

Except for a few clear cases of cult places, cult equipment and holy symbols, we will always have to reckon with numerous uncertain and/or ambivalent features that may or may not belong to the religious sphere. A good example is the function of lustral basins. [...] However, one wonders again if the distinction was meaningful at all for the Minoans, who may have combined a practical function with a ritual.<sup>466</sup>

Da, wie bereits erwähnt, in der minoischen Architektur keine klaren Strukturen für sakrale Orte nachgewiesen sind, ist die Archäologie gezwungen, anhand der Funde und der Lokalitäten Orte der Kultausübung zu identifizieren.<sup>467</sup>

The form and spatial organization of the sanctuary may also make it stand out as a special place because it diverges from secular and funerary architecture, whether this entails an extraordinary elaboration or simplification. Moreover, the layout may be such as to help the process of focusing attention and to reflect the special demands attached to cult. Facilities such as benches, offering tables, altars, bothroi, basins and hearths may be present in the form of permanent installations or movable equipment. In principle there is no difference here between built and natural sanctuaries, as the form of the latter may also be modified by the construction of screening walls and other architectural features.<sup>468</sup>

Neben dem Ansatz, Heiligtümer und Kultplätze durch ihren architektonischen Aufbau zu identifizieren, gibt es diverse Versuche zusätzlich über die Funde und die Ausstattung der Fundkontexte entsprechende Unterscheidungskriterien für profane und sakrale Orte zu entwickeln.<sup>469</sup> Klaus Kilian schlägt beispielsweise vor, dass Heiligtümer, besonders im urbanen Raum, primär über die gefundenen Artefakte und die Einrichtung erschlossen werden sollen. Im Fall der minoischen Heiligtümer müssten sich in diesen, seiner Ansicht nach, zum einen Elemente wie Altäre, Bänke Opfertische oder Fresken mit Götterdarstellungen finden, zum anderen aber auch Kleinfunde wie Tonstatuetten, Trink- und Essgeschirr, anthropomorphe Gefäße sowie Gegenstände aus kostbaren Materialien wie Schmuck aus Edelsteinen und Elfenbein.<sup>470</sup> Problematisch an dieser Vorgehensweise ist der Umstand, dass die Bestimmung des Fundkontextes wiederum die Interpretation der

---

<sup>465</sup> Marinatos 1986, 14.

<sup>466</sup> Hägg – Marinatos 1981, 215.

<sup>467</sup> Adams 2004, 30.

<sup>468</sup> Prent 2005, 18.

<sup>469</sup> Prent 2005, 22f.

<sup>470</sup> Hägg – Marinatos 1981, 216; Gemma Marakas' Kriterien zur Identifikation von Kultplätzen decken sich weitestgehend mit denen von Killian. Allerdings ergänzte sie als zusätzliche Merkmale für Kultausübung das Vorhandensein von Herdstrukturen bzw. Aschealtäre, sowie Installationen und Equipment für Libationsrituale. Vgl. Marakas 2010, 8f.; Dem schloss sich auch Nanno Marinatos an, wobei sie das Hauptaugenmerk auf das Vorkommen von Kultgegenständen wie Doppelaxt, Kulthörner oder Libationsgefäße legte. Vgl. Marinatos 1986, 30.

Artefakte beeinflusst. Beispielsweise könnte der Fund von mehreren Trinkgefäßen innerhalb eines als Heiligtum gedeuteten Komplexes als Beleg für Opfer- und Libationsrituale mit angeschlossenen Opfermahl aufgefasst werden, während der gleiche Befund in einem profanen Rahmen auch auf einen Lager- und/oder Speiseraum hindeuten kann. Auch in Verbindung mit zusätzlichen Funden wie Knochen, Feuerstellen oder Ascheresten, würde eine eindeutige Zuordnung schwierig sein.<sup>471</sup> Die Archäologie steht an dieser Stelle vor dem Problem des Zirkelschlusses, da sie die Fundorte nach ihren Funden einteilt und die Artefakte wiederum mithilfe ihres Fundkontextes interpretiert. Erschwerend kommt hinzu, dass, auch wenn die Gefäße auf eine rituelle Nutzung hindeuten, das Ritual, in welchem sie verwendet werden, nicht zwangsläufig kultischer Natur sein muss. Bei einer Gesellschaft wie der Minoischen, bei der die Forschung von einer starken Führungselite ausgeht, sind auch rituelle Handlungen im Profanen denkbar.<sup>472</sup>

Trotz der schwierigen Identifikation tatsächlicher kultischer Befunde, existieren dennoch starke Hinweise für eine umfassende rituelle Kultpraxis im bronzezeitlichen Kreta. Aufgrund ihrer Lage und ihrer Fundvielfalt scheinen besonders zwei Arten von Heiligtümern, die außerhalb der urbanen Zentren lagen, für die Kultpraxis der Minoer bedeutend gewesen zu sein: die sogenannten Gipfel- und Höhlenheiligtümer Kretas.<sup>473</sup>

By definition places of cult constitute liminal and mysterious areas, where the human and the supernatural touch and overlap. This is often expressed in the choice of location, especially of sanctuaries in natural settings such as caves, mountaintops, groves and springs. It may seem easy to understand why these places would be seen as points of contact between different worlds. [...] Clearly, both possibilities, that a site became a cult place because of its inspirational natural setting and features, or because it was set apart and specially constructed for the purpose, should be kept open.<sup>474</sup>

Bereits die traditionelle archäologische Forschung über das Glaubenssystem des bronzezeitlichen Kretas war der Ansicht, dass die Natur bzw. ihre Bestandteile ein essentielles Element in der Ausführung von kultischen und/oder rituellen Handlungen ausmachten. Als Beleg dafür diente nicht nur die Existenz von Höhlen- und Gipfelheiligtümern, sondern auch ikonografische Darstellungen, beispielweise in der Glyptik und der Wandmale-

<sup>471</sup> Kyriakidis 2005, 42; Prent 2005, 22–24; Hägg – Marinatos 1981, 216.

<sup>472</sup> Renfrew 2011, 687f.; Marakas 2010, 7–14; Cromarty 2008, 73f.; Adams 2004, 30; Dieses Thema betrifft insbesondere spezielle architektonische Strukturen in den Palastzentren und den umliegenden Stadtbereichen. Diese Bereiche sah Colin Renfrew als Orte der häuslichen und profanen Kultausübung an. Allerdings muss eine solche Deutung sehr kritisch hinterfragt werden. Vgl. Prent 2005, 24; Für einen Überblick über die urbanen Kultstätten und die der Palastzentren, siehe Cromarty 2008, 24–30; Prent 2005, 126–154; Marinatos 1993, 38–115.

<sup>473</sup> Renfrew 2011, 687; Kyriakidis 2005, 27; Da sich im Folgenden auf den Kontext der Gipfelheiligtümer konzentriert wird, sei an dieser Stelle auf ein- bzw. weiterführende Literatur zum Thema der Höhlenheiligtümer verwiesen: Mavridis – Jensen 2013; Cromarty 2008, 47–58; Prent 2005, 154–174; Jones 1999; Marinatos 1993, 123–126.

<sup>474</sup> Prent 2005, 17.

#### 4. Zwei praktische Anwendungsbeispiele aus der klassischen Archäologie

rei, welche potentiell kultische Szenen in Verbindung mit natürlichen Elementen wie Bäumen, Steinen oder (Fabel-)Tieren zeigten.<sup>475</sup>

Im Fall der minoischen Gipfelheiligtümer steht die Archäologie vor einem sehr differenzierten und vielfältigen Befund, da die jeweiligen als Kultplätze identifizierten Heiligtümer sich sehr in ihrer Fundvielfalt aber auch in ihrer architektonischen Erscheinung voneinander unterscheiden. Im Allgemeinen zeichnen sich diese sakralen Orte durch ihre Nähe zu Berggipfeln bzw. Hügeln aus, wobei sie dennoch in einiger Entfernung von den urbanen Zentren liegen. Gipfelheiligtümer können in der Regel in bewachsenen Gegenden lokalisiert werden und weisen in unterschiedlichem Maße architektonische Überreste wie Terrassen, Begrenzungsmauern, Gebäude oder Altäre auf. In der Forschung wird daher davon ausgegangen, dass feste Installationen wie Tempel oder Altäre für die bronzezeitliche Ritualpraxis nicht von der gleichen Bedeutung waren wie die natürliche Lage und die Beschaffenheit des Ortes.<sup>476</sup>

Allerdings reichten eine besondere Position und das Vorhandensein baulicher Strukturen noch nicht aus, um einen Ort als Kultstätte identifizieren zu können. Wie bereits oben angesprochen, ist für eine Deutung als Heiligtum auch das Vorkommen von Kultgegenständen und -installationen ein wichtiges Merkmal. Die von der Forschung bisher untersuchten Gipfelheiligtümer zeichnen sich durch eine vielfältige und formreiche Varianz an Funden aus. Neben Bronze- und Tonstatuetten in Tier- und Menschenform, Libationstischen und Altären, deuten auch Prestigeobjekte aus kostbaren Materialien wie Alabaster und Gold sowie Ess- und Trinkgeschirr auf eine rituelle bzw. kultische Nutzung hin.<sup>477</sup>

Für die Identifikation der für diese Arbeit relevanten Libationsrituale sind besonders die Funde von Libations- und Trinkgefäßen sowie Altären und Opfer- bzw. Libationstischen von Bedeutung.<sup>478</sup> Allerdings ist es äußerst problematisch, nur von den materiellen Hinterlassenschaften auf die Existenz von bronzezeitlichen Libationsritualen zu schließen. Grund dafür liegt in der Diversität der Befunde, da sich sowohl die Art und Menge der Gefäße je nach Fundkontext unterscheiden, als auch das Vorkommen von sicher identifizierbaren Altären und Opfertischen eher selten ist bzw. beide Fundgattungen nicht zwangsläufig im gleichen Befund auftauchen müssen. Erschwerend zu diesem Umstand

---

<sup>475</sup> Renfrew 2011, 682–688; Marinatos 1993, 115f.

<sup>476</sup> Cromarty 2008, 31; Kyriakidis 2006, 51; Rutkowski 1988, 74f.; Zu weiterführenden Untersuchungen von Gipfelheiligtümern mit zahlreichen Fallbeispielen sei u. a. auf Cromarty 2008, 31–46; Kyriakidis 2005; Jones 1999; Marinatos 1993, 115–123; Rutkowski 1988, 78–98 verwiesen.

<sup>477</sup> Kyriakidis 2006, 21–27; Adams 2004, 30–32; Jones 1999, 31–58; Marinatos 1993, 116–118; Eine besondere Bedeutung wird dabei den minoischen Doppeläxten und Kulthörnern eingeräumt, da diese als Kultsymbole par excellence gelten. Vgl. Cromarty 2008, 11–14; Adams 2004, 37; Marinatos 1993, 5. 116f.

<sup>478</sup> Dies bezieht sich natürlich auf alle Fundkontexte und nicht nur auf die angesprochenen Heiligtümer, da davon ausgegangen werden kann, dass Libationsrituale, wie auch in späterer Zeit, nicht nur in den sakralen Arealen, sondern auch im häuslichen oder palatialen Kontext vollzogen wurden. Vgl. Cromarty 2008, 74.

kommt hinzu, dass alle diese Kultgegenstände eine große Form- und Materialvielfalt aufweisen, was eine eindeutige Interpretation schwierig macht.<sup>479</sup>

Besonders gut lässt sich diese Problematik an den Trinkgefäßen illustrieren, da diese – neben dem Bereich der Libationsrituale – nahezu in jedem Fundkontext vorkommen. In der normalen archäologischen Betrachtungsweise wird ausgehend von der Form eines Gefäßes auf seine Funktion geschlossen.

[W]hile certain vessel forms are directly designed for drinking (conical cups, kylikes) or pouring (rhyta), others are for storage (pithoi) or serving. The oblique function of libation necessitates primarily pouring and drinking vessels and, as such, if libation is the major cult practice we should expect these in either very large numbers or elaborate designs.<sup>480</sup>

Diese vielfältigen Gefäßformen tauchen sowohl im sakralen als auch im profanen Bereich auf, wobei sie in ihrer Anzahl und Varianz in den einzelnen Befunden stark voneinander abweichen können.<sup>481</sup> Das führt natürlich zu der Frage, welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, um von einer kultischen Nutzung ausgehen zu können. Besonders schwierig ist diese Fragestellung bei Gefäßen, die aufgrund ihrer alltäglichen Nutzung eine weite Verbreitung im Befund aufweisen, wie beispielsweise die *conical cups*.<sup>482</sup>

The cheapest and handiest type of offering vessel is the conical cup. In size it is smaller than a teacup. Sometimes conical cups are found upside down in shrines. A ceremony of offering in which the contents were to be received by the earth can be inferred. The conical cup is certainly an everyday, mass-produced vessel to be used in the household for consumption of food. Thus: *not every conical cup is an offering vessel*, but their presence can allow us to infer offerings and/or dining.<sup>483</sup>

Aufgrund ihrer Funktion als typisches Trinkgefäß tauchen die *conical cups* in großen Mengen im Befund auf, was wiederum auf diverse Verwendungszwecke schließen lässt: vom normalen häuslichen Gebrauch bis hin zum Festmahl einer Opfergemeinschaft oder für die Nutzung während Libationsritualen. Dies deutet darauf hin, dass die Verwendung des alltäglichen Trinkgeschirrs als Libationsgefäße nicht zwangsläufig eine kultische Bedeutung der Gefäße voraussetzt.<sup>484</sup> Ein Sonderfall stellt jedoch das sogenannte *Rhyton*

<sup>479</sup> Cromarty 2008, 71; Marinatos 1993, 5–7; Da die ausführliche Analyse der Formvielfalt den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen würde, sei für das weiterführende Lesen auf das viel rezipierte Werk zur minoisch-mykenischen Religion von Martin Nilsson verwiesen. Vgl. Nilsson 1950, 117–154.

<sup>480</sup> Cromarty 2008, 71.

<sup>481</sup> Als ikonografischer Beleg für die Nutzung verschiedener Gefäßtypen für Libationsrituale wird häufig auf die Darstellungen in der Glyptik verwiesen. Vgl. Nilsson 1950, 146–154.

<sup>482</sup> Cromarty 2008, 73.

<sup>483</sup> Marinatos 1993, 7.

<sup>484</sup> Cromarty 2008, 73f.; “We cannot argue that these storage rooms were shrines, but ritual might well have been part of ordinary, everyday activities, such as taking a meal. If we find a certain type of vessel in what we would call a domestic context, that does not exclude the possibility that it had also a sacred function.“ Hägg – Marinatos 1981, 216.

#### 4. Zwei praktische Anwendungsbeispiele aus der klassischen Archäologie

dar, dessen Bezeichnung sich vom griechischen Verb *rhein* (ῥεῖν) ableitet, welches „fließen“ bedeutet.<sup>485</sup>

Bei diesem Behältnis, welches sich durch eine ausgesprochen große Vielfalt an Formen auszeichnet, handelt es sich um ein spezielles Libationsgefäß mit einer primären Öffnung zur Aufnahme der Libationsflüssigkeit und einer sekundären Öffnung zum Ausgießen.

The nomenclature for each class is descriptive, rather than numerical. Broadly speaking, the shapes in which rhyta occur might be distinguished as figural, head-shaped, or geometric. The figural class refers to rhyta that depict a complete entity, be it human, animal or object, while the head-shaped class refers to rhyta that depict only a human or animal's head. [...] There are also classes of rhyta that occur in the shapes of standard Aegean vessels and are recognizable as rhyta only by the presence of the secondary opening. [...] The other classes of rhyta are designated by geometric terms that describe the overall shape of the body, such as piriform, globular, or conical.<sup>486</sup>

Da Rhyta sich besonders durch ihre tier- und menschenähnliche Gestaltung von den alltäglichen Trinkgefäßen unterscheiden, wird ihre Verwendung hauptsächlich im rituellen Bereich verortet. Dieser muss jedoch nicht zwangsläufig kultischer Natur sein, da *Rhyta* auch im urbanen Raum, sowie in den Nekropolen gefunden wurden, welche ebenfalls Orte mit ritueller Bedeutung waren.<sup>487</sup> In erster Linie werden besonders die zoomorphen Varianten des Libationsgefäßes mit den minoischen Opferritualen in Verbindung gebracht. Dies liegt zum einen an dem Umstand, dass die dargestellten Tiere auch als bronzezeitliche Opfertiere gelten, zum anderen wird auch argumentiert, dass diese *Rhyta* aufgrund ihrer unpraktischen Form nicht im profanen bzw. alltäglichen Lebensbereich eingesetzt wurden.<sup>488</sup> Die Interpretation eines *Rhytons* für rituelle Zwecke wird zusätzlich durch den parallelen Fund von Opfer- bzw. Libationstischen gestärkt. Allerdings ist die Identifikation dieser Kultgeräte nicht unproblematisch, da sie, wie auch die Trinkgefäße sehr unterschiedliche Materialien und Formen aufweisen.<sup>489</sup> Da permanente Opfer- bzw. Ritualinstallationen wie beispielsweise steinerne Altäre in der Regel nicht in allen als sakrale Orte gedeuteten Fundkontexten *in situ* gefunden werden, wird in der Forschung davon ausgegangen, dass in der bronzezeitlichen Kultausübung – vor allem in den Heiligtümern unter freiem Himmel – zum Großteil mobile Altäre und Tische aus Holz bei den

---

<sup>485</sup> Koehl 2006, 5; Für eine umfangreichere Untersuchung der *Rhyta* sei zusätzlich auf Koehl 1981 und Karo 1911 verwiesen.

<sup>486</sup> Koehl 2006, 7.

<sup>487</sup> Koehl 2006, 278; Im weiteren Verlauf seiner Arbeit untersuchte Koehl die Funktion der *Rhyta* in ihren diversen Fundkontexten. Vgl. Koehl 2006, 327–350.

<sup>488</sup> Koehl 2006, 333; Marinatos 1993, 6; Marinatos 1986, 30–32; Nilsson 1950, 143; Karo 1911, 270.

<sup>489</sup> Zur Formvielfalt der Opfertische, siehe Marinatos 1993, 6f.; Sakellarakis 1970, 176–178; Nilsson 1950, 117–130.

Ritualen verwendet wurden, welche sich jedoch nicht erhalten haben und hauptsächlich durch ikonografische Darstellungen erschlossen werden können.<sup>490</sup>

Als der am häufigsten angeführte Beleg für die Existenz von Libationspraktiken in minoischer Zeit ist der Sarkophag von Hagia Triada zu erwähnen.<sup>491</sup> Dieser hat besonders aufgrund seiner Darstellungen auf den beiden Langseiten eine immense Bedeutung für Rekonstruktion der rituellen Praxis im bronzezeitlichen Kreta. Die eine Längsseite des Sarkophags zeigt einen geopferten Stier auf einem Opfertisch, unter dem sich zwei weitere Opfertiere befinden. Links von dem Stier nähern sich vier Frauen, denen ein Flötenspieler vorausgeht. Rechts von der Szene wird eine Frau vor einem Altar mit verschiedenen Libationsgefäßen dargestellt. Auf der anderen Langseite wird eine Frauen- und eine Männergruppe gezeigt. Die Frauen befinden sich auf der linken Hälfte der Darstellung. Sie tragen Gefäße und Musikinstrumente und wenden sich nach links zu einem Krater, der sich zwischen zwei Säulen mit Doppelaxtspitzen befindet, zu. Die Männergruppe auf der rechten Seite zeigt drei Männer, die nach rechts gewandt zwei Kälber und ein Schiff einer, bis auf den Kopf, am ganzen Körper verhüllten, Person entgegenbringen. Hinter dieser sind architektonische Strukturen angegeben.<sup>492</sup>

Neben der sehr interessanten Darstellung eines blutigen Opferrituals, interessieren besonders die zwei Libationsszenen, die auf dem Sarkophag gezeigt werden sowie die Frage nach ihrem Anlass.<sup>493</sup> Obwohl der Bildschmuck des Sarkophags in der archäologischen Forschung ausgiebig diskutiert wurde, gibt es keine mehrheitlich akzeptierte Interpretation. Die ältere Literatur spricht in der Regel von zwei unterschiedlichen, voneinander unabhängigen Ritualen. Die Szene mit dem geopferten Stier stehe dabei für eine Götterkulddarstellung, während die gegenüberliegende Seite Ausschnitte aus dem Totenkult zeige. Die neuere Forschung, hingegen, tendiert eher dazu, beide Szenen in einen Zusammenhang miteinander zu setzen.<sup>494</sup> Allerdings wird auch betont, dass die beiden Libationsriten, von denen jeweils eine auf jeder Seite darstellt ist, in unterschiedlicher

<sup>490</sup> Cromarty 2008, 16. 71; Adams 2004, 36f.; Marinatos 1993, 6f.; Marinatos 1986, 32; Sakellarakis 1970, 167–176; Nilsson 1950, 117–122.

<sup>491</sup> Da der Sarkophag im Rahmen dieser Arbeit nur eine kurze Erwähnung erfahren wird, sei für eine ausführliche Besprechung auf Long 1974 verwiesen.

<sup>492</sup> Marinatos 1986, 26; Long 1970, 35–71; Sakellarakis 1970, 178–185; Matz 1959, 19–25.

<sup>493</sup> Zum Thema der Tieropferrituale in minoischer Zeit, siehe Cromarty 2008, 82–86; Marinatos 1986; Long 1974, 62–68; Sakellarakis 1970, 193–198; Nilsson 1950, 194–235.

<sup>494</sup> Cromarty 2008, 15f.; Sakellarakis 1970, 178. 187f.; Matz 1959, 18; Selbstverständlich existieren noch weitere Interpretationsversuche und -varianten, deren individuelle Vorstellung jedoch im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden kann. Exemplarisch sei jedoch an dieser Stelle noch auf die Deutung von Nanno Marinatos verwiesen: „My interpretation of the two sides of the sarkophagus can be summarized as follows. On the one side there is the death aspect connected with funerary cult: blood libations are poured into a bucket. Perhaps this bucket was perforated and the contents eventually sipped into the earth. On the other side there is animal sacrifice connected with renewal. This renewal is symbolized by the three-shrine and the bowl of fruit above the altar. Here to a blood libation would have been poured into the bowl, which is placed on the altar, connecting the death of the animal to the regeneration in nature. Thus, blood liba-

#### 4. Zwei praktische Anwendungsbeispiele aus der klassischen Archäologie

Umgebung mit verschiedenen Gefäßen begangen werden. Möglicherweise wurden für die Libationen auch verschiedenartige Flüssigkeiten dargebracht, obwohl im Kontext des Tieropfers, von Blut als vordergründige Libations-flüssigkeit ausgegangen wird. Dieser Umstand wird als Beleg dafür gedeutet, dass es in minoischer Zeit verschiedene Arten der Libationsrituale gegeben haben muss.<sup>495</sup>

Aufgrund der Darstellungen von Libationsritualen auf außerordentlichen Stücken wie dem Hagia Triada Sarkophag sowie in der bronzezeitlichen Glyptik<sup>496</sup> und der Wandmalerei<sup>497</sup>, aber auch durch die zahlreichen Funde von Libations- und Trinkgefäßen in Kombination mit anderweitigen Kultgerätschaften wie Altären oder Opfertischen, lässt sich darauf schließen, dass Libationsrituale in der minoischen Kultausübung von essentieller Bedeutung waren – unabhängig davon, ob sie fester Teil des Opferprozederes waren oder auch als selbstständige Rituale galten. Da der bronzezeitlichen Forschung leider keine schriftlichen Überlieferungen zugrunde liegen, aus denen möglicherweise genaueres über den Ort, den Ablauf oder die Bedeutung von Libationsritualen hervorgehen könnte, muss sich der Archäologe darauf beschränken, potentielle sakrale Orte mittels Fund- und Ikonografie-Analysen zu ermitteln. Daraus resultierende Schlussfolgerungen über den kultischen Kontext der Libationen, beispielsweise im Zuge des Götter- oder Totenkultes, müssen dabei allerdings Vermutungen bleiben.<sup>498</sup>

Das folgende Beispiel aus der klassischen Antike Griechenlands nimmt in gewisser Weise eine Gegenposition zum bronzezeitlichen Befund auf Kreta ein, da dieses hauptsächlich durch Schriftquellen und weniger durch materielle Hinterlassenschaften erschlossen werden kann.

##### 4.1.2 Fallbeispiel Klassisches Griechenland/Klassische Zeit

Die Ritual- bzw. Religionsforschung der klassischen Antike hat sich in den letzten Jahren rasant weiterentwickelt, was zu einer immensen, kaum noch zu überblickenden Fülle an Publikationen zu diesem Thema geführt hat. Im Gegensatz zur archäologischen Forschung über die ägäische Bronzezeit, kann der Klassische Archäologe bei der Betrachtung antiker Rituale auf eine Vielzahl von Quellen zurückgreifen – auch wenn diese nicht

---

tions could have had different meanings depending on the occasions in which they were performed, on the vessels in which they were contained and, in general, on the cultic complex through which they were defined.“ Marinatos 1986, 27.

<sup>495</sup> Cromarty 2008, 74; Marinatos 1986, 25f.

<sup>496</sup> Als besonders interessante Stücke sind dabei die Darstellungen zu erwähnen, die den sogenannten *Minoan Genius* bei Trankspenden bzw. in Verbindung mit Libationsgefäßen zeigen. Vgl. Blakolmer 2015, 29–40.

<sup>497</sup> Als Beispiel nennenswert sind die Wandmalereien von Akrotiri in Xeste 3, Raum 3b Untergeschoss, in dem Männer bei einer Prozession möglicherweise im Zuge einer Trankspende gezeigt werden. Vgl. Marinatos 2005, 149–158.

<sup>498</sup> Cromarty 2008, 71–86.



immer bei jedem Befund vorhanden sind. Neben literarischen sowie epigraphischen Überlieferungen, werden auch eine Vielzahl von materiellen Hinterlassenschaften zur Analyse der griechischen Religion herangezogen, als da wären: geweihte Opfergaben, welche ein unglaublich großes Formspektrum aufweisen; Götter- und Ritualdarstellungen auf Münzen, Vasen, Reliefs oder Statuen und Motivstatuetten; unzählige Formen von Keramik, die sowohl zum Gebrauch als auch als Weihungen vorkommen; architektonische Strukturen wie Heiligtümer oder Altäre und viele weitere Befunde wie beispielsweise Tierknochen und Asche.<sup>499</sup>

Wie bereits angesprochen basieren die archäologischen Erkenntnisse über das ausgewählte Fallbeispiel aus der klassischen Zeit Griechenlands nur aufgrund literarischer Überlieferungen. Es bildet daher einen extremen Kontrast zum bronzezeitlichen Beispiel, bei dem die Interpretation nur anhand des Fundmaterials möglich ist.<sup>500</sup>

Dieses spezielle Libationsritual fand vermutlich während des Frühlingsfestes, der Anthesterien, in Athen statt. Diese Festlichkeit zu Ehren des Gottes Dionysos wurde alljährlich vom elften bis zum dreizehnten Tag des attischen Monats Anthesterion – in heutiger Zeit ungefähr Ende Februar, Anfang März – begangen. Veranstaltungsort war das dionysische Heiligtum Limnaion, das bis heute noch nicht lokalisiert werden konnte, wobei Schriftquellen es am Westabhang der Athener Akropolis verorten – sowie das gesamte Stadtgebiet Athens. Während dieser dreitägigen Festivität war jeder Tag einem individuellen Thema zugeordnet, welches sich durch spezielle Rituale auszeichnete. Am ersten Tag, *Pithoiga* genannt, wurden im Heiligtum Behälter mit dem neuen Wein aus dem letzten Jahr, die sogenannten *Pithoi*, geöffnet. Als nächster Schritt erfolgte zunächst eine Trankspende an den Gott des Weines, da neuer Wein als gefährlich galt und erst durch die göttliche Segnung für den Menschen genießbar wurde. Dazu wurde aus jedem *Pithos* ein bisschen Wein auf den Boden des Heiligtums ausgegossen. Im Anschluss daran erfolgte die Segnung der Wein- und Trinkgefäße. Der wichtigste Teil des Tages war jedoch die große Schiffskarrenprozession, die die Ankunft des Gottes in der Stadt feierte. Der darauffolgende Tag, angelehnt an die griechischen *Choen*-Kannen, die an diesem Tag

---

<sup>499</sup> Kindt 2011, 696–698; Julia Kindt kritisierte jedoch, dass die Klassische Archäologie sich bei der Untersuchung der griechischen Kultpraxis viel zu stark auf die literarischen Quellen konzentrierte und dabei die materiellen Fundlagen nur zu Untermauerung nutze. „The absolutely crucial nature of an integrated approach to even a very basic understanding of Greek religion, however, becomes obvious as soon as we take into account the fact that many rural shrines and religious institutions are only known to us from epigraphic and archaeological evidence. But the material record offers more than just an additional set of data. To find ways of integrated different types of evidence is a necessary and desirable, albeit difficult, exercise because the material record raises major questions that provide an important check for concepts of Greek religion derived from the literary sources. Used in a conceptual way, the material record can help classical scholarship to overcome some of the problems and unhelpful distinctions that trouble current research in the field.“ Kindt 2011, 696f.

<sup>500</sup> Natürlich existieren auch unzählige Beispiele, die sowohl auf materieller Basis erfassbar als auch in den Schriftquellen überliefert sind. Die Verfasserin hat sich jedoch bewusst für diesen Kontrast entschieden, um bei der folgenden Übertragung der theoretischen Konzepte auf die Fallbeispiele eine breitgefächerte Grundlage zu schaffen.

#### 4. Zwei praktische Anwendungsbeispiele aus der klassischen Archäologie

eine besondere Rolle spielten, wird *Choes* genannt. Diese antike Form einer Weinkanne kam zum einen bei den unzähligen Trinkwettbewerben an diesem Tag zum Einsatz, zum anderen diente sie im Miniaturformat auch als Geschenk für die Kinder, die das kritische Kleinkinderalter überstanden hatten und nun in der Gesellschaft aufgenommen wurden. Der Höhepunkt dieses Festtages lag in der heiligen Hochzeit der *Basilinna* mit dem Gott Dionysos.<sup>501</sup> Der letzte Tag des Festes, *Chytroi* genannt, war nach antiker Vorstellung ein Unglückstag, da an diesem Tag die Seelen der Toten die Unterwelt verließen und auf der Oberfläche umherwandeln konnten. Da der Gott Hermes in der Antike als der Begleiter der Verstorbenen galt, wurde auch ihm, neben Dionysos, geopfert. Das wichtigste Ritual an diesem Tag beinhaltete die Zubereitung einer Topfspeise aus Mehl, Sämereien, Honig und Wasser, die nicht verzehrt werden durfte und von einer Auswahl von schönen Athenerinnen bei einer Erdspalte in der Nähe des Olympieion dargebracht wurde. Ein weiterer bedeutender, ritueller Bestandteil des Tages war das Schaukelfest *Aiora*, welches auf den tragischen Mythos der Erigone und ihres Vaters Ikarios zurückgeht. Um das Unheil zu vertreiben, welches die Toten an diesem Tag mit sich brachten, mussten die Kinder besonders heftig und ausgiebig schaukeln, damit sie das Unglück wortwörtlich fortzuschleuderten. Zum Abschluss des Tages sowie des gesamten Festes wurden anschließend Sprüche zur Vertreibung der Geister ausgerufen.<sup>502</sup>

Das für diese Untersuchung ausgewählte Libationsritual aus klassischer Zeit in Griechenland ist unter der Bezeichnung *Hydrophoria* überliefert und fand mutmaßlich am dritten Tag der Anthesterien, also am Tag des Totenfestes, statt.<sup>503</sup> Anlass für dieses Ritual ist das Gedenken an die Opfer, die bei einer mythologischen Sintflut, der sogenannten Deukalionischen Flut, ums Leben kamen.<sup>504</sup> Aus diesem Grund wurde Wasser in einer Erdspalte nahe des Olympieions gegossen, da in diese, der Überlieferung zufolge,

---

<sup>501</sup> Sie war die Ehefrau des athenischen *Archon Basileus*, der als demokratischer Verwalter der Stadt Athen als Nachfolger des Königsamts verstanden wurde. Vgl. Graf 1997, 482.

<sup>502</sup> Auffarth 1996, 732f.; Simon 1983, 92–101; Parke 1977, 159–183; Deubner 1932, 93–123; Hiller v. Gaertingen 1894, 2371–2375.

<sup>503</sup> Simon 1983, 99; Parke 1977, 179; Diehl 1964, 130; Deubner 1932, 113; Stengel 1914, 86; Felix Jacoby widersprach jedoch der Annahme, dass das *Hydrophoria*-Ritual am 13. Tag des *Anthesterion* vollzogen wurde, da in der Überlieferung des Theopomp davon gesprochen wurde, dass der Ritus der Opferung der Topfspeise während der *Chytren* auf den Mythos der Deukalionischen Flut zurückging und in diesem nur von Speisenopfern und nicht von Wasserspenden die Rede war. Des Weiteren sah Jacoby keinen Grund darin, dass die Riten an der Erdspalte der Göttin Ge Olympia nur aufgrund des Gedenkens an die Flutopfer mit dem Totenfest während der Anthesterien zusammenhängen müssen. Vgl. Jacoby 1955, 127f.; Deubner 1932, 113.

<sup>504</sup> Bei der Deukalionischen Flut handelte es sich um eine mythologische Sturmflut, die Zeus schickte, um die verdorbene Menschheit – insbesondere die frevelhaften Söhne des Deukalion – zu bestrafen. Vgl. Apollod. Bibl. 3, 99; „Von Prometheus aber stammte der Sohn Deukalion. Dieser herrscht als König über die Plätze um Phthia und heiratet Pyrrha, die Tochter des Epimetheus und der Pandora, die die Götter als erste Frau geformt hatten. Da aber Zeus das eherne Geschlecht zu vertilgen wünschte, baute Deukalion auf Eingebung des Prometheus einen Kasten, legte das Notwendige hinein und stieg mit Pyrrha in diesen hinein. Zeus aber goß viel Wasser vom Himmel herab und überschwemmte die meisten Teile von Hellas, so daß

die Wassermassen der Sturmflut abgeflossen seien. In der Forschung wird daher angenommen, dass es sich bei diesem Spalt um den gleichen handelt, in dem auch die Topfpeise für die chthonischen Wesen am letzten Tag der Anthesterien dargebracht werden.<sup>505</sup>

Sind die referierten Folgerungen richtig, so kennen wir auch das vermutliche Ziel der der *Hydrophoria*: Wie die Panspermie wurde auch das – dem üblichen Brauch gemäß in Hydrien herbeigebrachte – Wasser in den Erdsplatt nahe am Grab des Deukalion gegossen. Beides sind *νηφάλια* als Speise und Trank für die Toten und wahrscheinlich zugleich Gaben, die dazu dienen sollen 'für die Toten den Hermes um Gnade zu bitten'.<sup>506</sup>

Wie oben bereits erwähnt, gründen sich die Erkenntnisse der Archäologie über dieses Libationsritual auf ein paar wenigen kurzen Passagen antiker Autoren. Dass es sich bei den *Hydrophoria* um ein „Trauerfest in Athen für jene, die in der Flut umgekommen waren“,<sup>507</sup> handelt, basiert die Überlieferung hauptsächlich auf zeitlich sehr viel späteren lexikalischen Vermerken, wie beispielsweise in der *Suda*, einem umfangreichen byzantinischen Lexikon, oder im Lexikon des Patriarchen Photius.<sup>508</sup> Auch bei Plutarch findet das Fest in Verbindung mit der mythologischen Flut Erwähnung:

Genommen habe er Athen, so sagt er selbst in seinen Denkwürdigkeiten, am ersten März. Dieser Tag fällt ungefähr mit dem Neumond des Monats Anthesterion zusammen, und es trifft sich, daß man an ihm viele Feierlichkeiten zur Erinnerung an jene große Regenkatastrophe begeht, weil man glaubt, daß auch in jener alten Zeit etwa um dieses Datum die große Flut sich ereignet habe.<sup>509</sup>

Die Verbindung mit der Erdsplatte, in die auch während der *Chytren* geopfert wird, basiert wiederum auf einem Zitat von Pausanias:

Von Altertümern befinden sich in dem Bezirk ein bronzenener Zeus und ein Tempel des Kronos und der Rhea und ein Heiligtum der Ge mit Beinamen *Olympia*. Hier klafft die Erde etwa eine Elle auseinander, und man sagt, daß hier die Wasser nach der Flut unter Deukalion abgeflossen seien, und wirft in diesem Spalt jährlich Brote aus Weizenmehl und Honig.<sup>510</sup>

---

alle Menschen vernichtet wurden, außer wenigen, die auf die nahen hohen Berge geflohen waren.“ Apollod. Bibl. 1, 46f.; Eine weitere Überlieferung des Mythos findet sich in Ovids *Metamorphosen*. Vgl. Ov. met. 1, 260–415.

<sup>505</sup> Simon 1983, 99; Parke 1977, 179; Diehl 1964, 130; Stengel 1914, 86.

<sup>506</sup> Diehl 1964, 130.

<sup>507</sup> Parke 1977, 179.

<sup>508</sup> Photius – Theodoridis 2013, 516; *Suda*, s. v. Ὑδροφορία, Adler-Nummer: upsilon 68, <[http://www.stoa.org/sol-bin/search.pl?db=REAL&field=adlerhw\\_gr&searchstr=upsilon,68](http://www.stoa.org/sol-bin/search.pl?db=REAL&field=adlerhw_gr&searchstr=upsilon,68)> (15.11.2018); Weiterhin: Hesychius 1965, 194. s. v. ὕδροφορία, sowie Sylburg 1816, 702, s. v. Ὑδροφορία.

<sup>509</sup> Plut. Sull. 14, 6.

<sup>510</sup> Paus. I, 18, 7.

#### 4. Zwei praktische Anwendungsbeispiele aus der klassischen Archäologie

Bei der Betrachtung der antiken Überlieferungen ist es nicht weiter verwunderlich, dass die Forschung die Wasserspende im Zuge des *Hydrophoria*-Festes mit der Opferung der Mehl-Samen-Speise am letzten Tag der *Anthesterien* verbindet. Dieser Eindruck wird zusätzlich durch die Tatsache verstärkt, dass Wasserspenden ein wichtiger Bestandteil der Riten des antiken Totenkultes waren, wie in den homerischen Epen, beispielsweise beim Opfer des Odysseus in der Unterwelt, überliefert wird.<sup>511</sup> Erika Diehl weist zusätzlich auf die Darstellungen von *Hydria*-tragenden Frauen auf Gefäßen der Grabbeigaben hin. Diese Gefäßträgerinnen werden als *Hydrophoren* bezeichnet. Die Darstellung ihrer Prozession in geometrischer Zeit verweist, laut Diehl, auf einen alten, privaten Totenkult, der schließlich in den *Hydrophorien* Fortbestand hatte.<sup>512</sup> Neben dem athenischen Trauerfest *Hydrophoria* gibt es auch Belege für einen gleichnamigen Agon, der während den *Delphinien*, ein Fest zu Ehren des Gottes Apollon Delphinios auf Ägina, stattgefunden hat. Bei diesem Wettstreit handelte es sich um einen Wettlauf, bei dem die Teilnehmer Wasserkrüge auf den Schultern tragen mussten.<sup>513</sup>

Auffällig bei der Betrachtung der Textquellen zum Thema der *Hydrophoria* ist die Tatsache, dass es sich bei den Belegen hauptsächlich um lexikalische Einträge von römischen bzw. byzantinischen Autoren handelt, da zeitgenössische Belege nicht in ausreichendem Maße überliefert sind. Daraus ergibt sich die Frage, ob die Archäologie überhaupt davon ausgehen kann, dass die *Hydrophoria* tatsächlich ein regelmäßig begangenes Trauerfest war bzw. ob es tatsächlich mit dem Totenfest im Zuge der *Anthesterien* zusammenhängen? Auch wenn die antiken Belege durchaus auf diese Möglichkeit hindeuten, sind die kontroversen Standpunkte in der Forschung durchaus nachvollziehbar, besonders da keinerlei materielle Befunde für die Existenz bzw. die Durchführung dieses Rituals existieren. Der Klassische Archäologe kann also weder genau sagen, wann das Ritual stattgefunden hat, wer daran teilgenommen hat oder wie der Ablauf des Trauerfestes ausgesehen hat bzw. welche Gefäße oder Objekte dabei verwendet wurden.

Die hier vorgestellten Beispiele für Libationsrituale zeichnen sich im Speziellen durch die Einseitigkeit ihrer Quellengrundlage aus. Während bei den Libationsritualen in der Bronzezeit aufgrund der materiellen Grundlage nur Trankopfer im Allgemeinen untersucht werden können, liegt in klassischer Zeit zwar ein spezifisches Ritual vor, welches nur anhand weniger, einzelner Textquellen bekannt ist, was wiederum dessen Rekonstruktion erheblich erschwert. An dieser Stelle wird deutlich, dass die Klassische Archäologie mit ihrer traditionellen Vorgehensweise – wie es so schön heißt – am Ende

---

<sup>511</sup> Diehl 1964, 128f. 135; Wasser spielte jedoch nicht nur im griechischen Totenkult eine Rolle. Seine Eigenschaften sowie seine lebensnotwendige Bedeutung für den Menschen führten dazu, dass in den unterschiedlichsten Ritualen – in jeder Kultur, zu jeder Zeit – Wasser in irgendeiner Form eingesetzt wurde. Vgl. Oestigaard 2011, 38–48.

<sup>512</sup> Diehl 1964, 129f.; Die Verbindung von Bestattungs- und Totenkultriten mit Wasser wird zusätzlich betont durch den Umstand, dass die *Hydria*, als Wassergefäß, eine lange Tradition und Verwendung im Bestattungskontext aufweist. Vgl. Diehl 1964, 118–127. 139.

<sup>513</sup> Stengel 1914, 86f.; Nilsson 1906, 172.

ihres Lateins ist. Es stellt sich daher die Frage, ob die Zuhilfenahme interdisziplinärer Theorien bzw. die Anwendung von theoretischen Modellen aus anderen archäologischen Wissenschaften – in diesem Falle aus der Ur- und Frühgeschichte – zu neuen Erkenntnissen bei den vorgestellten Fallbeispielen führen kann. Da bereits die Übertragung eines einzigen theoretischen Modells eine umfangreiche Recherche sowie eine intensive Vorarbeit voraussetzt, wird im Rahmen dieser Arbeit der Schwerpunkt darauf gelegt, vor allem Impulse für eine weitere mögliche Analyse der vorgestellten Libationsrituale zu geben.<sup>514</sup>

Bevor jedoch zum abschließenden Teil der vorliegenden Arbeit – die Verknüpfung der referierten theoretischen Modelle mit den vorgestellten Fallbeispielen – übergegangen werden kann, sollen noch ein paar kurze Bemerkungen zu der Forschungsliteratur zu den bronzezeitlichen sowie klassischen Libationsritualen gemacht werden.

Natürlich konnte bei der Recherche der Beispiele unmöglich die alle dazugehörigen Publikationen und Artikel gelesen sowie analysiert werden. Bei der Literatur, die für die Recherche im Zuge dieser Arbeit verwendet wurde, bestätigte sich allerdings das Bild über die Klassische Archäologie, welches bereits in den ersten Kapiteln skizziert wurde.<sup>515</sup> Die jeweiligen Belege der Autoren beziehen sich hauptsächlich auf die archäologische Forschung klassischen Bereich bzw. in Ausnahmefällen auf andere involvierte Altertumswissenschaften wie die Klassische Philologie und die Alte Geschichte. Bei beiden Fallbeispielen fiel jeweils nur ein Autor durch seine Kritik an der traditionellen Vorgehensweise der klassischen Archäologie auf. Zum einen handelte es sich dabei um Robert James Cromarty, der sich mit Opferritualen in der minoischen Religion auseinandersetzte und zum anderen um Julia Kindt, die im *Oxford Handbook of the Archaeology of Ritual and Religion* über die Religion des antiken Griechenland im Allgemeinen schrieb.

Kindt kritisiert konkret, dass die Religionsforschung innerhalb der Klassischen Archäologie sich zu stark auf die erhaltenen Schriftquellen fokussiert und die antiken Artefakte in erster Linie zum Beleg dieser verwendet.<sup>516</sup> Dies spiegelt sich auch in der Zusammenarbeit mit anderen Fächer wieder:

Until relatively recently classical archaeology was grounded in the notion of Altertumswissenschaft (the interdisciplinary study of antiquity) as a joint effort of recovering the ancient (Greek and Roman) past rather than being related to the archaeology of other cultures and societies. As a result, the archaeology of Greece and Rome remained closely tied to classical philology while other archaeologies evolved mostly as a branch of anthropology (...).<sup>517</sup>

<sup>514</sup> Die Verfasserin hofft, diese Impulse im Rahmen einer weiterführenden Arbeit genauer untersuchen und weiterverfolgen zu können, da wie bereits angesprochen, eine ausführliche Analyse den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

<sup>515</sup> Bei der Auswahl der Forschungsliteratur wurde bewusst darauf geachtet, dass sowohl die ältere, immer wieder zitierte Forschung, als auch neuere Publikationen einbezogen wurden, um eventuelle methodische Umbrüche, die sich im Laufe der Zeit ergeben haben, aufdecken zu können.

<sup>516</sup> Kindt 2011, 696f.

<sup>517</sup> Kindt 2011, 698.

#### 4. Zwei praktische Anwendungsbeispiele aus der klassischen Archäologie

Als Beispiel für die ersten Schritte in die richtige Richtung verweist sie zur Illustration auf die Votivforschung, die in den letzten 30 Jahren besonders durch die Forschung von Colin Renfrew und Anthony Snodgrass im Zuge ihrer kontextuellen bzw. prozessualen Forschung neue Impulse bekam.<sup>518</sup> Die Aufgabe der Klassischen Archäologie besteht, laut Kindt, nun darin, diesen Anregungen – und weiteren neuen und vielversprechenden Ansätzen – nachzuspüren und sich zu eigen zu machen, um das gesamte Spektrum der griechischen Kultur zu erforschen. Einen besonders interessanten Ansatz weist beispielsweise die Ethnoarchäologie auf, da diese in der Lage ist, materielle Hinterlassenschaften in einen größeren sozio-kulturellen Kontext einzuordnen und gleichzeitig universelle und kulturelle Praktiken festzustellen.<sup>519</sup>

Im Hinblick auf die Verwendung weiterer Ansätze kritisiert Cromarty, dass die archäologische Religionsforschung oftmals versucht, ausgehend von einzelnen Befunden, nicht nur spezifische rituelle Praktiken zu rekonstruieren, sondern gleich Rückschlüsse auf das gesamte minoische Glaubenssystem bzw. die Kultur als Ganzes zu schließen.<sup>520</sup>

But, more than anything else, all the approaches in the past have had the same basic problem at their heart; the assumption that the Minoan did practice a sacrificial ritual as a part of their religious activity, and that is needed only to be described rather than objectively investigated.<sup>521</sup>

Um diese traditionelle, seiner Meinung nach viel zu Ikonografie-lastige, Vorgehensweise zu überwinden, verweist Cromarty auf das Potential der Zooarchäologie.<sup>522</sup> Deren Untersuchungsgegenstand sind die tierischen Überreste, die sich im archäologischen Befund feststellen lassen. Mithilfe dieser organischen Rückstände ist es der zooarchäologischen Forschung beispielsweise möglich, Rückschlüsse auf die eventuelle Domestizierung von Fauna oder den Umgang mit den Opfertieren vor und während der Rituale zu ziehen. Durch Vergleiche mit Ergebnissen von anderen, potentiellen Kultstätten kann diese Disziplin bei der Untersuchung von minoischen Heiligtümern wertvolle Erkenntnisse zur bronzezeitlichen Ritualforschung, die sich bisher hauptsächlich auf die Ikonografie und

---

<sup>518</sup> Kindt 2011, 698–700; „With the work of scholars like Renfrew and Snodgrass, classical archaeology turned from a descriptive science to an explanatory discipline, from a branch of philology to a branch of anthropology.” Kindt 2011, 700.

<sup>519</sup> Kindt 2011, 700–704.

<sup>520</sup> Cromarty 2008, 16.

<sup>521</sup> Cromarty 2008, 16.

<sup>522</sup> „Zooarchaeology, the archaeological study of animals and their remains, has existed as a discipline since the 1860s, but it was not until the processual or cognitive archaeology of the 1960s that it became a major component of the archaeological study of sites. The primary motivation for zooarchaeology is anthropological, that is to say it revolves around the study of the interaction between humans and animals, be it symbiotic or exploitative.” Cromarty 2008, 17.

## 4.2 Übertragung theoretischer Modelle auf Fallbeispiele

materielle Kultur der minoischen Kultur stützte, beisteuern.<sup>523</sup> Dies betrifft im Besonderen die Forschung zu den Tieropfer Ritualen:

Thus we appear to have an accurate zooarchaeological data set for the Greek burnt sacrifice or θυσία, where the percentages and skeletal selection in question tally extremely well with literary descriptions of the ritual. Therefore, we are able, as a result of this blueprint, to compare the Minoan faunal remains with this data set and thereby test the validity of utilizing the θυσία ritual format as the model for the supposed Minoan practices.<sup>524</sup>

Mit diesem kurzen Blick auf die Forderung von Julia Kindt und Robert Cromarty nach neuen Theorien und die Einbindung neuer Disziplinen, wie Ethnoarchäologie und Zooarchäologie, in die Klassische Archäologie wird sich nun der Analyse der vorgestellten Fallbeispiele mithilfe der theoretischen Modelle der prähistorischen Forschung zugewandt.

### 4.2 Übertragung theoretischer Modelle auf Fallbeispiele

In diesem letzten Abschnitt der vorliegenden Arbeit sollen, wie bereits mehrmals erwähnt, die vorgestellten Fallbeispiele aus dem Bereich der Klassischen Archäologie aus dem Blickwinkel der ausgewählten theoretischen Konzepte der Ur- und Frühgeschichte betrachtet werden. Dabei handelt es sich im Speziellen um das Konzept der Ethnoarchäologie aus der Strömung der New Archaeology, die Ansätze der Kognitiven, Sozialen und Behavioralen Archäologie seitens der Prozessualen Theorierichtung sowie die Kontextuelle, Kritische und Strukturalistische Archäologie aus dem Bereich der Postprozessualen Archäologie.<sup>525</sup>

Bevor dieses Vorhaben jedoch in die Praxis umgesetzt werden kann, muss noch einmal betont werden, dass im Zuge dieser Arbeit nur ein erster Einblick und anfängliche Impulse zum Thema der Übertragung von fachfremden Theorien und interdisziplinären Forschungen auf den Untersuchungsgegenstand der Klassischen Archäologie gegeben werden kann. Um die ausgewählten Fallbeispiele eingehend mittels ur- und frühgeschichtlicher theoretischer Forschung zu untersuchen, bedarf es einer tiefergehenden Lektüre der jeweiligen Forschungsliteratur und einer umfangreicheren Analyse des Untersuchungsgegenstandes sowohl aus der Sicht der Klassischen Archäologie als auch der Ur- und Frühgeschichte. Dieser Arbeitsaufwand kann jedoch im Rahmen dieser

---

<sup>523</sup> Cromarty 2008, 16–22; Durch die Zuhilfenahme der Zooarchäologie versprach sich Cromarty auch eine bessere Unterscheidung von sakralen und säkularen Kontexten, was für die Identifizierung der minoischen Kultstätten und der daran anschließenden spezifischeren Analyse der Objekte von immenser Bedeutung wäre. Vgl. Cromarty 2008, 17.

<sup>524</sup> Cromarty 2008, 21; Natürlich muss bei dieser Vorgehensweise darauf geachtet werden, nicht zu voreilig anachronistischen Schlussfolgerungen zu unterliegen.

<sup>525</sup> Im Abschnitt zu den Theorien der Postprozessualen Archäologie wurden zusätzlich die Vorstellungen der Poststrukturalistischen Archäologie gesprochen. Da sich diese aber hauptsächlich auf die archäologischen Publikationsweise bezieht, wird dieses Konzept im Folgenden ausgeklammert.

#### 4. Zwei praktische Anwendungsbeispiele aus der klassischen Archäologie

Arbeit – besonders im Hinblick auf die Auswahl von mehreren Theoriekonzepten – nicht geleistet werden und sollte auf jeden Fall Thema eines weiterführenden und vertiefenden Projektes sein. Die grundlegende Intention der Verfasserin liegt deswegen in erster Linie im Aufzeigen von potentiellen Schnittstellen und Ansatzmöglichkeiten zwischen der klassischen und der prähistorischen archäologischen Forschung, in der Hoffnung, das Spektrum der archäologischen Vorgehensweise um einige neue und wertvolle Ideen zu erweitern.

Bei dem ersten vorgestellten Theoriekonzept handelte es sich um den interdisziplinären Ansatz der Ethnoarchäologie, die zur New Archaeology Strömung gezählt wird. Die ethnoarchäologisch arbeitenden Archäologen versuchen mittels ethnografischer Untersuchung von Sachgütern die immaterielle und gesellschaftliche Bedeutung von Objekten – hauptsächlich auf der Ebene von Symbolsystemen – zu erforschen und diese Erkenntnisse auf die materiellen Hinterlassenschaften der prähistorischen Kulturen zu übertragen. Die wichtigste Besonderheit der Ethnoarchäologie – und gleichzeitig auch der am häufigsten kritisierte Punkt – ist der Umstand, dass moderne Kulturen und ihr Umgang mit ihren materiellen Sachgütern als Vergleichsstücke zu längst vergangenen Gesellschaften herangezogen werden. Diese Vorgehensweise hat natürlich, im Vergleich zu der traditionellen archäologischen Forschung, den unschätzbaren Vorteil mittels Beobachtungen und Befragungen die symbolische Bedeutung der Materiellen Kultur direkt erfassen zu können und gleichzeitig eine relativ große Auswahl an Vergleichskulturen zur Verfügung zu haben. Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass der prähistorische, symbolische Kontext der Artefakte nur bruchstückhaft – aufgrund der Schriftlosigkeit und des Erhaltungszustandes der materiellen Hinterlassenschaften – rekonstruierbar ist.

Dennoch besitzt die Ethnoarchäologie das Potential, weitere mögliche Bedeutungsebenen von Artefakten aufzuzeigen, wie beispielsweise im Falle der bronzzeitlichen Libationsrituale.<sup>526</sup> Die Untersuchung von einer bzw. mehreren geeigneten modernen Vergleichskulturen könnte besonders hilfreich im Hinblick auf die Interpretation des Trink- und Speisegeschirrs sein, welches zur Identifikation von rituellen Orten herangezogen wird.<sup>527</sup> Mittels ethnoarchäologischer Vorgehensweise könnte zum Beispiel Antworten auf folgende Fragen aufgezeigt werden: Wurde das gleiche Ess- und Trinkgeschirr in profanen sowie rituellen Kontexten genutzt bzw. gab es einen Unterschied in der Verwen-

---

<sup>526</sup> Da es im Falle des *Hydrophoria*-Rituals keine materiellen Hinterlassenschaften zu untersuchen gibt, bis auf antike Gefäßformen für Wasserspenden im Allgemeinen, ist es als ethnoarchäologischer Untersuchungsgegenstand ungeeignet.

<sup>527</sup> Eine weiterführende und theoretische Bearbeitung dieser Thematik müsste sich natürlich zu Beginn erst einmal der Frage stellen, ob es passende Kulturen zum Vergleich gibt, welche Voraussetzungen sie dafür erfüllen müssen und welche Probleme beispielsweise auftreten können. Für eine tatsächliche ethnoarchäologische Untersuchung muss der forschende Archäologe auch zusätzlich die ausgewählte Gesellschaft vor Ort mit ethnografischer Vorgehensweise untersuchen, um im Anschluss seine Erkenntnisse auf den archäologischen Untersuchungsgegenstand, beispielsweise auf die bronzzeitliche Libationsrituale, zu übertragen.



dung? Welche Bedeutung hatte es in den jeweiligen Bereichen? Gab es Einschränkungen in der Nutzung oder eventuelle Tabus? Wurden spezielle Trankgefäße, wie beispielsweise die *Rhyta*, auch außerhalb des Kontextes der Libationsrituale verwendet bzw. wurden die besonders kunstvollen Exemplare überhaupt für Libationen eingesetzt? Oder hatten sie möglicherweise nur eine repräsentative Funktion? Wie lange bzw. wie oft wurden die Gefäße genutzt? Lassen sich aus der Vielfalt der Gefäße soziokulturelle Erkenntnisse über die opfernde Gruppe treffen?

Diese und viele weitere Fragen können Gegenstand einer ethnoarchäologischen Untersuchung bronzezeitlicher Libationsrituale sein. Allerdings ist noch einmal zu betonen, dass sich Erkenntnisse über die symbolische Bedeutung von Libationsgefäßen nicht ohne weiteres auf den Befund in der Vergangenheit übertragen lassen, da es stark abweichende Variablen zwischen den zu vergleichenden Kulturen gibt. Dies betrifft nicht nur die Form bzw. den rituellen Umgang mit den Gefäßen, sondern auch den Kontext der Verwendung. Da der Zweck bzw. der Empfänger der Libationen in minoischer Zeit unbekannt sind, ebenso wie die Gruppe der Teilnehmer, kann mithilfe der Ethnoarchäologie nur das Spektrum der Deutungsmöglichkeiten erweitert werden, ohne dass jedoch eine endgültige Antwort gegeben werden kann.

Die Frage nach der gesellschaftlichen Bedeutung von Libationsritualen und welche soziokulturellen Faktoren aus den materiellen Hinterlassenschaften dieser abgelesen werden können, greift auch die Soziale Archäologie auf. Wie bereits oben geschildert, entstand dieses theoretische Konzept aus der Kritik, dass die Strömung der New Archaeology den sozialen Aspekt der materiellen Kultur bei ihrer Rekonstruktion der Vergangenheit zu stark vernachlässigte. Die sozialarchäologische Forschung beschäftigt sich daher mit der Frage, wie sich soziale Hierarchie im archäologischen Befund feststellen lässt. Dazu untersucht sie die sozialen Organisationsformen und die demographische Entwicklung einer Gesellschaft mittels der Analyse von Redistributionsstrategien und Siedlungshierarchien. Nach Colin Renfrew ist diese Vorgehensweise durchaus dafür geeignet, religiöses bzw. rituelles Verhalten zu erforschen, da kulturelle Aspekte wie Produktion, Distribution und Konsumption Veränderungen in der materiellen Kultur hervorrufen und somit Aufschluss über mögliche Transformationsprozesse geben.<sup>528</sup>

Im Falle der bronzezeitlichen Libationsrituale auf Kreta wäre die Anwendung der Sozialen Archäologie also ein potentielles Werkzeug, um konkretere Aufschlüsse über die trankpendende Gemeinschaft zu generieren.<sup>529</sup> Wer nahm an den Ritualen teil? Gab es hierarchische Unterschiede bzw. waren die Trankopfer einer bestimmten Bevölkerungsgruppe vorbehalten? In welchen Kontexten und zu welchem Anlass wurde libiert? Welche soziale Bedeutung hatten die Trankpenden? Waren sie ein Mittel zur Kommunika-

---

<sup>528</sup> Dazu sei an dieser Stelle nochmals auf die stein- und bronzezeitliche Forschung Renfrews im Mittelmeerraum verwiesen.

<sup>529</sup> Auch das Konzept der Sozialen Archäologie lässt sich nur schwer auf das Fallbeispiel aus klassischer Zeit übertragen, da ohne materielle Funde keine Aussagen über wirtschaftliche Prozesse getroffen werden können.

#### 4. Zwei praktische Anwendungsbeispiele aus der klassischen Archäologie

tion? Wenn ja, auf welchen Ebenen fand diese statt? Lassen sich Veränderungen in der Ritualpraxis feststellen? Worauf sind diese zurückzuführen? Inwiefern spielten Libationsrituale eine Rolle für die soziale Identität des Individuums und der Gemeinschaft? Waren Trankspenden eigenständige Rituale oder nur Bestandteil von größeren rituellen Akten wie Bestattungen oder Tieropfer?

Die Soziale Archäologie sieht sich aufgrund ihrer Konzeption und Vorgehensweise durchaus in der Lage, Veränderungen in der sozialen Struktur einer vergangenen Gesellschaft aus deren materiellen Hinterlassenschaften herauszulesen. Dennoch besitzt auch dieser theoretische Ansatz seine Grenzen. Hierzu sei auf die bereits erwähnte Kritik an den Sozialarchäologen verwiesen. Ein zentraler Kritikpunkt war dabei der Vorwurf, dass dieses Theoriekonzept zwar in der Lage sei, soziale Phänomene zu erkennen, diese aber nicht sicher erklären kann.

Ein weiteres theoretisches Konzept der Prozessualen Archäologie ist die Kognitive Archäologie. Diese Forschung basiert auf der Annahme, dass sich die kognitiven Modalitäten eines prähistorischen Menschen nicht signifikant von denen eines modernen unterscheiden. Ziel eines Kognitiven Archäologen ist es daher, die geistigen Prozesse vergangener Kulturen zu rekonstruieren, um Aussagen über die individuelle Wahrnehmung und deren Einfluss auf das Handeln treffen zu können. Diese Rekonstruktion kann jedoch nur über das Erschließen von Zeichen und Symbolen geschehen, da konkrete geistige Prozesse und Inhalte aus heutiger Perspektive nicht nachvollziehbar sind. Problematisch an dieser Vorgehensweise ist, wie bereits geschildert, der Umstand, dass die Gedankenwelt eines Menschen nur schwer zu erforschen ist. Bereits die Untersuchung der Kognition eines gegenwärtig lebenden Menschen stellt für die Kognitiven Wissenschaften eine permanent fordernde Aufgabe dar. Wenn jedoch das Untersuchungsgegenstand schon seit mehreren Jahrtausenden vergangen ist, muss eine andere Vorgehensweise gewählt werden, um die mentalen Prozesse zumindest ansatzweise analysieren zu können.

Die Kognitive Archäologie legt ihren Fokus aus diesem Grund auf die Untersuchung der evolutionären Entwicklung der menschlichen Kognition, was jedoch nicht ohne Schwierigkeiten ist. Ein Problem besteht beispielsweise in dem Umstand, dass sich die archäologischen Disziplinen bei der Rekonstruktion der Vergangenheit auf die Interpretation von erhaltenen Objekten stützen und nicht etwa auf Aufzeichnungen mentaler Prozesse. Um demnach Aussagen über prähistorische, kognitive Aktivitäten treffen zu können, ist es notwendig, dass die Kognitive Archäologie eng mit den Kognitionswissenschaften zusammenarbeitet bzw. ihre Forschung auf deren Erkenntnisse und Wissen aufbaut. Dennoch muss klar sein, dass die archäologischen Feststellungen, die über die prähistorische Gedankenwelt getroffen werden können, stark auf die Spuren und Reste von bestimmten Handlungen – wie beispielsweise die Herstellung und Nutzung von Werkzeugen – begrenzt werden müssen.

Aufgrund des Forschungsschwerpunktes im Hinblick auf die evolutionäre Entwicklung von Kognitionsprozessen, wie symbolischem Denken, Sprache oder überlegtem und vorausschauendem Planen und Handeln, lassen sich nur bestimmte Aspekte des Konzepts der Kognitiven Archäologie auf die hier ausgewählten Fallbeispiele übertragen. Wie

bereits bei den theoretischen Konzepten der Ethnoarchäologie und der Sozialen Archäologie ist die Übertragung der Methodik auf das Fallbeispiel des *Hydrophoria*-Rituals aufgrund des Fehlens materieller Hinterlassenschaften äußerst schwierig und würde eine intensivere Einarbeitung in die Forschung der Kognitiven Archäologie erfordern, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit leider nicht geleistet werden kann. Dieser Umstand bedeutet jedoch nicht, dass die klassische Antike nicht Untersuchungsgegenstand der kognitivarchäologischen Forschung sein kann. Dafür sei auf das Buch von Cornelius Bol „Frühgriechische Bilder und die Entstehung der Klassik. Perspektive, Kognition und Wirklichkeit“ verwiesen. Bol untersucht in diesem mittels kognitionswissenschaftlicher Methoden die Entwicklung von ikonografischen Aspekten wie Stil oder Perspektive in der griechischen Kunst von der Archaik bis zur Klassik. Grundidee dabei ist, dass Veränderungen in der Kunst mit Veränderungen in der Kognition der antiken Gesellschaft einhergehen.<sup>530</sup> Wenn dem Archäologen also Bildquellen über jenes Wasserspenderitual zur Verfügung ständen, wäre es interessant zu sehen, inwiefern sich die Forschung Bols übertragen ließ. Dies ist jedoch leider gegenwärtig nicht der Fall.<sup>531</sup>

Bezogen auf das Fallbeispiel der bronzezeitlichen Libationsrituale fällt es der Verfasserin, aufgrund der geringen Kenntnisse über die kognitivwissenschaftliche Datengrundlage, schwer festzustellen, inwiefern sich Überlegungen zur kognitiven Entwicklung auf das Thema der Libationsrituale übertragen lassen bzw. ob diese Aufschlüsse über die mentalen Prozesse der bronzezeitlichen Kulturen zulassen. Allerdings steht nicht nur die Evolution der menschlichen Kognition im Mittelpunkt der Forschung von kognitiven Archäologen, sondern auch die Frage nach der Etablierung von soziokulturellen Aspekten wie Religion oder Kunst. Von diesem Standpunkt ausgehend könnten die bronzezeitlichen Libationsrituale von erheblichem Wert sein, da sie zum einen wahrscheinlich innerhalb eines kultischen Rahmens stattfanden und durch unterschiedliche Medien ikonografisch belegt sind. Die kognitivarchäologische Perspektive könnte also hilfreich sein, um den Umgang der minoischen Kultur mit den Artefakten der Libationsrituale zu untersuchen, auch wenn sie dabei keine Aussagen über spezifische Gedanken der bronzezeitlichen Bewohner Kretas treffen kann. Interessante Fragestellungen wären demnach: Wie interagierten die Adoranten mit den Kultgeräten? Welche Handlungsspuren lassen sich aus dem Befund ableiten? Welche symbolische Bedeutung hatten die verwendeten

---

<sup>530</sup> „Nun gibt es nicht allein kulturspezifische Rahmenbedingungen für die Ausbildung von kognitiven Wirklichkeitskonzeptionen. Die Wirklichkeit, wie wir sie wahrnehmen, steht *sowohl* unter im wahrnehmenden Subjekt vorfindlichen Bedingungen (die zum Teil anthropologische verankert sind) *als auch* (und in diesem Punkt weichen wir von der ‚radikalen‘ Variante des Konstruktivismus ab) unter Bedingungen der Realität außerhalb und unabhängig von uns. [...] Es ist also ein Zusammenspiel von kulturunabhängigen Faktoren (etwa den in unserem Kollektiv etablierten Symbolsystemen, die wir erlernen), von anthropologisch verankerten Faktoren (der Aufbau unserer Wahrnehmungsorgane und unseres kognitiven Apparates) und von den Bedingungen außerhalb und unabhängig von uns, das die kognitive Entwicklung des Einzelnen bestimmt.“ Vgl. Bol 2005, 468.

<sup>531</sup> Eine ebenso interessante Frage betrifft die Übertragbarkeit der kognitionswissenschaftlichen Überlegungen zur Bildkunst auf schriftliche Überlieferungen, wie im Falle des attischen *Hydrophoria*-Rituals.

#### 4. Zwei praktische Anwendungsbeispiele aus der klassischen Archäologie

Objekte für die Gesellschaft? Wie entstanden die Libationsrituale bzw. die Ritualpraxis im Allgemeinen? Gab es Veränderungen in der Durchführung? Worauf ist diese zurückzuführen? Lassen sich regionale Unterschiede feststellen? Welche Rückschlüsse lassen sich auf die minoische Gesellschaft als solches schließen?

Ein weiterer theoretischer Ansatz zur Untersuchung der prähistorischen Interaktion zwischen Mensch und Objekt, der sich in der Vorgehensweise von der Kognitiven Archäologie unterscheidet, ist die Behaviorale Archäologie, die ebenfalls der Prozessualen Theorieströmung zugeordnet wird. Hauptaugenmerk dieses Konzepts liegt in der umfassenden Analyse der kulturellen sowie natürlichen Formationsprozesse, die ein Artefakt von seinem prähistorischen Kontext bis zur heutigen Auffindung durchläuft. Für die Interpretation der Materiellen Kultur werden dafür u. a. Ablagerungs-, Reklamations-, Störungs- und Wiederverwendungsprozesse herangezogen. Um eine synchrone sowie diachrone Entwicklung bzw. Veränderung des archäologischen Befundes feststellen zu können, bedient sich die Behaviorale Archäologie verschiedener *Scale*-Konzepte, wie beispielsweise der *Interaction Scale* (Fokus auf Regelmäßigkeiten bzw. Variabilität im Hinblick auf individuelle, sensorische Wahrnehmung), der *Activity Scale* (Untersuchung des aktiven Umgangs mit Materialien) und der *Systemic Scale* (Analyse der Organisation von Verhaltenssystemen). Mithilfe dieser *Scales* soll anhand einer induktiven Vorgehensweise die vergangene Mensch-Objekt-Interaktion in all ihren Facetten untersucht werden. Dabei ist jedoch zu erwähnen, dass in der behavioralen Forschung diese Beziehung durch einen reziproken Dualismus gekennzeichnet ist, der nicht nur den Menschen, sondern auch den Artefakten eine Wirkungsmacht (*Agency*) zuschreibt. Die Besonderheit und zugleich ein großer Kritikpunkt der Behavioralen Archäologie ist ihre Konzentration auf das ur- und frühgeschichtliche Individuum statt auf die gesamte prähistorische Gesellschaft, um zeit- und raumunabhängige Gesetzmäßigkeiten der Mensch-Objekt-Interaktion zu generieren.

In Bezug auf die Fallbeispiele im Rahmen dieser Arbeit kann – aufgrund des Fehlens von archäologischen Funden des *Hydrophoria*-Rituals – eine Übertragung der behavioralen Forschung nur auf den Kontext der minoischen Libationsrituale stattfinden. Mithilfe der Analyse von kulturellen Transformationsprozessen anhand der sichtbaren Nutzungsspuren können sich möglicherweise tiefere Einblicke in den individuellen Umgang des bronzezeitlichen Menschen mit Artefakten, wie beispielsweise den Libationsgefäßen, ergeben.<sup>532</sup> Wie gelangten die Objekte in ihren Fundkontext? Wurden sie weggeworfen, bestattet, bewusst zurückgelassen oder gingen möglicherweise verloren? Welche Aussagen lassen sich demnach über die Nutzungsdauer treffen? In Ergänzung dazu kann die Untersuchung der natürlichen Transformationsprozesse (N-Transformationen) mittels naturwissenschaftlicher Methoden dazu genutzt werden, um anhand von Residualanalysen Rückschlüsse auf Klima, Fauna oder andere Umwelteinflüsse zu ziehen. Dies dient

---

<sup>532</sup> Zu den kulturellen Transformationsprozessen, den sogenannten c-Transformationen, werden auch der Vorgang der Auffindung und des anschließenden Umgangs mit dem Objekt gezählt. Da bei dem hier gewählten bronzezeitlichen Fallbeispiel kein Ritual bzw. Objekt im Speziellen besprochen wurde, werden die Transformationsprozesse der Gegenwart hier ausgeklammert.

zwar nicht dem besseren Verständnis minoischer Libationsrituale, kann jedoch wertvolle Erkenntnisse zur generellen Rekonstruktion der bronzezeitlichen Kultur(en) Kretas beisteuern.

Auch wenn der Ansatz der Behavioralen Archäologie einen detaillierteren Blick auf das prähistorische Individuum und dessen Umgang mit der Materiellen Kultur verspricht, so besteht dennoch das Problem, dass menschliches Verhalten von einer Vielzahl an Faktoren beeinflusst wird, die eine Identifikation von Gesetzmäßigkeiten nahezu unmöglich machen.

Einen starken Fokus auf dem prähistorischen Individuum als Untersuchungsgegenstand weist auch das Konzept der Kontextuellen Archäologie, welche zur post-prozessualen Theorieströmung gezählt wird, auf. Hauptaugenmerk dieser archäologischen Methodik liegt im Verständnis der prähistorischen Gedankenwelt mittels der Aufschlüsselung der funktionalen Symbolik der Materiellen Kultur nach strukturalistischen Prinzipien. Dafür werden zunächst archäologische Artefakte gesammelt und alle dazu existierenden Dokumente analysiert, bevor der Befund schlussendlich interpretiert wird. Bei der Interpretation legt die kontextuelle Forschung jedoch besonderen Wert auf die Beschreibung der prähistorischen Gesellschaft mit eigenen Termini – insofern dies möglich ist – und einer bewussten, kritischen Selbstreflexion des bearbeitenden Forschers. Aufgrund der Untersuchung verschiedener Deutungsweisen sowohl im prähistorischen als auch im heutigen Kontext, ist das vorrangige Werkzeug der Kontextuellen Archäologie die Hermeneutik. Um diese anwenden zu können, wird die materielle Kultur als ein Text verstanden, der mithilfe des hermeneutischen Zirkels vom Archäologen entschlüsselt und aus emischer Perspektive nachvollzogen werden soll.

Allerdings geriet das kontextuelle Theoriekonzept gerade wegen der starken Fokussierung auf eine hermeneutische und phänomenologische Vorgehensweise in Kritik, weil der daraus resultierende subjektive bzw. intuitive Zugang zum archäologischen Material nur schwer zu bewerten bzw. nachzuvollziehen ist. Da sich diese Vorgehensweise noch mehr als die bisher untersuchten Theoriekonzepte von der traditionellen bzw. üblichen archäologischen Methodik, wie sie im universitären Rahmen gelehrt wird, abhebt, fiel es der Verfasserin beim Versuch der Übertragung des kontextuellen Konzepts auf die ausgesuchten Fallbeispiele äußerst schwer, einen geeigneten und sinnvollen Ansatzpunkt zu finden. Um die materiellen Hinterlassenschaften der bronzezeitlichen Libationsrituale als Text hermeneutisch zu deuten, müsste eine viel intensivere Einarbeitung in die Thematik der Kontextuellen Archäologie stattfinden. Diese kann jedoch im Rahmen der vorliegenden Arbeiten nicht geleistet werden. Im Gegensatz zu den Theorien der Prozessualen Archäologie und der New Archaeology fällt auf, dass es sich bei der kontextuellen Forschung um ein sehr viel komplizierteres und spezifischeres Konzept handelt, weshalb eine Anwendung dieser Theorie innerhalb dieser Arbeit ausbleiben muss.

Das gleiche Problem tritt auch bei den anderen vorgestellten Konzepten der Postprozessualen Archäologie auf. Der Grund dafür liegt möglicherweise in der Bemühung der postprozessualen Archäologen, eine für den Forscher individuelle und zugleich emische Perspektive bei der Deutung des archäologischen Befundes einzunehmen. Im bewussten

#### 4. Zwei praktische Anwendungsbeispiele aus der klassischen Archäologie

Kontrast zur Prozessualen Archäologie legen die Konzepte dieser Theorieströmung großen Wert auf eine pluralistische Interpretationsweise, bei der die Erfahrung des Individuums stärker im Mittelpunkt der Forschung steht als die Genese von kulturellen und gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten. So verhält es sich beispielsweise auch bei der Kritischen Archäologie. Sie besteht aus hermeneutischen, post-strukturalen und dekonstruktiven Elementen und hat die kritische Analyse des gesellschaftlichen Kontexts, in dem ein Archäologe arbeitet, zum Untersuchungsgegenstand. Ziel dieses theoretischen Konzepts ist, wie bereits erwähnt, nicht die Genese neuer Theorien, sondern die Erweiterung der Vielfalt archäologischer Interpretationen durch eine Veränderung der Perspektive bzw. des Bezugsrahmens. Da eine Gesellschaft niemals als geschlossenes System existiert, lehnt die kritische Forschung die Untersuchung dieser anhand dualistischer Kriterien ab und konzentriert sich stärker auf das kulturelle Symbolsystem, das je nach Kontext unterschiedliche Bedeutungen erfährt. Dieser Grundgedanke hat die Ablehnung einer wertfreien und objektiven Archäologie zur Folge. Zu diesem Zwecke konzentriert sich die Kritische Archäologie stärker auf die Reflexion der gegenwärtigen Rolle der Archäologie, insbesondere was ihre Publikationstätigkeit oder ihre Darstellung in der Öffentlichkeit – beispielsweise innerhalb Museumsausstellungen – betrifft. Nach Meinung jener Archäologen muss daher zum einen die archäologische Veröffentlichung von Texten eher an Fiktion als an den wissenschaftlichen Diskurs angelehnt sein, damit jeder Leser, aber auch der Autor selbst, eine individuelle Deutung entwickeln kann. Zum anderen muss die öffentliche Präsentation der Archäologie den Charakter einer Performance haben und darum bemüht sein, aktuelle – zum Beispiel auch politische – Themen in ihrer Konzeption miteinzubinden.

Diese Forderung nach einer neuen und kreativen Art des wissenschaftlichen Schreibens ist auch Anliegen der Post-Strukturalistischen Archäologie. Hauptanliegen dieses theoretischen Konzepts der Post-Prozessualen Strömung ist ebenfalls das Publizieren und Deuten der Materiellen Kultur vergangener Gesellschaften als Text. Beide „Texte“ – also der Befund und seine Publikation – sollen nach post-strukturalistischer Auffassung als autonome Einheiten verstanden werden, deren Aufarbeitung durch den Archäologen eine vielfältige Interpretationsweise zum Ziel haben muss.

Auch wenn die Verfasserin durchaus eine aktuelle Notwendigkeit darin sieht, dass archäologische Forschungsliteratur auch außerhalb der Fachkreise mittels eines verbesserten Publikationskonzepts Anklang findet, so stimmt sie jedoch auch der Kritik an den Konzepten der Kritischen und Post-Strukturalistischen Archäologie zu. Beide Theorierichtungen konzentrieren sich zu stark auf eine pluralistische Deutungsweise der Artefakte sowie der archäologischen Präsentation dieser. Diese Praxis führt dazu, dass die Verständlichkeit des Sprach- und Schreibstils nicht nur für Interessierte, sondern auch für den archäologisch ausgebildeten Forscher abnimmt. Aus diesem Grund sieht sich die Verfasserin bedauerlicherweise auch nicht in der Lage, sowohl die Methodik der Kritischen Archäologie als auch die der Post-Strukturalistischen Archäologie auf die Fallbeispiele der vorliegenden Arbeit zu übertragen.

Abschluss der Analyse der Konzepte der Post-Prozessualen Theorieströmung bildet die Strukturalistische Archäologie. Die Idee dieser Theorien entwickelte sich ausgehend von dem Strukturalismus-Konzept der Sprachwissenschaft. Die dahinterstehende Grundannahme geht davon aus, dass jedes menschliche Gehirn mithilfe struktureller Verbindungen in der Lage ist, abstrakte Phänomene zu erkennen. Die ablaufenden Prozesse richten sich dabei nach bestimmten Regeln, die unterbewusst ablaufen und mutmaßlich universell sind. Nach der Übertragung dieses Konzepts auf den materiellen Befund vergangener Kulturen ist es die Aufgabe eines strukturalistischen Archäologen, das prähistorische Symbol- und Zeichensystem, welches sich in der Materiellen Kultur einer Gesellschaft widerspiegelt und Informationen über kulturelle Werte, Ideologien sowie Machtverhältnisse beinhaltet, aufzudecken. Dabei nutzt er dualistische bzw. antagonistische Begriffskategorien, wie beispielsweise Mann/Frau oder sakral/profan. Damit dieser theoretische Ansatz funktioniert, wird davon ausgegangen, dass das menschliche Semiotik-Verständnis von Zeit und Ort unabhängig besteht. Die spätere Verschmelzung der Strukturalistischen Archäologie mit (neo)marxistischen Theorien sorgte dafür, dass verstärkt die kontextabhängige Untersuchung kulturspezifischer Regeln zur Selbsterhaltung einer Gesellschaft – in Bereichen wie Produktion und Reproduktion – in den Mittelpunkt der Forschung rückte. Da jedoch die archäologische Analyse des Symbolsystems einer längst vergangenen Gesellschaft nur auf deren materiellen Hinterlassenschaften basieren kann, wurde der Strukturalistischen Forschung vorgeworfen, die Bedeutung der prähistorischen Materiellen Kultur, wenn überhaupt, nur ansatzweise rekonstruieren zu können. Dies liegt zum einen daran, dass der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie in der Regel keine Schriftzeugnisse über und von der zu untersuchenden Kultur vorliegen. Zum anderen besteht jedoch grundsätzlich das Problem des fragmentarischen Erhaltungszustandes prähistorischer Artefakte. Wenn das Ziel der Strukturalistischen Archäologie demnach im Nachvollziehen der vergangenen, symbolischen Bedeutung der Materiellen Kultur liegt, kann dies schlussendlich nur über die Analyse des Fundkontextes geschehen. Die Untersuchung eines Objekts innerhalb des Kontextes seiner Auffindung, um beispielsweise dessen Funktion besser nachvollziehen zu können – gehört heute selbstverständlich zur allgemeinen archäologischen Vorgehensweise dazu. Der strukturalistische Ansatz geht dabei jedoch von einer Binarität des Denkens aus, was dazu führt, dass das komplexe Netz von Strukturen, Zeichen und Bedeutungen in prähistorischer Zeit mit modernen, stark vereinfachten Kategorien untersucht wird und dadurch möglicherweise westliche Vorstellungen die ursprüngliche Wahrnehmung in der Vergangenheit überlagern. Es entstehen dadurch zwangsläufig eine Vielzahl von Interpretationsmöglichkeiten, ganz im Sinne der Post-Prozessualen Archäologie.

Für die Untersuchung der hier vorgestellten Fallbeispiele stellt die Strukturalistische Archäologie jedoch keinen geeigneten Ansatz dar, da sie, wie bereits die oben erwähnten Konzepte der post-prozessualen Theorieströmung zeigen, viel zu spezifisch und aufwendig ist, um sie im Rahmen dieser Arbeit anwenden zu können. Da sich die methodischen Ansätze der Post-Prozessualen Archäologie alle durch eine sehr spezifische und für die Archäologie ungewöhnliche Vorgehensweise auszeichnen, um möglichst viele individuell

#### 4. Zwei praktische Anwendungsbeispiele aus der klassischen Archäologie

unterschiedliche Interpretationen prähistorischer Materieller Kultur generieren zu können, sind die vorgestellten Konzepte für eine Übernahme in die Klassische Archäologie eher ungeeignet.<sup>533</sup> Dennoch lässt es sich nicht leugnen, dass die Postulate der post-prozessualen Forschung insofern nützlich für andere archäologische Disziplinen sind, als dass diese besonders großen Wert auf die permanente und kritische Selbstreflexion des Forschers legen. Dieser Aspekt ist nicht zu unterschätzen, da in der modernen Wissenschaftspraxis die eigene Forschung – aber auch die von Nachbardisziplinen oder fachfremden Wissenschaften – viel zu selten hinterfragt wird. Die kritische Reflexion sollte daher grundsätzlich in dem Verständnis eines jeden Wissenschaftlers, unabhängig seines Faches, verankert sein, da nur auf diese Weise ein fruchtbarer und flexibler wissenschaftlicher Diskurs möglich ist. Ein weiterer positiver Effekt der Post-Prozessualen Archäologie hängt mit ihrem Streben nach einer besonders vielfältigen Palette an Interpretationsmöglichkeiten zusammen. Auch wenn diese Praxis für Laien aber auch für Forscher aus Nachbardisziplinen einen unübersichtlichen, unstrukturierten und wenig methodischen Eindruck hinterlässt, so lässt sie sich vielleicht dennoch als Anregung nutzen, um über die Grenzen und Ideen des eigenen Fachs hinauszuschauen, da prinzipiell an der Vorstellung, dass ein Artefakt mit mehreren, individuellen Bedeutungen versehen ist, nichts auszusetzen ist. Auch wenn sich ein Klassischer Archäologe bewusst dagegen entscheidet, post-prozessuale Konzepte in seine Forschung einfließen zu lassen, so geben sie möglicherweise dennoch Impulse, die unter Umständen einen Wechsel der archäologischen Perspektive bewirken oder zu neuen Ideen anregen. Es wäre daher ein Gewinn, wenn beispielsweise während des Studiums verstärkt auf die Theorien anderer Disziplinen – nützlich oder nicht – hingewiesen wird, damit eine möglichst offene und vielseitige Forschung für die Zukunft des klassisch archäologischen Forschers gegeben ist.

---

<sup>533</sup> Es stellt sich natürlich die Frage, ob eine intensivere Einarbeitung in die Forschungsmaterie der post-prozessualen Theorien eine bessere Übertragung gewährleisten könnte. Die Verfasserin steht dem grundsätzlich kritisch gegenüber, schließt jedoch eine mögliche Anwendung nicht aus, auch wenn diese wahrscheinlich nur bei einem sehr begrenzten und spezifischen Untersuchungsgegenstand möglich wäre. Dies müsste jedoch in einer sehr viel umfangreicheren Aufarbeitung als der Vorliegenden geschehen.



## 5. Fazit

„Habe nun, ach! Philosophie,  
Juristerei und Medizin,  
Und leider auch Theologie  
Durchaus studiert, mit heißem Bemühn.  
Da steh ich nun, ich armer Tor!  
Und bin so klug als wie zuvor“  
*Aus Faust von Johann Wolfgang von Goethe*

Die Verzweiflung des Doktor Faust, trotz endloser Studien unzähliger Wissenschaften, niemals wirklich wissen zu können, „was die Welt im Innersten zusammenhält“, ist auch für einen gegenwärtigen Wissenschaftler nachvollziehbar – insbesondere, wenn er sich mit dem Thema der Wissenschaft an sich beschäftigt.

Am Ende der Einleitung der vorliegenden Arbeit wurden eine Reihe von Fragen aufgeworfen, die sich mit dem Thema der Interdisziplinarität und der Anwendung von fachfremden Theorien in der Klassischen Archäologie beschäftigen und nun im Fazit, basierend auf der vorangegangenen Untersuchung, so gut wie möglich beantwortet werden sollen. Diese lauteten: Hat die interdisziplinäre Forschung in der Klassischen Archäologie eine Zukunft? Sind theoretische Konzepte übertragbar? Wenn ja, unter welchen Voraussetzungen? Müssen möglicherweise komplett neue Konzepte entwickelt werden? Gilt dies nur für die Disziplin der Klassischen Archäologie oder für archäologischen Wissenschaften im Allgemeinen? Worin liegt indessen der Anteil des einzelnen Archäologen?

Bei der Beschäftigung mit der Problematik der theoretischen und interdisziplinären Forschung in der Klassischen Archäologie stieß die Verfasserin zunächst auf das Problem der Definition von Interdisziplinarität bzw. auf die Fülle an Ideen, die sich hinter diesem wissenschaftlichen Konzept verbergen. Im Zusammenhang mit der Recherche zu dieser Fragestellung wurde jedoch schnell klar, dass für ein umfassendes Verständnis des Interdisziplinaritäts- sowie Theoriebegriffs zunächst erst eine Reihe von Begriffen wie Disziplin oder Wissenschaft definiert werden musste, bevor sich mit der fachbezogenen Anwendung von interdisziplinären und theoriebasierten Modellen beschäftigt werden konnte.

Aus diesem Grund beschäftigte sich das erste Kapitel der vorliegenden Arbeit mit dem Thema der Wissenschaft, dem damit verbundenen Konzept von der Einheit der Wissenschaft sowie der Untersuchung von Interdisziplinarität und ihren Erscheinungsformen innerhalb der modernen Forschungslandschaft. Es konnte dabei gezeigt werden, dass es bei dem Thema der Wissenschaft um ein gesellschaftlich hoch angesehenes Konzept han-

## 5. Fazit

delt, dessen Anfänge weit in das Altertum hineinreichen. Im Laufe der Geschichte änderte sich häufig das zeitgenössische Wissenschaftsverständnis sowie die Anforderungen, die daran gestellt wurden. Einerseits wurde sich darum bemüht, die Vielfalt der einzelnen wissenschaftlichen Fächer stetig anwachsen zu lassen und diese im Bezug zu den althergebrachten Disziplinen wie Physik oder Philosophie zu legitimieren. Andererseits forderten Forscher wie Descartes oder Leibniz die Etablierung einer Einheit der Wissenschaft bzw. die Entwicklung einer Universalwissenschaft, deren Konzeption sich auf alle anderen Wissenschaften übertragen ließe und somit eine einheitliche wissenschaftliche Praxis, welche in der Lage wäre, die Wirklichkeit in allen Facetten zu erfassen, vorherrschte.

Ein Blick in die moderne, stark segmentierte Forschungslandschaft zeigt jedoch, dass die Ansätze zur Vereinheitlichung der Wissenschaft – unter anderem wegen ihres starken Fokus auf die Methodik der Physik bzw. der Mathematik – nicht von Erfolg gekrönt waren. Eine Beschäftigung mit diesem Thema lohnt sich dennoch, da sich die diversen Beispiele zur Einheit der Wissenschaft besonders auf die Aspekte fokussierten, die aus heutiger Sicht als die fundamentalen Kriterien wissenschaftlichen Schaffens gelten, nämlich: Wahrheit, Objektivität, Logik, Systematik, Methodik und Kritik. Diese Aspekte gelten jedoch nicht nur für das abstrakte Konzept von Wissenschaft, sondern auch für dessen Bestandteile, in Form von Einzelwissenschaften und Spezialdisziplinen, welche je nach Untersuchungsgegenstand unterschiedlichen Wissenschaftskategorien zugeordnet werden.

Wie oben gezeigt werden konnte, gewinnt die interdisziplinäre Forschung im modernen Wissenschaftsbetrieb zunehmend an Bedeutung. Der Hauptgrund dafür liegt in der fortschreitenden Spezialisierung und Abgrenzung einzelner Disziplinen von ihrem ursprünglichen wissenschaftlichen Rahmen. Eine solche Segmentierung ist für die gegenwärtige Forschungslandschaft Fluch und Segen zugleich. Zum einen können mithilfe neuer Spezialdisziplinen klar definierte und spezifische Fragestellungen untersucht werden, die bei der Fülle an Daten, die den heutigen Wissenschaften zur Verfügung steht, gar nicht von einer Disziplin alleine bewältigt werden können. Zum anderen steigt mit der zunehmenden Anzahl an Spezialisierungen gleichzeitig auch der Umfang an wissenschaftlichen Erkenntnissen, was wiederum Raum für neue Disziplinen schafft und somit die Forschungslandschaft noch unübersichtlicher werden lässt.

Damit sich die Spezialdisziplinen aber nicht zu weit von ihrer ursprünglichen „Mutter-disziplin“ entfernen bzw. ihre Forschungsschwerpunkte nicht zu weit eingrenzen und sich dadurch in eine wissenschaftliche Sackgasse manövrieren, wird immer häufiger die Anwendung von interdisziplinärer Forschung gefordert. Wie bereits bei den vorangegangenen Definitionsversuchen zu den Begriffen wie Wissenschaft oder Disziplin gezeigt wurde, ist auch das Konzept von Interdisziplinarität je nach Forscher und Forschungsbereich unterschiedlich aufzufassen. Aus diesem Grund existieren in der Fachliteratur diverse Ansätze, um disziplinübergreifende Projekte zu klassifizieren, wie beispielsweise das Konzept von Multi- oder Transdisziplinarität. Besonders interessant in diesem Rahmen war der Umstand, dass zwischen den Überlegungen zur Realisierung einer Einheit

der Wissenschaft und den Anforderungen an interdisziplinäre Zusammenarbeit einige Parallelen existieren. Beide Konzepte thematisieren komplexe Problemfragestellungen, die den Zuständigkeitsbereich einer einzelnen Wissenschaft bei weitem überschreiten. Dabei legen sie Wert auf eine logische sowie strukturierte Vorgehensweise, deren Voraussetzung eine einheitliche Wissenschaftssprache ist. Diese Überschneidungen überraschen jedoch nicht, da der Grundgedanke von Interdisziplinarität – wenn auch nur für begrenzte Zeit – in der Überwindung von Wissenschaftsgrenzen und dem Zusammenschluss von unterschiedlichen Wissenschaftlern zur Erforschung aufwendiger Kontexte liegt.

Das komplexe Netz aus wissenschaftlichen Institutionen, welches die gegenwärtige Forschungslandschaft prägt, lässt sich auch im Rahmen der archäologischen Wissenschaften nachzeichnen. So summieren sich unter dem Begriff der Wissenschaft Archäologie zu einer diversen Fachdisziplinen wie die Klassische Archäologie oder die Ur- und Frühgeschichte, die sich mittels ihres Untersuchungszeitraumes und -areals voneinander abgrenzen. Zum anderen ist jedoch auch eine steigende Anzahl an Spezialisierungen bzw. neuen, transdisziplinären Disziplinen zu verzeichnen, welche die traditionelle archäologische Forschung mit anderen, fachfremden Wissenschaften wie z. B. Ethnologie, Zoologie oder Botanik verbinden. Die Konzeption dieser Spezialisierungen liegt in der Symbiose von unterschiedlichen Methoden und Forschungsgegenständen, damit komplexere Fragestellungen generiert und neue Erkenntnisse gewonnen werden können.

Neben der Institutionalisierung diverser Spezialdisziplinen wird in der archäologischen Forschung in den letzten Jahren vermehrt auf den Einsatz von theoretischen Modellen, die häufig auf interdisziplinären Ansätzen basieren, bestanden. Wie gezeigt werden konnte, unterscheiden sich die einzelnen archäologischen Fachdisziplinen jedoch sehr stark in der Anwendung von theoretischen Konzepten. Dieser Umstand wurde eingehend am Gegenstand der Klassischen Archäologie, welcher ein mangelnder Theoriebezug vorgeworfen wird, sowie der Ur- und Frühgeschichte, welche im Gegensatz dazu auf eine schillernde Bandbreite an Theorien verweisen kann, gezeigt. Der Kontrast zwischen diesen beiden archäologischen Disziplinen wurde schließlich zum Anlass genommen, um die Anwendbarkeit fachfremder Theorien in der Klassischen Archäologie zu untersuchen.

Das erwartete Ergebnis wurde dabei überraschenderweise zum einen bestätigt, zum anderen jedoch auch widerlegt. Grund dafür ist unter anderem in der Auswahl der Fallbeispiele zu suchen. Um eine Verfälschung des Untersuchungsergebnisses aufgrund einer vorgefertigten Erwartungshaltung bei der Synthese der theoretischen Konzepte mit ausgewählten Beispielen zu vermeiden, erarbeitete die Verfasserin zunächst den theoretischen Part, welcher die ersten beiden großen Kapitel der vorliegenden Arbeit umfasst. Danach erfolgte die Auswahl der beiden Fallbeispiele. Maßgebend für die Entscheidung für das Thema der Libationsrituale war zum einen der Umstand, dass sie über den gesamten Zeitraum der Antike fassbar sind – und dies sowohl über Schriftquellen als auch über die materiellen Hinterlassenschaften –, zum anderen weisen sie in der Fachliteratur eine solide, aber nicht zu ausufernde Datengrundlage auf. Ein zusätzlicher Faktor war natürlich auch das Interesse an der Thematik, sowie der Umstand, dass diese Art der antiken

## 5. Fazit

Ritualpraxis bei der Recherche zu den Theoriekonzepten nicht explizit erwähnt wurde und die abschließende Synthese somit nur auf den Überlegungen der Verfasserin basiert.

Wie bereits erwähnt, stellte der Versuch der Übertragung verschiedener theoretischer Konzepte auf einen Forschungsgegenstand der Klassischen Archäologie ein Experiment dar, von dem sich Impulse und neue Idee für die zukünftige, interdisziplinäre Forschung in der Archäologie erhofft wurden. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass nicht alle Theoriekonzepte aus archäologischen Nachbardisziplinen – zumindest im Rahmen der vorliegenden Arbeit – für eine Übertragung geeignet sind, da sie zum Teil eine sehr spezifische Methodik aufweisen oder nur auf eine bestimmte Art archäologischer Quellen anwendbar sind. Bevor ein Klassischer Archäologe sein Theorierepertoire erweitert, um beispielsweise neue Anreize für seine Forschung zu gewinnen, ist es unbedingt notwendig, dass er sich eingehend mit der jeweiligen Forschungsliteratur auseinandersetzt. Wie die Untersuchung innerhalb der vorliegenden Arbeit gezeigt hat, sind durchaus genügend Ansatzpunkte für eine interdisziplinäre Vorgehensweise in der Klassischen Archäologie vorhanden, auch wenn diese in Zuge dieser Ausarbeitung nur oberflächlich angeschnitten werden konnten.

Es ist der Verfasserin natürlich bewusst, dass sich die ausgewählten Theorieströmungen der New Archaeology bzw. Prozessualen Archäologie und der Post-Prozessualen Archäologie als Bestandteile der ur- und frühgeschichtlichen Forschung ausschließlich auf die Untersuchung der materiellen Hinterlassenschaften sowie deren Fundkontext konzentrieren. Demzufolge scheinen sie auf dem ersten Blick bei einem Libationsritual wie das der Hydrophorien, welches der Archäologie nur anhand von Schriftquellen bekannt ist, nicht anwendbar zu sein. Dies ist allerdings nur teilweise zutreffend, da auch an schriftliche Quellen die Frage nach der kulturellen sowie individuellen Wahrnehmung bzw. Bedeutung gestellt werden kann. Eine solche Aufarbeitung müsste jedoch unter anderen Rahmenbedingungen als den hier vorliegenden stattfinden.

Da im Forschungsbereich der Klassischen Archäologie indessen auch Libationsrituale existieren, die sowohl eine materielle als auch eine schriftliche Quellenbasis besitzen, können theoretische Konzepte, wie die oben beschriebenen, eine wertvolle Ergänzung darstellen, um das rekonstruierte Bild der Vergangenheit mittels neuer Impulse weiter zu ergänzen. Dies gilt selbstredend nicht nur für die Thematik der (Libations-)Rituale, sondern für alle Forschungsbereiche der Klassischen Archäologie im Allgemeinen. Zwar ist es nicht zwingend notwendig, dass jede archäologische Untersuchung in Bezug auf ihr Potential zur Anwendung von interdisziplinären und theoretischen Konzepten hin überprüft werden muss, dennoch sollten diese Ansätze häufiger Einfluss in die Lehre und die Forschung der Klassischen Archäologie finden, damit der ein zukünftiger Wissenschaftler möglicherweise doch erkennt, was die antike Welt im Inneren zusammenhält.

## 6. Literaturverzeichnis

### 6.1 Primärliteratur

- Apollod. Bibl. 1, 46f.:** Apollodor, Bibliothek. Götter- und Heldensagen. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Paul Dräger (Düsseldorf 2005)
- Apollod. Bibl. 3, 99:** Apollodor, Bibliothek. Götter- und Heldensagen. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Paul Dräger (Düsseldorf 2005)
- Hesychius 1965:** Hesychii Alexandrini, Lexicon. Post Ioannem Albertum, recensuit Mauricius Schmidt (Amsterdam 1965)
- Ov. met. 1, 260–415:** Ovid, Metamorphosen. Verdeutscht von Thassilo von Scheffer (Wiesbaden 1948)
- Paus. I, 18, 7.:** Pausanias, Beschreibung Griechenlands. Neu übersetzt und mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen versehen von Ernst Meyer (Zürich 1954)
- Photius – Theodoridis 2013:** Photius – C. Theodoridis, Photii Patriarchae Lexicon: Vol. 3: N – Φ (Berlin 2013)
- Plut. Sull. 14, 6.:** Plutarch, Grosse Griechen und Römer. Eingeleitet und übersetzt von Konrat Ziegler, Band 3 (Zürich 1955)

### 6.2 Sekundärliteratur

- Adams 2004:** E. Adams, Power and Ritual in Neopalatial Crete: a Regional Comparison, *World Archaeology* 36, 2004, 26–42
- Aldhouse-Green 2003:** M. Aldhouse-Green, Menschenopfer. Ritualmord von der Eisenzeit bis zum Ende der Antike (Essen 2003)
- Altekamp 1999:** S. Altekamp, Der Archäologe als Dilettant: Traditionen des Amateurhaften in der deutschen Klassischen Archäologie, in: S. Altekamp – M. R. Hofter – M. Krumme (Hrsg.), *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden*, Kolloquium Berlin 1999 (Berlin 1999) 17–37
- Amborn 1992:** H. Amborn, Strukturalismus. Theorie und Methode, in: H. Fischer (Hrsg.), *Ethnologie. Einführung und Überblick* <sup>3</sup>(Berlin 1992)
- Auffarth 1996:** C. Auffarth, Anthesteria, in: *DNP 1* (Stuttgart 1996) 732–733
- Barnes 1992:** J. Barnes, Aristoteles. Eine Einführung (Stuttgart 1992)
- Barrett 2001:** J. C. Barrett, Agency, the Duality of Structure, and the Problem of the Archaeological Record, in: I. Hodder (Hrsg.), *Archaeological Theory Today* (Cambridge 2001) 141–164
- Bergemann 2000:** J. Bergemann, Orientierung Archäologie. Was sie kann, was sie will (Hamburg 2000)
- Bernbeck 1997:** R. Bernbeck, Theorien in der Archäologie (Tübingen 1997)
- Beyer 2010:** J. M. Beyer, Aufbruch ins 21. Jahrhundert. Ein Ausblick, in: J. M. Beyer (Hrsg.), *Archäologie. Von der Schatzsuche zur Wissenschaft* (Mainz 2010) 119–120

## 6. Literaturverzeichnis

- Biehl 2000:** P. F. Biehl, Kontextuelle Archäologie. Zur Neubestimmung von Kontext im Rahmen analogischen Deutens in der Vor- und Frühgeschichtsforschung, in: A. Gramsch (Hrsg.), *Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien* (Oxford 2000) 101–111
- Binford 1962:** L. R. Binford, *Archaeology as Anthropology*, *American Antiquity* 28, 1962, 217–225
- Binford 1981:** L. R. Binford, *Bones. Ancient Man and Modern Myths* (Orlando 1981)
- Blakolmer 2015:** F. Blakolmer, Was the „Minoan Genius“ a God? An Essay on Near Eastern Deities and Demons in Aegean Bronze Age Iconography, *Journal of Ancient Egyptian Interconnections* 7:3, 2015, 29–40
- Bleecken 1992:** S. Bleecken, Die Einheit der Wissenschaft – Abschied von einer Illusion, *Merkur* 46, 1992, 1096–1108
- Bol 2005:** C. Bol, *Frühgriechische Bilder und die Entstehung der Klassik. Perspektive, Kognition und Wirklichkeit* (München 2005)
- Borbein u. a. 2000:** A. H. Borbein – T. Hölscher – P. Zanker, Einleitung, in: A. H. Borbein – T. Hölscher – P. Zanker (Hrsg.), *Klassische Archäologie. Eine Einführung* (Berlin 2000) 7–21
- Braun 2014:** F. Braun, *Wissenschaft als Selbstzweck. Eine wissenschaftsphilosophische Untersuchung zu Aristoteles' und Hegels Ideal der selbstgenügsamen Erkenntnis* (Dortmund 2014)
- Bremmer 1996:** J. Bremmer, *Götter, Mythen und Heiligtümer im antiken Griechenland* (Darmstadt 1996)
- Burkert 2009:** W. Burkert, *Kulte des Altertums. Biologische Grundlagen der Religion* (München 2009)
- Carrier 2006:** M. Carrier, *Wissenschaftstheorie zur Einführung* (Hamburg 2006)
- Cazzella 2013:** A. Cazzella, *Ethnoarchaeology Today: Actions and Actors*, in: F. Lugli – A. A. Stoppiello – S. Biagetti (Hrsg.), *Ethnoarchaeology: Current Research and Field Methods. Conference Proceedings, Rome, Italy, 13th–14th May 2010* (Oxford 2013) 5–8
- Chalmers 2007:** A. F. Chalmers, *Wege der Wissenschaft. Einführung in die Wissenschaftstheorie* <sup>6</sup>(Berlin 2007)
- Chaniotis 2011:** A. Chaniotis, *Greek Festivals and Contents. Definition and General Characteristics*, in: *ThesCra* 7 (Los Angeles 2011) 4–43
- Coolidge – Wynn 2016:** F. L. Coolidge – T. Wynn, *An Introduction to Cognitive Archaeology*, *Current Directions in Psychological Science* 25, 2016, 386–392
- Cromarty 2008:** R. J. Cromarty, *Burning Bulls, Broken Bones: Sacrificial Ritual in the Context of Palace Period Minoan Religion* (Oxford 2008)
- Dannemann 1924:** F. Dannemann, *Wissenschaft als Einheit*, *Isis* 6, 1924, 395–399
- David 1992:** N. David, *Integrating Ethnoarchaeology: A Subtle Realist Perspective*, *Journal of Anthropological Archaeology* 11, 1992, 330–359
- David – Kramer 2001:** N. David – C. Kramer, *Ethnoarchaeology in Action* (Cambridge 2001)
- Demmer 2013:** U. Demmer, *Text, Drama und performativer Diskurs: Ethnologische Ritualtheorien der Gegenwart*, in: I. Gerlach – D. Raue (Hrsg.), *Sanktuar und Ritual. Menschen – Kulturen – Traditionen* (Rahden 2013) 247–259
- Deubner 1932:** L. Deubner, *Attische Feste* (Berlin 1932)
- Diehl 1964:** E. Diehl, *Die Hydria. Formgeschichte und Verwendung im Kult des Altertums* (Mainz 1964)
- Diemer – Seiffert 1989:** A. Diemer – H. Seiffert, *Systematik der Wissenschaften*, in: H. Seiffert – G. Radnitzky (Hrsg.), *Handlexikon zur Wissenschaftstheorie* (München 1989) 344–352
- Dieringer 2002:** V. Dieringer, Was erkennt die praktische Vernunft? Zu Kants Begriff des Guten in der Kritik der praktischen Vernunft, *Kant-Studien* 93. Jahrgang, 2002, 137–157
- Dürr 1937/1938:** K. Dürr, Die Einheit der Wissenschaften, *Erkenntnis* 7, 1937/1938, 65–80
- Eggert 1998a:** M. K. H. Eggert, *Prozessuale Tradition kontra postmoderne Relativierung: Zur Reaktion auf die Post-Prozessuale Archäologie*, in: M. K. H. Eggert – U. Veit (Hrsg.), *Theorie in der Archäologie. Zur englischsprachigen Diskussion* (Münster 1998) 297–326
- Eggert 1998b:** M. K. H. Eggert, *Theorie in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie: Erwägungen über die Zukunft*, in: M. K. H. Eggert – U. Veit (Hrsg.), *Theorie in der Archäologie. Zur englischsprachigen Diskussion* (Münster 1998) 357–377
- Eggers 2004:** H. J. Eggers, *Einführung in die Vorgeschichte* <sup>4</sup>(Berlin 2004)

- Eggert 2006:** M. K. H. Eggert, *Archäologie: Grundzüge einer historischen Kulturwissenschaft* (Tübingen 2006)
- Eggert 2012:** M. K. H. Eggert, *Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden* <sup>4</sup>(Tübingen 2012)
- Eggert 2014:** M. K. H. Eggert, *New Archaeology – Prozessuale Archäologie*, in: D. Mölders – S. Wolfram (Hrsg.), *Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie* (Münster 2014) 203–207
- Eggert – Samida 2013:** M. K. H. Eggert – S. Samida, *Ur- und frühgeschichtliche Archäologie* <sup>2</sup>(Tübingen 2013)
- Ehrenreich 1997:** B. Ehrenreich, *Blutritual. Ursprung und Geschichte der Lust am Krieg* (München 1997)
- Elias 1985:** N. Elias, *Wissenschaft oder Wissenschaften? Beitrag zu einer Diskussion mit wirklichkeitsblinden Philosophen*, *Zeitschrift für Soziologie* 14, Heft 4, 1985, 268–281
- Enßlin 1937:** W. Enßlin, *Trankopfer*, in: *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft*. Zweite Reihe, Zwölfter Halbband (Timon bis Tribus) (Stuttgart 1937) 2131–2137
- Fellmann 1998:** F. Fellmann, *Orientierung Philosophie. Was sie kann, was sie will* (Hamburg 1998)
- Feyerabend 1983:** P. Feyerabend, *Wider den Methodenzwang* (Frankfurt am Main 1983)
- Fiedler 1971:** F. Fiedler, *"Einheitswissenschaft" oder Einheit der Wissenschaft?* (Berlin 1971)
- Gaifman 2018:** M. Gaifman, *The Art of Libation in Classical Athens* (New Haven 2018)
- Gebauer – Wulf 1998:** G. Gebauer – C. Wulf, *Spiel – Ritual – Geste. Mimetisches Handeln in der sozialen Welt* (Reinbek 1998)
- Gerten 2001:** M. Gerten, *Wahrheit und Methode bei Descartes. Eine systematische Einführung in die cartesische Philosophie* (Hamburg 2001)
- Giddens 1993:** A. Giddens, *New Rules of Sociological Method. A Positive Critique of Interpretative Sociologies* <sup>2</sup>(Oxford 1993)
- Göbel 1993:** B. Göbel, *Archäologen als Ethnographen: Möglichkeiten und Grenzen der Ethnoarchäologie*, in: T. Schweizer – M. Schweizer – W. Kokot (Hrsg.), *Handbuch der Ethnologie* (Berlin 1993) 415–440
- Graf 1980:** F. Graf, *Milch, Honig und Wein. Zum Verständnis der Libation im griechischen Ritual*, in: A. Brelich (Hrsg.), *Perennitas* (Rom 1980) 209–221
- Graf 1997:** F. Graf, *Baslinna*, in: *DNP 2* (Stuttgart 1997) 482
- Gräfrath u. a. 1991:** B. Gräfrath – R. Huber – B. Uhlemann, *Einheit, Interdisziplinarität, Komplementarität. Orientierungsprobleme der Wissenschaft heute*, *Forschungsbericht / Akademie der Wissenschaften zu Berlin* 3 (Berlin 1991)
- Haase 2002:** M. Haase, *Trankopfer*, in: *DNP 12.1* (Stuttgart 2002) 751–754
- Hägg – Marinatos 1981:** R. Hägg – N. Marinatos, *Conclusions and Prospects*, in: R. Hägg – N. Marinatos (Hrsg.), *Sanctuaries and Cults in the Aegean Bronze Age. Proceedings of the First International Symposium at the Swedish Institute at Athens, 12–13 May, 1980* (Stockholm 1981) 213–217
- Hahn 2014:** H. P. Hahn, *Materielle Kultur. Eine Einführung* <sup>2</sup>(Berlin 2014)
- Haidle 1998:** M. N. Haidle, *Interdisziplinarität in der Archäologie: eine Notwendigkeit?!*, *Archäologische Informationen* 21/1, 1998, 9–20
- Haidle 2010:** M. N. Haidle, *Working-Memory Capacity and the Evolution of Modern Cognitive Potential. Implications from Animal and Early Human Tool Use*, *Current Anthropology* 51, 2010, 149–166
- Haidle 2014:** M. N. Haidle, *Building a Bridge—An Archeologist's Perspective on the Evolution of Causal Cognition*, *Frontiers in Psychology* 5, 2014, 1–15, doi:10.3389/fpsyg.2014.01472.
- Heckhausen 1987:** H. Heckhausen, *"Interdisziplinäre Forschung" zwischen Intra-, Multi- und Chimären-Disziplinarität*, in: J. Kocka (Hrsg.), *Interdisziplinarität. Praxis – Herausforderung – Ideologie* (Frankfurt 1987) 129–145
- Henting 1971:** H. v. Henting, *Interdisziplinarität, Wissenschaftsdidaktik, Wissenschaftspropädeutik*, *Merkur* 25, 1971, 855–871
- Hill 1994:** J. N. Hill, *Prehistoric Cognition and the Science of Archaeology*, in: C. Renfrew (Hrsg.), *The Ancient Mind. Elements of Cognitive Archaeology* (Cambridge 1994) 83–92
- Hiller v. Gaertringen 1894:** F. Hiller v. Gaertringen, *Anthesteria*, in: *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft*. Erste Reihe, Zweiter Halbband (Alexandros bis Apollokrates) (Stuttgart 1894) 2371–2375
- Himmelman 1997:** N. Himmelman, *Tieropfer in der griechischen Kunst* (Wiesbaden 1997)

## 6. Literaturverzeichnis

- Hodder 1982:** I. Hodder, Theoretical Archaeology: A Reactionary View, in: I. Hodder (Hrsg.), Symbolic and Structural Archaeology, New Directions in Archaeology (Cambridge 1982) 1–16
- Hodder 1983:** I. Hodder, The Present Past. An Introduction to Anthropology for Archaeologists (New York 1983)
- Hodder 1992:** I. Hodder, Reading the Past. Current Approaches to Interpretation in Archaeology <sup>2</sup>(Cambridge 1992)
- Hodder – Hutson 2003:** I. Hodder – S. Hutson, Reading the Past. Current Approaches to Interpretation in Archaeology <sup>3</sup>(Cambridge 2003)
- Hoika 1998:** J. Hoika, Archäologie, Vorgeschichte, Urgeschichte, Frühgeschichte, Geschichte. Ein Beitrag zu Begriffsgeschichte und Zeitgeist, *AlnF* 21/1, 1998, 51–86
- Hölscher 1999:** T. Hölscher, Vorläufige Überlegungen zum Verhältnis von Theoriebildung und Lebenserfahrung in der Klassischen Archäologie, in: S. Altekamp – M. R. Hoffer – M. Krumme (Hrsg.), Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden, Kolloquium Berlin 1999 (Berlin 1999) 173–187
- Hölscher 2002:** T. Hölscher, Klassische Archäologie. Grundwissen (Darmstadt 2002)
- Hotz 2006:** S. Hotz, Ritualkritik, in: S. Weinfurter – G. Schwedler – A. Claus – S. Hotz (Hrsg.), Die Welt der Rituale. Von der Antike bis heute <sup>2</sup>(Darmstadt 2006) 221–224
- Hoyningen-Huene 2008:** P. Hoyningen-Huene, Systematicity: The Nature of Science, *Philosophia* 36, 2008, 167–180
- Immelmann 1987:** K. Immelmann, Interdisziplinarität zwischen Natur- und Geisteswissenschaften – Praxis und Utopie, in: J. Kocka (Hrsg.), Interdisziplinarität. Praxis – Herausforderung – Ideologie (Frankfurt 1987) 82–91
- Jacoby 1955:** F. Jacoby, Die Fragmente der griechischen Historiker, Dritter Teil. Geschichte von Staedten und Voelkern (Horographie und Ethnographie) (Leiden 1955)
- Johnson 2010:** M. Johnson, Archaeological Theory. An Introduction <sup>2</sup>(Malden 2010)
- Jones 1999:** D. W. Jones, Peak Sanctuaries and Sacred Caves in Minoan Crete. Comparison of Artifacts (Jonsered 1999)
- Karo 1911:** G. Karo, Minoische Rhyta, *Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts* 26, 1911, 249–270
- Kaufmann 1987:** F.-X. Kaufmann, Interdisziplinäre Wissenschaftspraxis. Erfahrungen und Kriterien, in: J. Kocka (Hrsg.), Interdisziplinarität. Praxis – Herausforderung – Ideologie (Frankfurt 1987) 63–81
- Keiner – Schriewer 1990:** E. Keiner – J. Schriewer, Fach oder Disziplin. Kommunikationsverhältnisse der Erziehungswissenschaft in Frankreich und Deutschland, *Zeitschrift für Pädagogik* 36, 1990, 99–119
- Kerig 1998:** T. Kerig, Ian Hodder und die britische Archäologie: Ein Profil, in: M. K. H. Eggert – U. Veit (Hrsg.), Theorie in der Archäologie. Zur englischsprachigen Diskussion (Münster 1998) 217–242
- Kienlin 1998:** T. L. Kienlin, Die britische Processual Archaeology und die Rolle David L. Clarkes und Colin Renfrews: Herausbildung, Struktur und Einfluß, in: M. K. H. Eggert – U. Veit (Hrsg.), Theorie in der Archäologie. Zur englischsprachigen Diskussion (Münster 1998) 67–113
- Kindt 2011:** J. Kindt, Ancient Greece, in: T. Insoll (Hrsg.), *Oxford Handbook of the Archaeology of Ritual and Religion* (Oxford 2011) 696–709
- Kirchner 1910:** K. Kirchner, Die sakrale Bedeutung des Weines im Altertum (Gießen 1910)
- Knappett 2005:** C. Knappett, Thinking Through Material Culture. An Interdisciplinary Perspective (Philadelphia 2005)
- Koch 2014:** J. K. Koch, Feministische Archäologie, in: D. Mölders – S. Wolfram (Hrsg.), Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie (Münster 2014) 99–103
- Koehl 1981:** R. B. Koehl, The Functions of Bronze Age Rhyta, in: R. Hägg – N. Marinatos (Hrsg.), Sanctuaries and Cults in the Aegean Bronze Age. Proceedings of the First International Symposium at the Swedish Institute at Athens, 12–13 May, 1980 (Stockholm 1981) 179–188
- Koehl 2006:** R. B. Koehl, Aegean Bronze Age Rhyta (Philadelphia 2006)
- Kohl 1985:** P. L. Kohl, Symbolic Cognitive Archaeology: A New Loss of Innocence, *Dialectical Anthropology* 9, 1985, 105–117
- Krüger 1987:** L. Krüger, Einheit der Welt – Vielheit der Wissenschaft, in: J. Kocka (Hrsg.), Interdisziplinarität. Praxis – Herausforderung – Ideologie (Frankfurt 1987) 106–125



- Kümmel 1998:** C. Kümmel, Marxistische Perspektiven in der gegenwärtigen englischsprachigen Archäologie, in: M. K. H. Eggert – U. Veit (Hrsg.), *Theorie in der Archäologie. Zur englischsprachigen Diskussion* (Münster 1998) 115–181
- Kunow 2002:** J. Kunow, Die Entwicklung von archäologischen Organisationen und Institutionen in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert und das „öffentliche Interesse“ – Bedeutungsgewinne und Bedeutungsverluste und der Folgen, in: P. F. Biehl – A. Gramsch – A. Marciniak (Hrsg.), *Archäologien Europas/Archaeologies of Europe. Geschichten, Methoden und Theorien/History, Methods and Theories* (Münster 2002) 147–183
- Kyriakidis 2005:** E. Kyriakidis, *Ritual in the Bronze Age Aegean. The Minoan Peak Sanctuaries* (London 2005)
- Laitko 1999:** H. Laitko, Disziplingeschichte und Disziplinverständnis, in: V. Peckhaus – C. Thiel (Hrsg.), *Disziplinen im Kontext. Perspektiven der Disziplingeschichtsschreibung* (München 1999) 21–60
- Lambert – Brittan 1991:** K. Lambert – G. G. Brittan, *Eine Einführung in die Wissenschaftsphilosophie* (Berlin 1991)
- LaMotta – Schiffer 2001:** V. M. LaMotta – M. B. Schiffer, Behavioral Archaeology. Toward a New Synthesis, in: I. Hodder (Hrsg.), *Archaeological Theory Today* (Cambridge 2001) 14–64
- Lang 2002:** F. Lang, *Klassische Archäologie. Eine Einführung in Methode, Theorie und Praxis* (Tübingen 2002)
- Long 1974:** C. R. Long, *The Ayia Triadha Sarcophagus. A Study of Late Minoan and Mycenaean Funerary Practices and Beliefs* (Göteborg 1974)
- Lotz 1976:** J. B. Lotz, Philosophie, in: W. Brugger (Hrsg.), *Philosophisches Wörterbuch* <sup>14</sup>(Freiburg 1976) 294–296
- Luhmann 1969:** N. Luhmann, Moderne Systemtheorien als Form gesamtgesellschaftlicher Analyse, in: T. W. Adorno (Hrsg.), *Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft? Verhandlungen des 16. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1968* (Stuttgart 1969) 253–266
- Luschey 1939:** H. Luschey, *Die Phiale* (Bleicherode 1939)
- Lyre 2008:** H. Lyre, "Was ist Wissenschaft? Darstellung und Bestandsaufnahme der deutschen Wissenschaftsphilosophie"; Wissenschaftszentrum Bonn, 17–19. März 2008, in: *Journal for General Philosophy of Science / Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie*, Vol. 39, 2008, 395–401
- Maestro – Collina 2009:** C. Maestro – C. Collina, The Quest for a Common Semantics: Observations on Definitional Criteria of Cognitive Processes in Prehistory, in: S. A. de Beaune – F. L. Coolidge – T. Wynn (Hrsg.), *Cognitive Archaeology and Human Evolution* (Cambridge 2009) 85–94
- Maier 1977:** F.-G. Maier, Archäologie und Geschichte, in: *Archäologie, Forschung und Information* 21 (Berlin 1977) 18–27
- Mainzer 1988:** K. Mainzer, Einheit und Grenzen der Wissenschaften in wissenschaftstheoretischer und wissenschaftshistorischer Sicht, in: H. Mäding – R. Dahrendorf (Hrsg.), *Grenzen der Sozialwissenschaften*, Konstanzer Bibliothek 11 (Konstanz 1988) 13–36
- Marakas 2010:** G. Marakas, *Ritual Practice between the Late Bronze Age and Protogeometric Periods of Greece* (Oxford 2010)
- Maran 2010:** J. Maran, Ur- und Frühgeschichte, in: J. M. Beyer (Hrsg.), *Archäologie. Von der Schatzsuche zur Wissenschaft* (Mainz 2010) 123–129
- Marinatos 1986:** N. Marinatos, *Minoan Sacrificial Ritual. Cult Practice and Symbolism* (Stockholm 1986)
- Marinatos 1993:** N. Marinatos, *Minoan Religion. Ritual, Image, and Symbol* (Columbia 1993)
- Marinatos 2005:** N. Marinatos, The Ideals of Manhood in Minoan Crete, in: L. Morgan (Hrsg.), *Aegean Wall Painting. A Tribute to Mark Cameron* (London 2005) 149–158
- Matz 1959:** F. Matz, *Göttererscheinungen und Kultbild im minoischen Kreta* (Wiesbaden 1959)
- Mavridis – Jensen 2013:** F. Mavridis – J. T. Jensen (Hrsg.), *Stable Places and Changing Perceptions: Cave Archaeology in Greece* (Oxford 2013)
- Merton 1995:** R. K. Merton, *Soziologische Theorie und soziale Struktur* (Berlin 1995)
- Mithen 2001:** S. Mithen, Archaeological Theory and Theories of Cognitive Evolution, in: I. Hodder (Hrsg.), *Archaeological Theory Today* (Cambridge 2001) 98–121

## 6. Literaturverzeichnis

- Mittelstraß 1978:** J. Mittelstraß, Die Idee einer Mathesis universalis bei Descartes, Perspektiven der Philosophie 4, 1978, 177–192
- Mittelstrass – Schroeder-Heister 1986:** J. Mittelstrass – P. Schroeder-Heister, Zeichen, Kalkül und Wahrscheinlichkeit. Elemente einer Mathesis universalis bei Leibniz, in: H. Stachowiak (Hrsg.), Pragmatik. Handbuch pragmatischen Denkens (Hamburg 1986) 392–414
- Mittelstraß 1987:** J. Mittelstraß, Die Stunde der Interdisziplinarität?, in: J. Kocka (Hrsg.), Interdisziplinarität. Praxis – Herausforderung – Ideologie (Frankfurt 1987) 152–158
- Mittelstraß 1994:** J. Mittelstraß, Die Einheit der Wissenschaftssprache. Einige wissenschaftstheoretische und wissenschaftshistorische Anmerkungen, Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 17, 1994, 79–88
- Mittelstraß 2007:** J. Mittelstraß, Methodische Transdisziplinarität, LIFIS ONLINE [05.11.07], <[https://www.leibniz-institut.de/archiv/mittelstrass\\_05\\_11\\_07.pdf](https://www.leibniz-institut.de/archiv/mittelstrass_05_11_07.pdf)> (25.04.2018)
- Mittelstraß 2008:** J. Mittelstraß, Wenn sich Forschung bewegt... Über die Universität und die Notwendigkeit einer Reform unseres Wissenschaftssystems, LIFIS ONLINE [08.12.08], <[https://leibniz-institut.de/archiv/mittelstrass\\_08\\_12\\_08.pdf](https://leibniz-institut.de/archiv/mittelstrass_08_12_08.pdf)> (25.04.2018)
- Mittelstraß 2015:** J. Mittelstraß, Leibniz oder: die Handschrift der Zukunft, Jahrbuch / Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften 2014, 2015, 243–252
- Müller-Scheessel 1998:** N. Müller-Scheessel, „Archaeology is Nothing if it is not Critique“ – Zum Archäologieverständnis von Michael Shanks und Christopher Tilley, in: M. K. H. Eggert – U. Veit (Hrsg.), Theorie in der Archäologie. Zur englischsprachigen Diskussion (Münster 1998) 243–271
- Müller-Scheessel 2014a:** N. Müller-Scheessel, Postprozessuale Archäologie, in: D. Mölders – S. Wolfram (Hrsg.), Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie (Münster 2014) 279–283
- Müller-Scheessel 2014b:** N. Müller-Scheessel, Strukturalismus, in: D. Mölders – S. Wolfram (Hrsg.), Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie (Münster 2014) 215–219
- Nagel 1961:** E. Nagel, The Structure of Science. Problems in the Logic of Scientific Explanation (New York 1961)
- Narr 1972:** W.-D. Narr, Theoriebegriffe und Systemtheorie, Einführung in die moderne politische Theorie I<sup>3</sup>(Stuttgart 1972)
- Neurath 1935:** O. Neurath, Einheit der Wissenschaft als Aufgabe, Erkenntnis 5, 1935, 16–22
- Nielsen 2015:** A. E. Nielsen, Behavior and Practice in Archaeology. A Realist View, in: W. H. Walker – J. M. Skibo, Explorations in Behavioral Archaeology (Salt Lake City 2015) 170–186
- Nilsson 1906:** M. P. Nilsson, Griechische Feste von religiöser Bedeutung mit Ausschluss der Attischen (Leipzig 1906)
- Nilsson 1950:** M. P. Nilsson, The Minoan-Mycenaean Religion and Its Survival in Greek Religion (Lund 1950)
- Noll 2002:** E. Noll, Ethnoarchäologische Studien an Muschelhaufen (Münster 2002)
- Nuber 1972:** H. U. Nuber, Kanne und Griffschale. Ihr Gebrauch im täglichen Leben und die Beigabe in Gräber der römischen Kaiserzeit, Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 53, 1972, 5–232
- Parke 1977:** H. W. Parke, Athenische Feste (Mainz 1977)
- Parthey 1983:** H. Parthey, Forschungssituation interdisziplinärer Arbeit in den Forschergruppen, in: H. Parthey – K. Schreiber (Hrsg.), Interdisziplinarität in der Forschung. Analysen und Fallstudien, Wissenschaft und Gesellschaft (Berlin 1983) 13–46
- Parthey – Schreiber 1983:** H. Parthey – K. Schreiber, Vorwort, in: H. Parthey – K. Schreiber (Hrsg.), Interdisziplinarität in der Forschung. Analysen und Fallstudien, Wissenschaft und Gesellschaft (Berlin 1983) 9–12
- Parzinger 2002:** H. Parzinger, „Archäologien“ Europas und „europäische Archäologie“ – Rückblick und Ausblick, in: P. F. Biehl – A. Gramsch – A. Marciniak (Hrsg.), Archäologien Europas/Archaeologies of Europe. Geschichten, Methoden und Theorien/History, Methods and Theories (Münster 2002) 35–51
- Patton 1992:** K. C. Patton, When the High Gods Pour out Wine. A Paradox of Ancient Greek Iconography in Comparative Context (Diss. Harvard University Dezember 1992)
- Patton 2009:** K. C. Patton, Religion of the Gods. Ritual, Paradox, and Reflexivity (Oxford 2009)
- Peckhaus 1997:** V. Peckhaus, Logik, Mathesis universalis und allgemeine Wissenschaft. Leibniz und die Wiederentdeckung der formalen Logik im 19. Jahrhundert (Berlin 1997)

- Petzold 2007:** K. Petzold, Soziologische Theorien in der Archäologie. Konzepte, Probleme, Möglichkeiten (Saarbrücken 2007)
- Popper 1935:** K. R. Popper, Logik der Forschung. Zur Erkenntnistheorie der modernen Naturwissenschaft (Wien 1935)
- Popper 1994:** K. Popper, Rechte und Pflichten derer, die von ihren Mitmenschen lernen wollen, *Aufklärung und Kritik* 1, 1994, 118–119
- Porr 1998:** M. Porr, Die Postmoderne Archäologie in Großbritannien, in: M. K. H. Eggert – U. Veit (Hrsg.), *Theorie in der Archäologie. Zur englischsprachigen Diskussion* (Münster 1998) 183–216
- Potter 1992:** P. B. Potter, *Critical Archaeology: In the Ground and on the Street*, *Historical Archaeology* 26, 1992, 117–129
- Prent 2005:** M. Prent, *Cretan Sanctuaries and Cults. Continuity and Change from Late Minoan IIIc to the Archaic Period* (Leiden 2005)
- Radnitzky 1989:** G. Radnitzky, Wissenschaftstheorie, Methodologie, in: H. Seiffert – G. Radnitzky (Hrsg.), *Handlexikon zur Wissenschaftstheorie* (München 1989) 463–472
- Raitelhuber 2011:** E. Raitelhuber, *Übergänge und Agency. Eine sozialtheoretische Reflexion des Lebenslaufkonzepts* (Berlin 2011)
- Rao 2007:** U. Rao, *Ritual als Performanz. Zur Charakterisierung eines Paradigmenwechsels*, *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 49, 2007, 351–370
- Reed 2014:** A. Y. Reed, *From Sacrifice to Slaughterhouse. Ancient and Modern Approaches to Meat, Animals, and Civilization*, *Method and Theory in the Study of Religion* 26, 2014, 111–158.
- Renfrew 1994:** C. Renfrew, *Towards a Cognitive Archaeology*, in: C. Renfrew (Hrsg.), *The Ancient Mind. Elements of Cognitive Archaeology* (Cambridge 1994) 3–12
- Renfrew 2001:** C. Renfrew, *Symbol Before Concept. Material Engagement and the Early Development of Society*, in: I. Hodder (Hrsg.), *Archaeological Theory Today* (Cambridge 2001) 122–140
- Renfrew 2011:** C. Renfrew, *Prehistoric Religions in the Aegean*, in: T. Insoll (Hrsg.), *Oxford Handbook of the Archaeology of Ritual and Religion* (Oxford 2011) 681–695
- Rutkowski 1988:** B. Rutkowski, *Minoan Peak Sanctuaries: the Topography and Architecture*, *Aegaeum* 2, 1988, 71–99
- Sarakellarakis 1970:** J. A. Sakellarakis, *Das Kuppelgrab A von Archanes und das kretisch-mykenische Tieropferitual*, *Prähistorische Zeitschrift* 45, 1970, 135–219
- Schäfer 1998:** J. Schäfer, *Die Archäologie der altägäischen Hochkulturen. Einführung in die Bedeutung des Fachgebietes und in die methodische Forschung* (Heidelberg 1998)
- Schelsky 1971:** H. Schelsky, *Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reformen* (Düsseldorf 1971)
- Schiffer 2000:** M. B. Schiffer, *Social Theory in Archaeology. Building Bridges*, in: M. B. Schiffer (Hrsg.), *Social Theory in Archaeology* (Salt Lake City 2000) 1–13
- Schiffer 2010:** M. B. Schiffer, *Behavioral Archaeology. Principles and Practice* (London 2010)
- Schlanger 1994:** N. Schlanger, *Mindful Technology: Unleashing the *Chaîne Opératoire* for an Archaeology of Mind*, in: C. Renfrew (Hrsg.), *The Ancient Mind. Elements of Cognitive Archaeology* (Cambridge 1994) 143–151
- Schlick 1934:** M. Schlick, *Philosophie und Naturwissenschaft*, *Erkenntnis* 4, 1934, 379–396
- Schmidt 2003:** M. Schmidt, *Mißtrauischer Umgang mit Bildern: Bemerkungen zur Theorie in der Klassischen Archäologie, im besonderen in der Ikonografie*, in: M. Heinz – M. K. H. Eggert – U. Veit (Hrsg.), *Zwischen Erklären und Verstehen? Beiträge zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen archäologischer Interpretation* (Münster 2003) 67–77
- Schnurbein 2000:** S. v. Schnurbein, *Ausgrabungen und archäologische Geländeerkundungen*, in: A. H. Borbein – T. Hölscher – P. Zanker (Hrsg.), *Klassische Archäologie. Eine Einführung* (Berlin 2000) 25–38
- Scholz 1961:** H. Scholz, *Mathesis Universalis. Abhandlungen zur Philosophie als strenger Wissenschaft* (Basel 1961)
- Schöndorf 2010:** H. Schöndorf, *Philosophie*, in: W. Brugger – H. Schöndorf (Hrsg.), *Philosophisches Wörterbuch* (Freiburg 2010)

## 6. Literaturverzeichnis

- Schwarz 1965:** G. T. Schwarz, *Archäologen an der Arbeit. Neue Wege zur Erforschung der Antike* (Bern 1965)
- Segal 1994:** E. M. Segal, *Archaeology and Cognitive Science*, in: C. Renfrew (Hrsg.), *The Ancient Mind. Elements of Cognitive Archaeology* (Cambridge 1994) 22–28
- Seiffert 1969:** H. Seiffert, *Einführung in die Wissenschaftstheorie I* (München 1969)
- Seiffert 1970:** H. Seiffert, *Einführung in die Wissenschaftstheorie II* (München 1970)
- Seiffert 1985:** H. Seiffert, *Einführung in die Wissenschaftstheorie III* (München 1985)
- Seiffert 1989a:** H. Seiffert, *Einleitung: Das Verhältnis von Philosophie und Wissenschaftstheorie*, in: H. Seiffert – G. Radnitzky (Hrsg.), *Handlexikon zur Wissenschaftstheorie* (München 1989) 1–4
- Seiffert 1989b:** H. Seiffert, *Wissenschaft*, in: H. Seiffert – G. Radnitzky (Hrsg.), *Handlexikon zur Wissenschaftstheorie* (München 1989) 391–399
- Seiffert 1989c:** H. Seiffert, *Wissenschaftsgeschichte, allgemein*, in: H. Seiffert – G. Radnitzky (Hrsg.), *Handlexikon zur Wissenschaftstheorie* (München 1989) 411–413
- Seiffert 1989d:** H. Seiffert, *Wissenschaftssoziologie*, in: H. Seiffert – G. Radnitzky (Hrsg.), *Handlexikon zur Wissenschaftstheorie* (München 1989) 453–461
- Seiffert 1989e:** H. Seiffert, *Wissenschaftstheorie*, in: H. Seiffert – G. Radnitzky (Hrsg.), *Handlexikon zur Wissenschaftstheorie* (München 1989) 461–463
- Shanks 2008:** M. Shanks, *Post-Processual Archaeology and After*, in: R. A. Bently – H. D. G. Maschner – C. Chippindale (Hrsg.), *Handbook of Archaeological Theories* (Plymouth 2008) 133–144
- Shanks – Tilley 1987:** M. Shanks – C. Tilley, *Social Theory in Archaeology* (Cambridge 1987)
- Siebert 1999:** A. V. Siebert, *Instrumenta Sacra. Untersuchungen zu römischen Opfer-, Kult- und Priestergeräten* (Berlin 1999)
- Simon 1953:** E. Simon, *Opfernde Götter* (Berlin 1953)
- Simon 1983:** E. Simon, *Festivals of Attica. An Archaeological Commentary* (Madison 1983)
- Simon 1998:** E. Simon, *Archäologisches zu Spende und Gebet in Griechenland und Rom*, in: F. Graf (Hrsg.), *Ansichten griechischer Rituale. Geburtstags-Symposium für Walter Burkert. Castelen bei Basel 15. bis 18. März 1996* (Stuttgart 1998) 126–142
- Simon 2004:** E. Simon, *Libation*, in: *ThesCRA 1* (Los Angeles 2004) 237–253
- Sinn 2000:** U. Sinn, *Einführung in die Klassische Archäologie* (München 2000)
- Smith 2012:** C. Smith, *Nutzen und Risiken einer Kritischen Archäologie*, *Forum Kritische Archäologie* 1, 2012, 95–99
- Snodgrass 2000:** A. Snodgrass, *Archäologie in den angelsächsischen Ländern: Im Westen was Neues*, in: A. H. Borbein – T. Hölscher – P. Zanker (Hrsg.), *Klassische Archäologie. Eine Einführung* (Berlin 2000) 347–364
- Spinner 1985:** H. F. Spinner, *Wissenschaft kommt nicht von Wissen, und Kunst kommt nicht von Können, aber Wissenschaft ist trotzdem keine Kunst. Über die Wissenschaftswissenschaft und die Kunstkunst, die Kriegskunst und die Zeit, als Feyerabend noch recht hatte*, *Merkur* 39, 1985, 859–878
- Sporn 2010:** K. Sporn, *Klassische Archäologie zu Beginn des 21. Jahrhunderts – Wandel oder Diversifikation?*, in: J. M. Beyer (Hrsg.), *Archäologie. Von der Schatzsuche zur Wissenschaft* (Mainz 2010) 154–162
- Stähli 1999:** A. Stähli, *Vom Ende der Klassischen Archäologie*, in: S. Altekamp – M. R. Hoffer – M. Krumme (Hrsg.), *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden*, *Kolloquium Berlin 1999* (Berlin 1999) 145–165
- Stengel 1910:** P. Stengel, *Opferbräuche der Griechen* (Leipzig 1910)
- Stengel 1914:** P. Stengel, *Ἵδροφορία*, in: *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft*. Erste Reihe, Neunter Band (Stuttgart 1914) 86–87
- Steuben 1977:** H. v. Steuben, *Erscheinungsformen und Motive des Publikumsinteresses an Archäologie*, in: *Archäologie, Forschung und Information* 21 (Berlin 1977) 9–17
- Stichweh 1984:** R. Stichweh, *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740 – 1890* (Frankfurt 1984)
- Stichweh 2003:** R. Stichweh, *Genese des globalen Wissenschaftssystems*, *Soziale Systeme* 9, 2003, 3–26
- Stichweh 2006:** R. Stichweh, *Die Universität in der Wissensgesellschaft: Wissensbegriffe und Umweltbeziehungen der modernen Universität*, *Soziale Systeme* 12, 2006, 33–53

- Stichweh 2013:** Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen (Bielefeld 2013)
- Sticker 1970:** B. Sticker, Alexander von Humboldt und die Einheit der Wissenschaft, *Studia Leibnitiana* 2, 1970, 241–261
- Sylburg 1816:** F. Sylburg (Hrsg.), *Etymologikon to mega ēgun hē megalē grammatikē* <sup>9</sup>(Lipsiae 1816)
- Tattersall 2009:** I. Tattersall, Language and the Origin of Symbolic Thought, in: S. A. de Beaune – F. L. Coolidge – T. Wynn (Hrsg.), *Cognitive Archaeology and Human Evolution* (Cambridge 2009) 109–116
- Theimer 1985:** W. Theimer, Was ist Wissenschaft? Praktische Wissenschaftslehre (Tübingen 1985)
- Trillmich 1977:** W. Trillmich, Klassische Archäologie: Kunst und Kultur der griechisch-römischen Antike, in: *Archäologie, Forschung und Information* 21 (Berlin 1977) 87–96
- Veit 1998a:** U. Veit, Zwischen Traditionen und Revolution: Theoretische Ansätze in der britischen Archäologie, in: M. K. H. Eggert – U. Veit (Hrsg.), *Theorie in der Archäologie. Zur englischsprachigen Diskussion* (Münster 1998) 15–65
- Veit 1998b:** U. Veit, Archäologiegeschichte und Gegenwart: Zur Struktur und Rolle der wissenschaftsgeschichtlichen Reflexion in der jüngeren englischsprachigen Archäologie, in: M. K. H. Eggert – U. Veit (Hrsg.), *Theorie in der Archäologie. Zur englischsprachigen Diskussion* (Münster 1998) 327–356
- Veit 2003:** U. Veit, Menschen – Objekte – Zeichen: Perspektiven des Studiums materieller Kultur, in: U. Veit – T. L. Kienlin – C. Kümmel – S. Schmidt (Hrsg.), *Spuren und Botschaften: Interpretationen materieller Kultur* (Münster 2003) 17–28
- Walker 2015:** W. H. Walker, The Behavioral Scale?, in: W. H. Walker – J. M. Skibo (Hrsg.), *Explorations in Behavioral Archaeology* (Salt Lake City 2015) 156–169
- Walker – Skibo 2015:** W. H. Walker – J. M. Skibo, Introduction to Explorations in Behavioral Archaeology, in: W. H. Walker – J. M. Skibo (Hrsg.), *Explorations in Behavioral Archaeology* (Salt Lake City 2015) 1–7
- Weizsäcker 1971:** C. F. v. Weizsäcker, Die Einheit der Natur (München 1971)
- Weizsäcker 1975:** C. F. v. Weizsäcker, Wissenschaftsgeschichte als Wissenschaftstheorie. Zur Frage nach der Rolle der Gesellschaft in der Wissenschaft, *Merkur* 29, 1975, 99–111
- Wohlgenannt 1969:** R. Wohlgenannt, Was ist Wissenschaft? (Braunschweig 1969)
- Wolf 2006:** D. Wolf, Die Einheit von Natur- und Gesellschaftswissenschaften. Ein modernes interdisziplinäres Projekt von Marx und Engels, *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge* 2006, 92–133
- Wulf 2005:** C. Wulf, Zur Genese des Sozialen. Mimesis, Performativität, Ritual (Bielefeld 2005)
- Wynn – Coolidge 2009:** T. Wynn – F. L. Coolidge, Implications of a Strict Standard for Recognizing Modern Cognition in Prehistory, in: S. A. de Beaune – F. L. Coolidge – T. Wynn (Hrsg.), *Cognitive Archaeology and Human Evolution* (Cambridge 2009) 117–127
- Yerkes 1953:** R. K. Yerkes, *Sacrifice in Greek and Roman Religious and Early Judaism* (New York 1953)
- Ziche 2009:** P. Ziche, Die Einheit der Natur. Naturphilosophische Einheitsprogramme bei und nach Kant, in: E.-O. Onnasch (Hrsg.), *Kants Philosophie der Natur. Ihre Entwicklung im Opus postumum und ihre Wirkung* (Berlin 2009) 221–240
- Zima 2017:** P. V. Zima, Was ist Theorie? Theoriebegriff und Dialogische Theorie in den Kultur- und Sozialwissenschaften <sup>2</sup>(Tübingen 2017)
- Zubrow 1994:** E. B. W. Zubrow, Cognitive Archaeology Reconsidered, in: C. Renfrew (Hrsg.), *The Ancient Mind. Elements of Cognitive Archaeology* (Cambridge 1994) 187–190



Die Anwendbarkeit von interdisziplinären Theorien in der Klassischen Archäologie steht im Mittelpunkt der vorliegenden Untersuchung. Zunächst wird dafür der Begriff der Wissenschaft und seine Entwicklungsgeschichte analysiert, um notwendige Fachtermini wie Inter-, Trans- und Multidisziplinarität ableiten zu können. Daran schließt eine Übersicht der Geschichte sowie der Methoden und Theorien der Klassischen Archäologie an. Da dem Fach ein Mangel an interdisziplinären Theorien vorgeworfen wird, vergleicht die Autorin die Konzeption der Klassischen Archäologie mit der Arbeitsweise der Ur- und Frühgeschichte, da diese ein großes Spektrum an – teilweise widersprüchlichen – Theorieströmungen aufweist. Zu diesem Zwecke werden verschiedene Theorien der Ur- und Frühgeschichte ausgewählt und vorgestellt. Als letzter Schritt werden diese auf zwei Fallbeispielen aus der Klassischen Archäologie übertragen. Am Beispiel der Libationsrituale aus der bronzezeitlichen und klassischen Epoche Griechenlands soll untersucht werden, ob interdisziplinäre Theorien für die klassische Altertumforschung anwendbar sind bzw. was die Voraussetzungen dafür wären.